Lw
6081

1426

dit.

Abhandlung
vom
Schäfergedichte.

Von

Joſeph
Freyherrn von Penkler.

I. E. Belling. Cath. Sc. A. V.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.

1767.

2008.301

Staatsbibliothek
Augsburg

An
Seine Excellenz
den
Hochwohlgebohrnen Herrn
Heinrich Chriſtoph
Freyherrn von Penkler
Ihrer römiſchen kaiſerlichen, auch kaiſerlichen königlichen apoſtoliſchen Majeſtäten
wirklichen
geheimen und Hof-Kriegs-Rath.

Amyntas und Chloe.

Eine Jdylle.

Chloe. Wie ſo frühzeitig, lieber Bruder? Es iſt ja noch alles im Schlafe verſenket; die geſchwätzigen Vögel im Walde haben ihren harmoniſchen Frühgeſang noch nicht angeſtimmet; die einſame Nachtigall ruhet noch in jenem dichten Gebüſche; ja der frühe Hahn ſelbſt hat kaum das erſtemal der kommenden Morgenröthe entgegengekrähet.

Amyntas. Sey mir gegrüßt, liebe Schweſter! Wie? du ge-

trauſt dich ſo frühe aus unſerer Schlafhütte zu treten? Izt befeuchtet kühlender Thau die grünenden Fluren. Sage mir, was hat dich zu dieſer ungewöhnlichen Eile bewogen?

Chloe. Ich ſuche hier blaße Veilchen, eiſenfärbigte Hyacinten und hochemporſteigende Mohnblumen; da bind' ich ſie in einen reizenden Buſchen zuſammen, und dieſen bring' ich des Morgens unſerm beſten Vater.

Amyntas. Ach! der theuerſte Vater! wie kann ſich die Freude ſtark genug äußern, mit der ſeine ſo ſehnlich gewünſchte Wiederkunft unſere Herzen belebet. Viermal

mal hat ſchon der braune Schnitter die wallenden Aehren gemähet, viermal der frohe Landmann die ſaftigen Trauben gepreſſet, ſeit dem er ferne von uns, ſehr ferne lebte. Ich weis mich noch wohl des Tags zu beſinnen, da ihn die Sicherheit unſerer Felder, die Ruhe der Heerden unſern Umarmungen entzog. Kinder! ſprach er, der zärtliche Vater, ich muß euch verlaſſen. Noch weis ich es ſelbſt nicht, wie vielmal die Sonne ober meinem Haupte ihre jährliche Bahne vollenden wird, bis ich euch wieder ſehe. Nicht mein Willen, nicht meine Gemächlichkeit, nicht Sehnſucht nach Schätzen,

(Hirten kennen ſie nicht) heißt mich, die öſtlichen Fluren beſuchen. Das allgemeine Wohl, die fernere Dauer des geſegneten Friedens, deſſen wir ſchon lange genieſſen, gebeut es mir ſchon zum zweyten Male. Wie ſüß iſt ſie mir, dieſe Pflicht! wie gerne gehorch' ich dem Winke des Schickſals! wie freudig opfere ich anderer Glücke meine Bequemlichkeit, meine väterliche Hüte, euch ſelbſt, den rührendeſten Troſt meiner Jahre, auf! So ſprach er, und reiste von hinnen; und wir, weiſt du es noch, liebſte Schweſter? wir ſahen ihm mit benetzten Augen nach, ſo lange wir konnten; wir begleiteten

ihn

ihn mit tauſend Segen und Wünſchen. Keine Morgenröthe ſtieg auf, da wir ſeiner nicht dachten. Zärtlicher Kummer, ununterbrochene Sehnſucht quälte uns durch die langen Tage ſeiner Entfernung. Und itzt, da ihn ein günſtiger Gott uns wieder geſchenket, wie kann ſich unſere Freude ſtark genug äußern?

Chloe. Faſt wollte ichs errathen, o Bruder! was dich ſeit einigen Tagen ſo frühe aus unſerer Schlafhütte locket. Du kömmſt gewiß aus einerley Urſache mit mir hieher; auch du willſt unſeren geliebteſten Vater mit einem gähen Vergnügen angenehm überraſchen.

Verhalt' es mir nicht länger, geliebter Bruder! Du weiſt es, wie ſchwer meinem Geſchlechte ein halberforſchtes Geheimniß das Herz drückt.

Amyntas. Nun, ſo höre dann, liebſte Schweſter! Ich will dir das ganze Geheimniß aufdecken, doch mit dieſem Bedingniſſe, daß du es keinem eröffneſt. Du kennſt die hundertfärbigen Schmetterlinge, die den Sommer hindurch unſre Hütte ſo zahlreich umflattern. Mehr reizen mich ihre Flügel, als der blendende Schweif, des ſtolzen Pfauen, mehr als die natürlichſchöngemiſchten Farben des bunten Regenbogens.

Dieſe

Dieſe unſchuldigen Thiere ſind Urſache, daß ich mich jetzt ſo frühe auf dieſe Wieſen begebe: denn um dieſe Zeit flattern Schaaren von ihnen um mich her: dann laufe ich einem nach, und ſetzt er ſich auf ein wankendes Gräschen, ſo leg' ich mein ſchönes Strohhütchen, das du mir geflochten, auf ihn, und eile ſchnell zu nahen Roſenſtauden, dort hole ich einen Dorn, mit dem ich den kleinen Nacken meines neuen Gefangnen durchſteche.

Chloe. Ach! der arme! Wie kannſt du das unſchuldige Thier ſo grauſam des Lebens berauben! Ich hätte in dir kein ſo blutdürſtiges Herz vermuthet.

Amyn=

Amyntas. Du biſt einmal gar zu mitleidig, Chloe! Vielleicht wird dich dein vorbrüchiges Urtheil gereuen, wenn du weiſt, wem ich zu Ehren, deiner Meynung nach, ſo blutdürſtig bin. Ich füge die ſchönſten Flügel dieſer Schmetterlinge in ein Bild zuſammen; der ſinnreiche Damötas hat dieſe künſtliche Arbeit der erſte erfunden, dann lehrt' er ſie mich, und ich gab ihm dafür meine beſte Ziege. Auf dieſem Bilde werde ich in der Ferne eine Baurenhütte vorſtellen, und vornen ein anmuthiges Feld, auf dem ein junger Schäfer unter dem einſamen Schatten einer wirthlichen Eiche hin-

hingeſtreckt die grünen Wieſen überſieht; indeß daß ſeine Heerde die fruchtbaren Triften durchweidet, und die Ziegen an den ſteilen Wänden der kahlen Felſen klettern. Der Stab des Schäfers wird unten von Aerze ſtralen, die Taſche wird von außen mit weichem Felle zierlich ausgemacht ſeyn; auch eine Flöte wird neben ihm liegen, du ſollteſt darauf wetten, ſie ſey aus natürlichen Röhren gemacht, ſo gut weis ich die Farben zu wählen, und ſie zuſammen zu ſetzen. Dieſes Bild, liebſte Chloe! will ich dann unſerm beſten Vater antragen. Dieß wird mir Gelegenheit geben, ihm in der

Aus-

Auslegung zu zeigen, wie weit ich es ſeit ſeiner Abweſenheit in dem Kenntniſſe von dem Urſprunge, der Lebensart und dem Charaktere des Hirtenvolkes gebracht habe. Ich hoffe, er werde dieſe Bewanderung in unſrer Geſchichte nicht mit gleichgiltigem Auge betrachten.

Chloe. Der gute Vater! Wie wird ihn dieß neue Zeugniß deines Fleißes ſo wohl als deiner Zärtlichkeit freuen!

Amyntas. Ach! gäb' es der Himmel! daß er in dieſem geringen Denkmaale meinen Eifer erkenne, ihm nicht nur meine Bemühungen, ſondern auch mich ſelbſt zum Opfer zu weihen.

* *
*

Noch ſehe ich mit Vergnügen auf das zweyte Jahr meines Lehramtes zurück, in welchem ich den freyherrlichen Verfaſſer gegenwärtiger Abhandlung unter meinen Zuhörern zählte. Sein aufgeweckter Geiſt, ſein unermüdeter Fleiß, ſeine beſondere Wißbegierde (ich ergreife mit Luſt die Gelegenheit, jene Geſinnungen vor der Welt zu bekennen, die ich von Ihm allzeit geheget habe) brachten mich auf den Gedanken, Ihm, nebſt der gewöhnlichen und allen meinen Zuhörern gemeinen Prüfung aus den Grundſätzen der Dichtkunſt überhaupt, eine beſondere aus jenen des Schäfergedichtes anzutragen. Er nahm dieſen Antrag mit aller jener Freude auf, die ich mir von ſeiner Gemüthsart ſchon vorhinein verſprechen konnte. Ich mei-

nes

nes Orts ſparte hinwieder keinen Fleiß, die Sache dergeſtalt einzurichten, daß Ihm ſeine Arbeit eben ſo rühmlich als nützlich ſeyn möchte; und wir brachten es ſo weit, daß dieſe Prüfung aus den Grundſätzen der Ekloge, und den Hirtengedichten des Theokrits und Virgils am Ende des Jahres im Beyſeyn ſolcher Zuhörer, welche ſie gründlich zu beurtheilen Einſicht genug beſaßen, vorgenommen wurde. Der in Druck gegebene Inhalt derſelben hatte das Glück, bey unſern Herren Kunſtrichtern ſo vielen Beyfall zu finden, daß Sie in den gelehrten Zeitungsblättern davon Meldung machten, und ihr Verlangen öffentlich äußerten, die darinn vorkommenden Fragen in einer förmlichen Abhandlung von mir beantwortet zu ſehen. So billig mir auch dieſes Begehren gleich damals vorkam; ſo wenig konnte ich mich entſchließen, es zu erfüllen. Ich wollte

viel=

vielmehr einer Zeit abwarten, in welcher Jener ſelbſt, der dazumal dieſe Fragen ſo geſchickt mündlich beantwortet hatte, ſie ſchriftlich zu erörtern Muße genug hätte. Und dieſer mir ſo gewünſchte Zeitpunkt hat ſich nun nach einem Zwiſchenraume von vier Jahren endlich genähert. Ich ſehe Ihn genug zubereitet, ſeine Abhandlung vom Schäfergedichte der gelehrten Welt vor die Augen zu legen; beſonders, nachdem Er durch dieſe Zeit in eine nähere Bekanntſchaft mit ſolchen Schriftſtellern gekommen iſt, die Ihm zur Vollſtändigkeit ſeines Werkes unentbährlich waren. Unter dieſen verdienen die Werke des Herrn Remond de Saint-Mard, die Dichtkunſt des Marmontels, die berliniſchen Briefe über die neueſte Litteratur und die ſchlegelſche Abhandlung vorzüglich angemerket zu werden. Denn Er iſt ſo weit davon entfernet, ſich der

Erfindung eines neuen Lehrgebäudes von der Ekloge zu rühmen, daß er vielmehr offenherzig geſtehet, Er wolle auf einer ſo gefährlichen Bahne keinen Schritt fortſetzen, als wo Er die von dem Anſehn der aufgeklärteſten Kunſtrichter eingedrückten Fußſtapfen erblicket, die Ihm allen Zweifel eines Irrweges benehmen können. Nach dieſer Zubereitung und mit dieſer Vorerinnerung erwartet Er das Urtheil der Kenner über ſeine gegenwärtige Abhandlung vom Schäfergedichte, in welcher Er die Meynungen der geſchickteſten Lehrmeiſter von dieſer Gattung der Poeſie anzuführen, die von ihnen hier und da zerſtreut gegebenen Regeln in eine Ordnung zu bringen, und ſie mit den Beyſpielen der beſten Schäferdichter aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen, Italiäniſchen und Deutſchen zu erläutern ſich hauptſächlich vorgenommen hat.

Ich

Ich aber wollte mich des Vergnügens nicht berauben, eine nunmehr vollendete Arbeit in die Welt zu begleiten, deren Einrathung mir noch itzt ſo vieles Vergnügen verurſachet. Geſchrieben in dem königlichen thereſianiſchen Collegium, den 18 Brachmonats 1767.

Joſeph Burkard

aus der Geſellſchaft Jeſu
Lehrer der Dichtkunſt.

Ver-

Verzeichniß
der Kapitel.

Das 1. Von den verſchiedenen Namen des Schäfergedichtes. Seite 1

Das 2. Von dem Unterſchiede zwiſchen der Ekloge und der Idylle. 2

Das 3. Von dem Urſprunge des Schäfergedichtes. 3

Das 4. Von der Definition des Schäfergedichtes. 8

Das 5. Von dem eigentlichen Stoffe des Schäfergedichtes. 26

Das 6. Von der Geſtalt des Schäfergedichtes. 39

Das 7. Von dem Charaktere der Schäfer. 42

Das 8. Von der Schreibart in den Schäfergedichten. 57

Verzeichniß der vortrefflichſten Schäferdichter aller Nationen. 169

Erſtes

Erſtes Kapitel.

Von den verſchiedenen Namen des Schäfergedichtes.

Die gewöhnlichſten Namen, welche wir den griechiſchen und lateiniſchen Schäfergedichten vorgeſetzet finden, ſind: Ekloge und Idyll. Jener kömmt von dem griechiſchen Worte ἐκλογὴ her, welches aus dem Zeitworte ἐκλέγω, ausſuchen, abgeleitet wird, und folglich der Wortforſchung nach nichts anders, als etwas Ausgeſuchtes, etwas Auserleſenes bedeutet. Nachdem es aber Virgiln gefallen hat, ſeine Schäfergedichte ſo zu nennen, bedienten ſich ſeine Nachfolger in dieſer Gattung der Poeſie eben dieſes Namens. Idyll heißt eigentlich ein kleines Bild; denn εἰδύλλιον iſt ein Verringerungswort von τὸ εἶδος, Geſtalt, Bild, Schilderung: daher iſt εἰδύλλιον ein kleines Bild, eine kleine Schilderung des Schäferlebens. In dieſer

Bedeutung ward es anfänglich von Theokritus, Moſchus und Bion gebrauchet, und iſt noch heut zu Tage gewöhnlich. Ueberhaupt kömmt das Schäfergedicht bey den Griechen unter dem Namen βυκολισμὸς vor, welches im buchſtäblichen Verſtande eigentlich ein Hirtenlied anzeiget; dieſes erhellet zur Genüge aus dem Stammworte βυκόλος, ein Ochſenhirt.

Zweytes Kapitel.

Von dem Unterſchiede zwiſchen der Ekloge und der Idylle.

Der berühmte Verfaſſer der Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften Herr Batteux (1) nimmt unter den beyden erſtern Benennungen keinen andern Unterſchied an, als daß in der Ekloge mehr Leben und Handlung angebracht werde; da man hingegen bey der Idylle ſich an Bildern, an Erzählungen, oder an bloßen Empfindungen begnügt.

Der um das Schäfergedicht ſo wohlverdiente Abt Geneſt erkennet gleichfalls keine weſentliche Urſache, dieſe zwo Benennungen zu unterſcheiden. Dennoch hält er es für dienlich (2), der Idylle eine weitſchichtigere Bedeutung, als der Ekloge, einzu-

(1) I. Band, II. Theil, 2. Artikel, 1. Abſchnitt.
(2) *Diſſertation II. de l'Eglogue & de l'Idylle.*

einzuräumen; ſo, daß ſeiner Meynung nach einer jeden Ekloge zugleich der Name Idyll, nicht aber einer jeden Idylle der Name Ekloge beykömmt. Dieſe Meynung gründet er auf das Beyſpiel des Theokritus, des Auſonius, des Menage, der Madame Deshoulieres, und hauptſächlich des Marino, welcher ſeinem Vorgeben nach ſich aus keiner anderen Urſache ſo verſchiedener Benennungen, als da ſind: Idyllii favoloſi, Idyllii paſtorali, Eglogue und Rime favoloſe e boſcareccie in ſeiner Sampogna bedienet hat. Buffier zweifelt, ob man jene Hirtengedichte, in welchen man muntere und muthwillige Schäfer auftreten läßt, ſich ſo leicht getrauen würde, Idylle zu nennen; und es ſcheinet ihm, die Idylle nur in ſo weit eine Ekloge zu ſeyn, als ſie eine ſanfte und anmuthige Klage enthält.

Drittes Kapitel.

Von dem Urſprunge des Schäfergedichtes.

Wenn der Hirtenſtand nach der allgemeinen Meynung der erſte iſt, worinn man unſere Voraltern gleich nach der Erſchaffung der Welt erblicket; ſo muß auch das Hirtenlied die erſte aus allen Gattungen der Poeſie ſeyn. Geneſt hat folglich recht, wenn er den Urſprung des Schäfergedichtes in dem Urſprunge der Welt aufſuchet

chet (3), und, nach der Anzeige des großen Biſchofes von Meaux und des berühmten Verfaſſers der Kirchengeſchichte, in Jubal den Urheber der Schäfermuſik, in Jabel den Vater der Hirten erkennet (4). Eben ſo wenig läßt es ſich zweifeln, daß die Viehzucht nach der Sündflut die vornehmſte Beſchäfftigung der Kinder Noahs geweſen ſey, bey welcher glaubwürdiger Weiſe die Arbeit mit der Ergötzung an dem Geſange und den muſikaliſchen Inſtrumenten, derer Gebrauch ihnen bereits bekannt war, abgewechſelt haben wird.

Ihre Nachfolger ſetzten die nämlichen Uebungen fort, wie uns die göttliche Schrift in dem Buche der Erſchaffung verſichert. So ließ ſich Abraham (5) mit ſeinem Hausgeſinde und ſeiner Heerde an dem fruchtbaren Geſtade des Jordans nieder, und lebte da das glückliche Leben der erſten Menſchen. So traf Eliezer die künftige Gemahlinn Iſaaks bey dem Brunne an, woraus ſie Waſſer, ihre Heerde zu tränken, holte. So hütete Jakob, ſeine geliebte Rachel zu verdienen, Labans Heerde durch vierzehn Jahre, welches dem oben benannten Geneſt zur folgenden gründlichen Anmerkung Gelegenheit giebt.

Iſt es wohl glaublich, ſagt er, daß Jakob dieſe lange Zeit hindurch, die nach dem Zeugniſſe des göttli-

(3) *Diſſertation I. de la Vie paſtorale & de la Poëſie paſtorale.*

(4) *Gen. cap. 4. v. 20, 21.*

(5) *Gen. cap. 13. v. 10.*

göttlichen Geiſtes (6) ihm gleich wenig Tagen vorbeyfloß, entweder die Mühſeligkeit ſeines elenden Zuſtandes, oder ſeine Beſtändigkeit in der Liebe nicht mit ſanftrührenden Liedern ſollte ausgedrückt haben. Er unterſtützet dieſe Meynung mit dem Anſehen der Schrift, welche bezeuget, es habe Chöre von Stimmen und muſikaliſchen Inſtrumente in Labans Hauſe gegeben, indem Laban dem Jakob vorrücket (7), warum er ohne ſein Wiſſen ſich davon gemacht, warum er ihm ſeine Abreiſe nicht vielmehr zuvor berichtet habe, damit er ihn mit Freudengeſängen und bey dem Klange der Harpen hätte zurück begleiten können.

Aus dieſem läßt ſich nun zwar ſicher genug ſchließen, das Schäfergedicht habe ſeinen Urſprung den Hebräern zu verdanken. Indeſſen kann man dennoch nicht in Abrede ſtellen, es könne bey andern Völkern einen gleichen Anfang genommen haben. Sicilien und Griechenland ſtreiten vor andern um den Vorzug in dieſer Art der Gedichte, und es läßt ſich nicht eigentlich beſtimmen, welchem aus beyden der Preis gebühre.

Einige (8) behaupten, die erſten Schäfergedichte ſeyn in Lakonien zur Ehre der Göttinn Diana verfaſſet worden, vermuthlich darum, weil dieſe

 Göt-

(6) *Gen. cap.* 29. *v.* 20.
(7) *Gen. cap.* 30. *v.* 27.
(8) Geneſt *Diſſertation II. de l'Eglogue & de l'Idille.* Mauri Servii Honorati *Proœmium in P. Virgilii Maronis Bucolica.*

Göttinn den Flüſſen und Wäldern vorſtehet, und weil man ſogar geglaubt hat, ſie komme an die Ufer des Fluſſes Eurotas und in den düſtern Wald von Erymanth um dort zu jagen. Andere, ohne einen Ort zu beſtimmen, verſichern, dieſe Gedichte ſeyn im Anfange dem Bacchus zu Ehren abgeſungen worden, weil er der Anführer der Nymphen und Satyren iſt, die an den ländlichen Geſängen und Erluſtigungen ein beſonders Belieben tragen. Andere weihen ſie Merkuren, auch einem Gotte der Schäfer und dem Vater des Daphnis, des berühmteſten Schäfers in Sicilien, der gemeiniglich für den erſten Urheber des Schäfergedichtes gehalten, und von Theokrit und Virgiln (wenn doch ſeine fünfte Ekloge nicht vielmehr den Tod des Cäſars, oder ſeines Bruders zum Gegenſtande hat) geprieſen wird. Wieder andere vermeynten, ſie wären dem Pan, den Faunen und Satyren, Göttern, die in Wäldern wohnen, die hauptſächlich in Arkadien geehret, doch aller Orte für die Beſchützer der Hirten und Heerden erkannt wurden, heilig geweſen.

Pan curat oves, oviumque magiſtros.

Endlich giebt es einige, die ſelbe dem Apollo Nomius, das iſt, dem Hirten, zueignen, zum Gedächtniſſe, daß er einſtens in Theſſalien die Heerden des Königs Admetus gehütet habe.

So viel iſt gewiß, daß man den Arkadiern den Ruhm eines vortrefflichen Hirtenlebens nicht könne

ſtreitig

ſtreitig machen. Von ihnen hat man das vollkommenſte Muſter des Schäferſtandes entlehnet, und in ihr Land hat man die Scene der Ekloge verſetzet, weil man es für das angenehmſte und anſtändigſte hielt. Dieſes wird noch mehr durch das obenangezogene Beyſpiel der lakoniſchen Hirten beſtättiget, welche in der That Nachbarn der Arkadier, vielleicht auch ihre Schüler waren. Ja Arkadien machte ſelbſt einen Theil Lakoniens aus. Die Geſchichte dieſer lakoniſchen Schäfer wird alſo erzählet. Als Xerxes mit einem erſtaunlichen Kriegsheere den Helleſpont überſetzte, verbreitete er unter die Völker Griechenlandes ein ſolches Schrecken, daß die meiſten die Städte verließen, und ſich in Wälder und Höhlen verbargen. Nachdem das Ungewitter vorüber war, ſollten die zurückgekommenen Lacedämonier das Feſt Dianens begehen: die Mägdgen, die ſonſt bey dieſer Feyerlichkeit ſangen, waren abweſend; man rief alſo die benachbarten Hirten herbey. Ihre Geſänge wurden ſo gut aufgenommen, daß man ſich ihrer hinführo allzeit gebrauchte.

Jene, welche den Urſprung dieſer Loblieder Dianens aus Sicilien herholen, geben vor, Oreſtes, als er das Bild der Diana aus Tauris heimlich entführte, und vom Sturme an die Küſten Siciliens angeworfen wurde, habe nach geendetem Jahre das Feſt Dianens mit Lobgeſängen gefeyret, nnd ſeine Schiffknechte und einige Bauren

dazu berufen, bey denen nachmals dieſe Gewohnheit geblieben iſt.

Allein, wenn gleich der Ruhm der Vortrefflichkeit in den Schäfergeſängen Sicilien und Arkadien gemein iſt; ſo hat doch jenes vor dieſem die Ehre, nicht nur den Nachruhm ſeiner Gedichte, ſondern auch das immerwährende Muſter in den Jdyllen des Theokrits bis auf unſere Zeiten herüber gebracht zu haben, bevor. Bey dieſem alſo wollen wir ſtehen bleiben, und ihn als den erſten, von dem einige vollkommenere Stücke in dieſer Gattung der Poeſie auf uns gekommen ſind, zugleich als den Urheber davon verehren; ſo wie man den Homer für den Vater des epiſchen Gedichtes, den Aeſop für jenen der Fabel, den Aeſchylus für jenen des Trauerſpieles, und den Pindar für jenen der Ode erkennet.

Viertes Kapitel.

Von der Definition des Schäfergedichtes.

Jn keiner Gattung der Poeſie ſind die Kunſtrichter ſo uneinig, die Weſenheit derſelben zu beſtimmen, als im Schäfergedichte: und doch ſcheint keine Gattung der Poeſie einen glattern und einfältigern Gegenſtand, als eben das Schäfergedicht zu haben. Batteux, einer der berühmteſten Kunſtrichter unſers Alters, erkläret ſeine Meynung hier-

über

über mit folgenden Worten (9): Das Schäfergedicht, ſagt er, iſt eine Nachahmung des Landlebens, mit allen Reizungen vorgeſtellt, die ihm möglich ſind. Schlegel (10) iſt mit dieſer Beſtimmung gar nicht zufrieden, weil ſie ſeiner Meynung nach das Schäfergedicht mit dem Landgedichte in ein Fach bringt; da doch das eine von dem andern ſo weit abgehet, daß er ſich zu behaupten getraut, ſie ſeyn nicht bloß dem Grade, ſondern dem Weſen nach unterſchieden. Gellert iſt hierinn mit ihm einerley Meynung. Ich will ſeine eigenen Worte aus dem Vorberichte zum Bande herſetzen. „Wäre das Landleben „überhaupt das Schäferleben der Poeſie: ſo wür„de das Band ein recht gutes Gedicht ſeyn; dieß „kann ich ohne Eitelkeit ſagen, und in ſeiner Art „den Werth haben, den in der Malerey ein ge„treues Portrait hat. - - - - Allein wenn das „Schäfergedicht keine bloße Nachahmung des Land„lebens, oder doch nur die feinſte Nachahmung „iſt; wenn es mehr ein erdichtetes Schönes zu „ſeinem Gegenſtande hat; wenn es das Mit„tel zwiſchen dem Land- und Stadtleben hält; „wenn es ſich von der Plumpheit und dem Ekel„haften des Bauernſtandes eben ſo wohl, als von

 „dem

(9) Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften I. Band, II. Theil, 2. Artikel, 1. Abſchnitt.

(10) Batteux Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz. VIII. Abhandlung: von dem eigentlichen Gegenſtande der Schäferpoeſie.

„dem Zwange und der Liſt des Stadtlebens ent-
„fernen, das Land mit allen ſeinen Annehmlich-
„keiten, und abgeſondert von allen ſeinen Beſchwer-
„lichkeiten, vorſtellen muß; wenn die Schäfer
„Geſchöpfe ſind, die ſich uns nicht allein durch
„die Einfalt der Sitten, ſondern durch eine lie-
„benswürdige Einfalt derſelben, nicht allein durch
„Offenherzigkeit, ſondern durch eine unſchuldige
„einnehmende Offenherzigkeit empfehlen müſſen;
„wenn ihre Liebe mit einem gewiſſen natürlichen
„Witze verbunden, ihr Vergnügen auf dem Lande
„mehr ein Geſchenke der Natur, als eine Frucht
„mühſamer Arbeiten ſeyn muß; wenn ihre Spra-
„che zwar leicht und ungekünſtelt, aber doch die
„Sprache der feinern Empfindungen ſeyn muß;
„wenn ihre Beredſamkeit nicht darinne beſteht,
„daß ſie vom Schäferſtabe, von ihrer Taſche, von
„ihrem Phylex, von Heerden, Milch und Obſte
„reden; wenn gewiſſe Züge und Beſchreibungen
„des Landlebens nur der Wahrſcheinlichkeit und
„des Vergnügens wegen, das uns die Vorſtellung
„der Natur zu geben pflegt, in dieſe Gedichte ein-
„geflochten werden, und gleichſam nur die Ein-
„faſſung des Gemäldes abgeben; wenn dieſes,
„ſage ich, die Anforderungen des Schäfergedich-
„tes ſind: ſo wird man ſehr viel bey dem Bande
„zu erinneren finden.“ Aber ich habe mich lange
genug auf einem Seitenwege bey Gellerten ver-
weilet. Nun komme ich wieder zu Schlegeln.

Zu den Landgedichten zählt er Opitzens Zlatna, Vielgut und Lob des Feldlebens, nebſt der zweyten Epode des Horaz:

> Beatus ille, qui procul negotiis,
> Ut priſca gens mortalium,
> Paterna rura bobus exercet ſuis,
> Solutus omni fœnore.

Von Herrn Geſſners letzter Idylle, dem Wunſche, urtheilet er, es ſeyn ihm nicht einmal einzelne Spuren eines Hirtengedichtes eingedrückt. Das Landgedicht ſetzet er in die weitläuftige Klaſſe der Lehrgedichte, und giebt ihm das Wahre zum Grunde, der Ekloge aber das Wahrſcheinliche; jenes räumt er den Schilderungen, dieſe der Handlung ein; jenes muß die Natur, wie ſie wirklich iſt, dieſe die ſchöne Natur, und wie ſie ſeyn ſollte, vorſtellen. Ja er hält unſer Landvolk ganz und gar für unſchicklich, der Gegenſtand des Schäfergedichtes zu ſeyn; denn er zeiget, daß nicht nur Fontenelle (wie Batteux glaubet) ſondern auch Segrais, die Deshoulieres, Geſſner und nicht weniger Virgil, ja vielleicht ſelbſt Theokritus, aus der Zahl der wahren Dichter ausgeſchloſſen würden, wenn die Vorſtellung der poetiſchen Schäfer eine Nachahmung des wirklichen Schäferlebens ſeyn ſollte. Hierauf macht er ſich zwar ſelbſt den Einwurf, daß ja die Alten weit mehr Züge des Landlebens in ihren Schäfergedichten anbrachten, als man itzt darinnen dulden will; wovon er ver-

ſchiedene Beyſpiele, ſo wohl aus dem Theokritus als aus dem Virgil, anführet. Aber er antwortet hierauf: wenn man alſo von dem Beyſpiele der Alten auf unſere Zeiten ſchließen wollte; ſo würde man zufällige Freyheiten, die den Alten ihre Zeit erlaubte, zu weſentlichen Nothwendigkeiten machen. Hieraus zieht er den Schluß wie behutſam wir bey der Beurtheilung der Alten verfahren müſſen; denn, wie Saint-Mard (11) vortrefflich anmerket, es giebt bey dem Witze eine gewiſſe Anmuth, die von den herrſchenden Sitten unſrer Zeit abhängt: So bald dieſe Art der Anmuth einem Werke fehlt, ſo gleich ſind wir darwider aufgebracht. Es verdrießt uns z. E. auf den Homer, daß die Helden der Ilias nicht auf großen Fuß leben, daß ſie nicht die Sprache unſrer Standesperſonen reden. - - - Laßt uns eben das von den Schäfern des Theokritus und des Virgilius ſagen. Ihre Einfalt iſt nicht die geſchmückte und verſchönerte Einfalt, die uns wohlgefällt. - - - Ich begreiſe gar wohl, wie das zugeht. Das iſt das Schickſal alles deſſen, was nicht nach unſerer Mode gekleidet iſt. Aber es iſt lächerlich, daß wir unſern Ekel uns zu einem Grunde machen, die Alten geringe zu ſchätzen.

Von der Behutſamkeit in der Beurtheilung der Alten ſchreitet er zu der Behutſamkeit in der Nachahmung ihrer Werke, und kömmt endlich nach eini-

(11) *Réflexions ſur l'Eglogue.*

einigen Beyſpielen aus Greſſets überſetzten Eklogen Virgils, in welchen er jenes, was für unſere Zeiten lächerlich und unſchicklich war, fleißig vermieden hat, auf ſeine eigene Meynung von dem eigentlichen Gegenſtande der Schäfergedichte. Er ſetzet aber, um dieſelbe hernach kurz und deutlich vorzutragen, zum voraus, das Schäfergedicht ſey ſeinem Weſen nach keine Poeſie der Malerey, wie es wohl das Landgedicht iſt; es könne zwar Schilderungen und reizende Züge der Natur enthalten, allein bloß als das Zufällige, bloß zur Verzierung, bloß zur Ausſchmückung des Theaters; die Ekloge habe mit der Ode die Empfindungen gemein, doch mit dem Unterſchiede, daß die ſtürmiſchen Affekten und die ſchmerzhaften Empfindungen gänzlich davon ausgeſchloſſen ſind; dieſen Empfindungen liege eben ſo, wie in der Oper, Handlung zum Grunde; dieſe Handlung, weil alle Leidenſchaften davon ausgeſchloſſen ſind, darfe nicht ernſthaft, nicht heroiſch, nicht tragiſch ſeyn, ſondern müſſe aus der Natur herfließen; ſie ſolle nicht durch künſtliche Verwickelungen den Geiſt des Leſers in einer langwierigen Ungewißheit erhalten, ſondern ſich durch ihre Einfachheit anpreiſen, ſo zwar, daß wenn ſie etwas Unerwartetes dareinmengt, dieß Unerwartete nicht in einem Wunderbaren, ſondern in einem Naiven beſtehen müſſe; man könne für dieſe Handlung keinen bequemern, keinen ſchicklichern Ort antreffen, als die reizendeſte Scene der Natur; man könne die Ekloge we-

der (wie Fontenelle (12) zu thun ſcheint) bloß auf die Liebe einſchränken, noch nach der Meynung des Saint-Mard (13) den Schäfern die Freyheit einräumen, von allen, wovon ſie nur wollen, ſogar auch von erhabnen Materien zu reden; ſondern es können allein die Empfindungen und überhaupt alles, was zur Güte des Herzens gehört, angebracht werden.

Nachdem Herr Schlegel alle dieſe Anmerkungen vorausgeſchicket hat, beantwortet er endlich die Frage, was die Schäferpoeſie ſey. Ihr weſentlicher Inhalt, ſagt er, ſind die ſanften Empfindungen eines glückſeligen Lebens, die vermittelſt einer einfachen, weder heroiſchen noch lächerlichen, ſondern natürlichen Handlung entwickelt werden; und in der für ſie gehörigen Scene, in der reizenden Scene der Natur, aufgeſtellet werden. Allein dieſe Erklärung war nicht zulänglich genug, die Verfaſſer der Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, zu befriedigen; ſie wird von denſelben Worte für Worte hergenommen (14). Der erſte Theil der angeführten Definition: Der Inhalt der Schäferpoeſie ſind ſanfte Empfindungen eines glückſeligen Lebens, ſteht dem Herrn Kunſtrichter gar nicht an. Er widerleget ihn durch das Anſehen des Theokrits und des

(12) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*
(13) *Réfléxions ſur l'Eglogue.*
(14) V. Theil, 85. 86. und Beſchluß des 86. Briefes.

des Bions. Wenn die Alcimadure des Theokrits, oder die unglückliche Liebe, spricht er, anders eine Idylle iſt; ſo muß der Inhalt der Schäferpoeſie auch in unſanften Empfindungen eines unglückſeligen Todes beſtehen können. Iſt das Grabmaal des Adonis eine Idylle? Herr Schlegel wird es nicht läugnen; und gleichwohl iſt die Trauer um den Tod Adonis nichts weniger, als eine ſanfte Empfindung eines glückſeligen Lebens. Die Liebe der Schäferpoeſie iſt nicht immer eine Liebe, die auf Roſen ſchläft, ſondern öfters eine verderbliche und wütende Leidenſchaft. Ihr Amor iſt nicht ſelten ein grauſamer Gott, wie ſich Theokrit ausdrüket, der die Milch einer Löwinn geſogen, und in Wäldern auferzogen worden. Obwohl Geſſner ſo ſelten ſeine Schäfer im Unglücke geſchildert; ſo hat er doch ſehr wohl eingeſehen, daß es angehet, und daß dieſer Umſtand, als eine weſentliche Beſtimmung, mit zur Definition gehöret. Darum drückt er ſich in der Vorrede zu ſeinen vortreflichen Idyllen (15) über dieſen Punkt alſo aus: Die Ekloge, ſagt er, giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie ſie ſich bey der natürlichſten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegniſſen, in Glück und Unglück betragen. Nichtsdeſtoweniger läßt der Herr Kunſtrichter Schlegeln Gerechtigkeit wiederfahren, und geſteht, die Worte: ſanfte Empfindungen einer glücklichen Lebens-

(15) Geſſners Schriften, III. Theil.

Lebensart, ſeyn vielleicht mehr dem Ausdrucke als dem Sinne nach fehlerhaft, wenn nämlich ſanft hier nicht ſo wohl ein Beywort der Empfindungen als des Colorits iſt, ſo, daß dieſer der eigentliche Verſtand davon wäre: der ſanfte Ausdruck der Empfindungen ſolcher Leute, die eine ungekünſtelte, glückſelige Lebensart führen. Allein gleich darauf zeiget er, wie dieſe Auslegung mit einem andern Orte Schlegels nicht beſtehen könne, wo er die ſchmerzhaften Empfindungen von der Schäferpoeſie ausſchließt, und außer der Liebe keiner andern Empfindung eine Stelle darinn anweiſet.

In dem nächſtfolgenden Briefe fährt er in der Unterſuchung der übrigen Theile obgeſagter Erklärung fort, und ſchreibt an ſeinen Freund alſo davon: Sie geſtehen mir, daß der erſte Theil der ſchlegelſchen Erklärung wenigſtens falſch ausgedrückt ſey, und ich ſetze hinzu, daß die übrigen Stücke derſelben noch weit tadelhafter ſind. Er fordert zur Schäferpoeſie eine einfache, weder heroiſche noch lächerliche, ſondern natürliche Handlung. -- Die Handlung iſt nicht nothwendig; und wenn ſie da iſt, ſo kann ſie auch zuſammengeſetzt ſeyn; denn wenn das wahr iſt, was Batteux ſagt, ſo können die Schäfer epiſche Gedichte haben, wie der Athis des Segrais, Comödien, Tragödien, Opern, Elegien, Eklogen, Epigrammen, Inſcriptionen, Allegorien,

rien, Leichengeſänge u. d. g. und haben ſie auch wirklich. Verſchiedene Idyllen vom Geſſner ſind eigentliche Schäferoden; und die erſte Ekloge des Virgils iſt ein Schäfergeſpräch, das noch weniger Handlung hat, als ein Geſpräch des Plato. Die Handlung ſoll weder heroiſch, noch lächerlich, ſondern natürlich ſeyn. Wie unbeſtimmt! Das Natürliche kann noch allenfalls dem Heroiſchen entgegenſtehen, aber mit dem Lächerlichen macht es einen ſehr übelgewählten Gegenſatz. Und die Scene, die Herr Schlegel dem Schäfergedichte anweiſet, iſt die reizende Scene der Natur. Vermuthlich die Büſche, die Bäche, und die Auen, die er an einem andern Orte den zufälligen, aber ſchicklichen Zierrath der Schäferpoeſie nennet. Was wollen wir aber aus der Fiſcheridylle des Theokrits machen? Die Scene, auf welcher ſie vorgeht, iſt nichts weniger als die reizende Scene der Natur. Sie ſchliefen in ihrer Schlafhütte, auf einer Streue von trockenem Meergraſe gelagert, an einer bemooſten Wand. Hier ſehr ich Natur, aber gewiß keine reizende. Nach dieſer Widerlegung der ſchlegelſchen Erklärung waget es der Herr Kunſtrichter, auf den Ruinen derſelben eine neue aufzurichten. Er giebt zwar den Unterſchied des Landgedichtes von der eigentlichen Schäferpoeſie ſo wohl dem Gegenſtande, als der Ausführung nach zu; doch möchte er ſie beyde allenfalls zu einer obern Klaſſe rechnen, und dieſes darum, weil

ſie

ſie wirkliche Aehnlichkeiten haben. Die Perſonen, derer ſie ſich in ihrer Malerey bedienen, kommen darinn überein, daß ſie in kleinern Geſellſchaften zuſammenleben, und eben dieſe kleinern Geſellſchaften ſind der allgemeinſte Gegenſtand der Landgedichte ſowohl, als der Idylle. In dieſen kann man nun entweder die Beſchäfftigungen und die Lebensart, oder die Empfindungen und Leidenſchaften betrachten. Sowohl die Lebensart, als die Empfindungen können entweder der Natur gemäß, oder nach dem Ideal gemalet werden. Hieraus entſpringen nun viererley Arten von Gedichten, die alle zu einer Hauptklaſſe gehören. 1) Die Beſchäfftigungen der kleinern Geſellſchaften, nach der Natur. 2) Ebendieſelbe, nach dem Ideal. 3) Die Empfindungen und Leidenſchaften der kleinern Geſellſchaften, nach der Natur. 4) Ebendieſelbe, nach dem Ideal.

Dieſe letztere Art allein will der Herr Kunſtrichter für die wahre Idylle Theokrits, Virgils und Geſſners erkennen, welche er alſo beſtimmet: Die Idylle, ſagt er, iſt nichts anders, als der ſinnlichſte Ausdruck der höchſt verſchönerten Leidenſchaften und Empfindungen ſolcher Menſchen, die in kleinern Geſellſchaften zuſammenleben. Nach dieſer Erklärung überläßt er es der Willkühre des Dichters, ob er ſanfte oder ſtürmiſche Empfindungen wählen will; wenn nur die Quelle dieſer Leidenſchaften keine Begierde iſt, die nur in groſſen Geſell-

ſellſchaften entſtehen kann: ob es ihm gefällt, gar keine, oder eine gewöhnliche, oder eine heroiſche, oder auch eine lächerliche Handlung zum Grunde zu legen; denn daß die Schäfer auch ihre berühmten Leute und Helden haben, beweiſet er aus dem Theokrit, Virgil und dem Thyrſis beym St. Mard: das Lächerliche aber (wenn es nur nicht das niedrige Lächerliche, das Burleſke, iſt) rechtfertiget er mit der ſpaßhaften Handlung der Aegle in dem Silen des Virgils (16), wo er im Vorbeygehen dem Greſſet ſeine übertriebene Zärtlichkeit vorrücket: was es ihm endlich der Idylle für eine Scene anzuweiſen beliebt, das freye Feld, die Gebirge, die Ufer der Flüſſe, die Hütten, die Einſideleyen, oder was immer für einen aus jenen Orten, an welchen ſich die beſchriebenen einfachen Geſellſchaften aufhalten können.

Darf

(16) Bey Virgiln heißt es:

. . . . timidis . . . ſupervenit Aegle:
Aegle, Naïadum pulcherrima: jamque videnti
Sanguineis frontem moris & tempora pingit.

Greſſet giebt dieſe Stelle ſo:

La jeune Egle ſurvint, & ſe joint aux paſteurs,
Pour former au vieillard une chaine de fleurs.

Schmidt ſetzet noch einen Zug von eigener Erfindung hinzu:

Auch Aegle kömmt hinzu, die ſchönſte der Najaden:
Und macht die Schäfer dreuſt. Ihm ſchalkhaft mehr zu ſchaden.
Färbt ſie mit Maulbeerſaft, da er ſchon blinzt und lacht,
Ihm Stirn und Wange roth, und ſieht ſich um, und lacht.

Darf ich mich erkühnen, in die Mitte dieſer ſtreitenden Parteyen zu treten, und ihren ſo verſchiedenen Meynungen auch die meinige an die Seite zu ſetzen; ſo muß ich es aufrichtig geſtehen, ich halte dafür, Herr Schlegel, wenn er minder vorbrüchig geweſen wäre, hätte ſo wohl ſich die weitläuftige Widerlegung der Definition des Herrn Batteux und die Erfindung einer neuen, als den berliniſchen Kunſtrichtern das Bemühen, die ſeinige zu beſtreiten, und die ihrige feſt zu ſetzen, erſparen können. Denn was misfällt ihm eigentlich in der franzöſiſchen Beſtimmung der Ekloge ſo ſehr? worinn beſteht die ganze Stärke ſeines wichtigſten Einwurfes wider dieſelbe? Ich wenigſtens weis aus ſeiner ganzen Abhandlung nichts anderes zu ſchließen, als daß er Herrn Batteux zur Laſt leget, er habe in ſeiner Definition anſtatt den eigentlichen und ſonderheitlichen Gegenſtand der Schäferpoeſie und des Landgedichtes auseinander zu ſetzen, vielmehr beyden ebendenſelben zugeleget, und alſo eines mit dem andern vermenget. Aber hätte der geſchickte Ueberſetzer des Werks: Von der Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz, der Meynung ſeines Verfaſſers nicht tiefer nachſpüren, hätte er nach einer ſo langen Bekanntſchaft mit dem Ausdrucke deſſelben nicht errathen können? Er wolle durch das Landleben, welches mit allen ſeinen möglichen Reizen vorgeſtellt wird, nichts anderes, als das Land-

Landleben, nicht ſo wie es iſt, ſondern ſo, wie es wäre, wenn es ſich in dem Stande ſeiner höchſten Vollkommenheit befände, verſtanden wiſſen. Nun aber ſey es mir erlaubet zu fragen: Wenn man die Worte des Batteux in dieſem Verſtande erkläret; und daß man ſie ſo erklären müſſe, halte ich für eine nothwendige Folge, die aus ſeiner Meynung von dem höchſten Grundſatze der Poeſie herfließt: wenn dieſes der wahre Begriff iſt, den uns Batteux von ſeinem möglichen Landleben, welches die Ekloge zum Gegenſtande hat, beybringen will; unterſcheidet er es nicht eben dadurch von dem wirklichen Landleben, das in dem Landgedichte geſchildert wird, und wird folglich durch dieſe einzige Auslegung nicht die hauptſächliche Einwendung des Herrn Schlegels umgeſtürzet?

Hiedurch verlange ich der Erklärung des Batteux keineswegs das Wort zu reden, als ob ſie vollkommen richtig, und über alle Einwürfe wäre. Nein: nur dieſes will ich behaupten, Herr Schlegel habe ſie nicht von der rechten Seite angegriffen. Denn, ſo lange die Natur von dem Ideal weit genug abgehen wird, um zwiſchen beyden einen hinlänglichen Unterſchied zu beſtimmen: ſo lange wird auch die Vorſtellung des idealiſchen Landlebens von jener des wirklichen weit genug entfernt ſeyn, daß man den Herrn Batteux mit Rechte keiner Vermiſchung zweyer ganz verſchiedener Dinge beſchuldigen könne. Nun aber, wenn

einmal ein genugſamer Unterſchied zwiſchen dem Land- und Schäfergedichte mit der Erlärung des Herrn Batteux beſtehen kann; ſo wird es noch leichter ſeyn, die übrigen Gründe aus dem Wege zu räumen, mit welchen Herr Schlegel dieſelbe über den Haufen zu werfen ſich bemühet. Er behauptet, dieſe beyden Gattungen der Poeſie ſeyn nicht bloß dem Grade, ſondern dem Weſen nach unterſchieden. Dieſen Satz dünkt er ſich durch eine Folge, die er daraus zieht, hinlänglich zu beweiſen. Er folgert ſo; Kämen dieſe beyden Arten der Gedichte, wenigſtens dem Weſen nach, überein; ſo müßten ſie einerley Gegenſtand haben: unſer Landvolk aber kann der Gegenſtand des Schäfergedichtes nicht ſeyn, denn ſonſt wäre noch von keinem einzigen, der ſich in Eklogen hervorgethan hat, die Wahrſcheinlichkeit beobachtet worden; dieſe beyde Arten der Gedichte kämen alſo nicht einmal dem Weſen nach überein. Der berliniſche Kunſtrichter hat bereits dargethan, wie ſchwankend der Unterſatz dieſes Vernunftſchluſſes ſey, da er gezeiget, die Perſonen des Schäfer- und Landgedichtes kämen wenigſtens darinn überein, daß ſie in kleinen Geſellſchaften zuſammen leben. Ich aber räume Herrn Schlegel die Richtigkeit ſeines ganzen Vernunftſchluſſes ein, ohne zu befürchten, daß er damit dem franzöſiſchen Kunſtrichter zu nahe trete. Ich gebe es ihm zu, unſer Landvolk könne der Gegenſtand des Schäfergedichtes nicht ſeyn, mit dieſem ein-

einzigen Zuſatze: unſer Landvolk, ſo wie es wirklich iſt; nicht aber, ſo, wie es wäre, wenn es ſich in dem Stande ſeiner größten Vollkommenheit befände. Und eben hieraus ſcheint mir die Entſcheidung jener wichtigen Frage: wo denken die Schäfer ſo, wie man ſie in der Ekloge denken läßt, welche die Berliner aufwerfen, und in dem Fontenelle, St. Mard, Schlegel ſo viele Schwierigkeiten antreffen, ganz natürlich zu flieſſen. Ich antworte nämlich nach den Grundſätzen des Herrn Batteux darauf: Freylich wohl denkt unſer wirkliches Schäfervolk insgemein nicht ſo, wie es die Dichter denken laſſen: Aber müſſen es die Dichter auch einführen, ſo, wie es wirklich denkt; oder vielmehr ſo, wie es glaubwürdiger Weiſe denken würde, wenn es ſich in dem Stande ſeiner höchſten Vollkommenheit befände? Ich habe alſo nicht nöthig, entweder mit Fontenellen zu einer halben Wahrſcheinlichkeit, oder mit St. Mard zu dem einzigen Vergnügen der Einbildungskraft ohne alle Wahrſcheinlichkeit meine Zuflucht zu nehmen. Ich betrachte die Schäfer der Ekloge in dem Stande der Möglichkeit, und ziehe die mögliche Glückſeligkeit ihres Zuſtandes von allen wirklichen Beſchwerniſſen, ihre mögliche natürliche Fähigkeit von ihrer wirklichen aus der ſchlechten Erziehung herkommenden Dummheit ab; und dann ſehe ich mich auſſer Gefahr, entweder in den Zierrathen der Ekloge etwas Anſtößiges wider die Wahrſcheinlichkeit zu finden, oder wegen der Wahrſcheinlich-

lichkeit der Ekloge ihre gewöhnlichen Zierrathen zu vermiſſen.

Nun käme es letztlich auf jenen Einwurf des Herrn Schlegels an, das Landgedicht gehöre zu den Landſchaftsſtücken, die Ekloge zur Hiſtorienmalerey der Poeſie. Das erſte habe die Wahrheit zum Grunde, die zweyte nichts als Wahrſcheinlichkeit. Jenes müſſe ſich eigentlich bey den Schilderungen, dieſe bey den Empfindungen aufhalten. Aber er ſtellet ja ſelbſt nicht in Abrede, man könne ſich auch in der Schäferpoeſie der Schilderungen des Landgedichtes gebrauchen, nur mit dieſer Behutſamkeit, daß man darinn nur die zufällige, nicht die eigentliche Schönheit der Ekloge ſetze. Batteux hat alſo höchſtens nicht beſtimmet genug geredet, wenn er das Schäfergedicht eine Vorſtellung des Landlebens überhaupt nach allen ſeinen möglichen Schönheiten nennet, und dieſe Vorſtellung nicht hauptſächlich auf die Empfindungen, ohne jedoch das übrige, was ſich auf dem Lande reizendes befindet, davon auszuſchließen, einſchränket.

Wer wollte nun erſt alle übrigen Meynungen der Kunſtrichter über dieſe Materie der Ordnung nach anführen? Pope (17) nennet die Ekloge eine Nachahmung der Handlung eines Schäfers, oder einer Perſon, die man unter dieſem Charaktere betrachtet; Johnſon (18) in dem 37. Stü-

(17) *A Diſcourſe on paſtoral Poetry.*
(18) The *Rambler*. Numb. 37.

cke des Schwärmers ein Gedicht, in welchem eine Handlung oder Leidenſchaft durch ihre Wirkungen auf das Landleben vorgeſtellet wird; Geneſt (19) ein Gedicht, welches in einer reinen, harmoniſchen und geblümten Schreibart abgefaſſet iſt, und in welchem man unter dem Schäfernamen und unter ländlichen Bildern den Stand und die Geſinnungen der erhabenſten Perſonen beſchreiben, und ihnen die Liebe zu unſchuldigen Ergötzungen und die Unterrichte einer klugen und geſunden Sittenlehre beybringen kann; Buffier (20) ein Gedicht, welches entweder ländliche, oder andere Gegenſtände unter der Allegorie eines ländlichen Bildes vorſtellet; Rapin (21) ganz kurz ein Bild des Schäferlebens; Marmontel (22) eine Nachahmung der Sitten des Landes in ihrer ſchönſten Einfalt. Unter ſo vielen, ſo verſchiedenen Erklärungen ſollte nicht vielleicht eine die ächte ſeyn? Oder werden nicht vielmehr ſtrenge und einſichtsvolle Kunſtrichter bey den kürzeren die Klarheit, bey den längeren die Kürze, bey allen die philoſophiſche Richtigkeit und jene Vollſtändigkeit, durch welche alle vorfallenden Schwierigkeiten könnten gehoben werden, vermiſſen?

Fünftes

(19) *Diſſertation du ſtile de l'Idylle & de l'Eglogue.*

(20) *Cours des Sciences: Traité de Poëſie. chap.* 12.

(21) *Les Oeuvres du* P. Rapin. *Tome II. Réflexions ſur la Poëtique* 27.

(22) Dichtkunſt. II. Theil, 16. Kap. Von dem Schäfergedichte.

Fünftes Kapitel.

Von dem eigentlichen Stoffe des Schäfergedichtes.

Dieſem ſey es nun wie ihm immer wolle; ſo ſcheinet doch jenes auſſer allen Zweifel geſetzt zu ſeyn, daß in der Ekloge das Schäferleben als ein unſchuldiges, ruhiges, fröhliches, mit einem Worte: allenfalls glückſeliges Leben, ja als ein ſolches Leben, dergleichen, wie die Dichter erzählen, die Menſchen in dem goldenen Weltalter, oder in dem Stande der Natur geführet haben, vorgeſtellet werden ſolle.

Denn dieſer Begriff von dem Schäferleben war zu allen Zeiten den Gemüthern aller Menſchen eingedrückt; und wo werden wir wohl ſonſten die Urſache herholen, warum uns die Leſung der ländlichen Erzählungen, Schilderungen, Handlungen und Empſindungen ſo ſehr ergötzet? warum wir an derſelben eine ſo zärtliche und einnehmende Luſt ſpüren? warum wir endlich aus einem unſchuldigen Neide öfters in jenen Wunſch mit Horazen (23) ausbrechen:

O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis,
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ.

Dero-

(23) *Lib. II. Sat. 6.*

Derohalben muß erſtens nicht alles, was auf dem Lande, oder von den Schäfern geſchieht, in der Schäferpoeſie abgehandelt werden, ſondern nur jenes, was die Gemüther der Leſer zu entzücken, und ihnen einen angenehmen Begriff von der Glückſeligkeit der Schäfer einzuflößen vermögend iſt. Es hat demnach Fontenelle (24) nicht Unrecht, daß er es misbilliget, wenn ein Schäfer alſo redet: Mes moutons ſe portent bien, je les méne dans les meilleurs pâturages, ils ne mangent que de bonnes herbes; weil dieſes alles für den Leſer nichts anzügliches hat. Wenn aber eben dieſer Gedanke alſo ausgedrückt wird: Que ma vie eſt exemte d'inquiétude! dans quel repos je paſſe mes jours! tous mes deſirs ſe bornent à voir mon troupeau ſe porter bien, que les pâturages ſoient bons; il n'y a point de bonheur, dont je puiſſe être jaloux &c. ſo wird er das Gemüth des Leſers ungemein ergötzen, weil er ihm zugleich ein Bild von dem glückſeligen Leben der Schäfer vor die Augen legt. Einen gleichen Vorwurf macht Phyllis in ihrem Schreiben an den Verfaſſer der mitleidigen Schäferinn einigen bukoliſchen Dichtern mit folgenden Worten (25): „Ein anderer Schäfer quält uns mit ſeinen Erzählungen von ſeinem lieben Viehe bald zu Tode; er

(24) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*

(25) Neue Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes. I. Band, VI. Stück.

„glaubt gar nicht, daß wir ruhig ſeyn können, „wenn wir nicht wiſſen, wie viel er trächtige „Schafe hat.„ Aus eben dieſer Urſache ſagt Saint-Mard (26) ohne auf das Anſehen Virgils eine Rückſicht zu tragen: Je ne me ſoucierois pas, qu'on me parlât de chataignes & de fromage dans une églogue.

Zweytens muß man viel fleißiger beſorget ſeyn, daß in die Ekloge nicht dergleichen Perſonen eingeführet werden, die nicht nur allein nichts in ſich haben, welches in dem Gemüthe des Leſers eine Luſt oder einen Neid erwecken könnte, ſondern die vielmehr durch ihren Stand ſelbſt und durch die Menge der Arbeiten und Ungemächlichkeiten ſelben abſchrecken, oder wenigſtens zur Erbarmung bewegen müſſen. Der Abt Fragnier (27) unterſcheidet demnach das Landvolk ſehr geſchickt in folgende drey Klaſſen: In diejenigen, welche ſich mit der eigentlichen Landwirthſchaft abgeben, und uns unter den Namen **Mayer** bekannt ſind; in jene, derer Beruf iſt, die Erde zu pflügen; und endlich in die eigentlichen Schäfer oder Hirten, derer Obſorge die Viehheerden anvertrauet ſind. Den beyden erſten Gattungen verſaget er ſchlechterdings den Eintritt in die Eklogen, und geſtattet ihn allein der dritten.

Wenn

(26) *Réflexions ſur l'Eglogue.*

(27) *Mémoires de Literature.* Tome II. *Diſſertation ſur l'Eglogue, par l'Abbé* Fragnier.

Wenn man aber unter dem Landvolke ſelber einen ſo feinen und genauen Unterſchied treffen muß; wer kann es wohl läugnen, daß zu dieſer Gattung von Gedichten die Fiſcher noch vielweniger gehören? Denn, um die Bewegqründe, die Fontenelle (28) davon anführet, mit Stillſchweigen zu übergehen, ſo iſt gewiß keiner jemals geweſen, dem die Lebensart der Fiſcher ruhig, müßig, ergötzend, mit einem Worte: glückſelig und beneidenswerth vorgekommen wäre. Ja, wenn wir ſie genauer einſehen wollen; ſo werden wir vielmehr nicht wenig daſelbſt antreffen, welches von jener angenehmen Muſe des Schäferlebens weit entfernt iſt. Zwar wird man mir einwenden, auch bey den Schäfern müſſe man einen Begriff, der ihre Lebensart von der wirklichen Rauhigkeit und Beſchwerlichkeit abſondert, voraus ſetzen. Aber ich trage kein Bedenken, mich auf das Urtheil aller unparteyiſchen Richter in dieſem Stücke zu berufen. Dieſe mögen den Ausſpruch thun, ob ein ſolcher abgezogner Begriff bey der zu allen Zeiten von der Lebensart der Fiſcher vorgefaßten Meynung auch wohl möglich ſey. Wir ſuchen alſo umſonſt anderswo, als auf dem Lande die Ueberbleibſel des göldenen Alters; wir bemühen uns umſonſt, den angenehmen Charakter der Schäfer auf die Fiſcher zu übertragen. Vida, Sannazar, Noceti und Giannetaſius mögen nun zuſehen, ob ihnen ein einziges Beyſpiel des Theokri-

(28) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*

tus Rechts genug habe urtheilen können, die Schäfer aus dem ruhigen Beſitze der Ekloge zu verdrängen, und die Fiſcher, ganz fremde und ungeſchickte Leute, an ihre Stelle zu ſetzen. Eben dieſes gilt von den Schnittern des Theokritus, von den Jägern des Lotichius, den Gärtnern, Winzern und Vogelfängern des Menage, den Schiffern des Hugo Grotius, und noch vielmehr von den Kameltreibern eines neuern Engländers.

Drittens können auch keine allzuerhabenen und glänzenden Gegenſtände den Stoff zur Ekloge abgeben, wenn nicht die Beſcheidenheit des Dichters ſelbe ſo vernünftig und geſchickt vorträgt, daß ſie den Verſtand der Schäfer nicht überſteigen. Es konnte alſo Virgil die Geburt des Sohnes des Pollio, nach der gewöhnlichen Meynung der Ausleger, oder (wie es Katrou (29) und nach ihm Warton (30) der neueſte engliſche Ueberſetzer der Eklogen Virgils in ſeiner Vorrede zur 4ten Ekloge, gründlich behaupten) die Geburt des Marcellus in einem Schäfergedichte beſingen, und die Glückſeligkeit, die daraus dem römiſchen Reiche zufließen ſollte, erklären; wenn er nur eben dieſe Glückſeligkeit vielmehr in einem Schäferbilde vorgeſtellet hätte, als daß er eine ganz neue Geſtalt der Welt nach dem Sinne der kumäiſchen Sybille auf

(29) *Les Poëſies de Virgile, par le P.* Catrou. *Remarques ſur la IV. Eglogue.*

(30) *The Works of Virgil in Latin and Engliſh in four volumes. Eclogue IV. Argument.*

auf einem leichten Haberrohre geſungen, die vielmehr ein würdiger Stoff für die Trompete der Kalliope, oder die Leyer der Klio geweſen wäre. Es entſchuldiget ihn auch keinesweges die Ausrufung: Sicelides Muſæ, paullo majora canamus; in welcher er deutlich genug ſeinen Zweifel merken läßt, ob der Stoff, den er zu bearbeiten gewählet, zur Ekloge ſchicklich ſey. Denn es ſteht dem Schäfer nicht frey, ſeine Stimme bis zur Höhe des epiſchen Sängers zu erheben; es ſey denn, er wolle ſeinen Stand verläugnen. Eben dieſes hat Virgiln bewogen, in der ſechſten Ekloge zu geſtehen:

. . . . Cynthius aurem
Vellit, & admonuit: Paſtorem, Tityre, pingues
Paſcere oportet oves, deductum dicere carmen.

Allein, dieſen heilſamſten Rath des Phöbus unerachtet, hat er ſich doch nicht nur in der vierten, ſondern auch in eben dieſer Ekloge wider die Ermahnung des Apollo verſtoſſen, da er den Silen den Urſprung der Welt nach dem Lehrgebäude des Epikurus beſingen läßt. Freylich wohl iſt es ein Gott, welcher ſinget, aber er ſinget für Schäfer; und handelt alſo ſehr unvorſichtig, da er einen ſolchen Gegenſtand zu beſingen wählet, der weit über die Fähigkeit ſeiner Zuhörer erhaben iſt. Gewiß Kalpurn und Nemeſian haben dieſe zween Stoffe, jener in der erſten Ekloge Delos, dieſer in der dritten Ekloge Pan,

obgleich mit einem unterſchiedenen Style, aber dennoch der Natur der Ekloge viel gemäßer ausgearbeitet. Der erſte führet zween Schäfer ein, welche ſich, um wider die Hitze der Mittagſonne geſchützet zu ſeyn, in eine Höhle verfügen. Hier finden ſie von der Hand des Gottes Faunus aufgezeichnete Verſe, welche eine Vorherſagung der Glückſeligkeit enthalten, mit der die Regierung des Kaiſers Carus ſeine Unterthanen überhäufen wird. Er verweilet ſich, nach der Pflicht eines Hirtendichters, lange genug bey dem ländlichen Glücke; dann ſchwingt er ſich höher auf, weil ihm der Gott, den er redend einführet, dazu ein Recht giebt; aber er menget nichts ein, was mit den ſibylliniſchen Prophezeyungen beym Virgil eine Aehnlichkeit hätte. Bey dem leztern finden die Schäfer den Gott Pan im Schlafe; ſie verſuchen es, auf ſeiner Flöte zu ſpielen. Aber Sterbliche können aus einer göttlichen Flöte nur einen unangenehmen Ton erzwingen. Pan erwachet, und verſpricht ihnen, wenn ſie Lieder wollen, ihrem Verlangen ein Genügen zu leiſten. Dann ſingt er etwas von der Geſchichte des Bacchus, und bleibt bey der erſten Weinleſe ſtehen, die er auf eine angenehme Art beſchreibet. Was iſt nun von Ronſard zu urtheilen, der die Prinzen von Frankreich in ſeinen Eklogen alſo mit Lobſprüchen erhebet, daß in ſelben, die Veränderung der Namen ausgenommen, als zum Beyſpiele: Heinrichs des zweyten in Henriot, Karls des neunten in

in Cartin, der Katharine von Medicis in Kalin, gar nichts zu finden iſt, welches die Eigenſchaften eines Schäfergedichtes verriethe. Gleich anfangs wird die Schäferinn Margot die Lobrednerinn der gelehrteſten Männer ihrer Zeiten, des Turnebius, Budäus und Batablus. Der ſonſt ſo vortreffliche Segrais ſelbſt iſt in dem ſiebenten Schäfergedichte, dem Frieden, von dieſem Fehler nicht gänzlich rein. Akantus rühmet darinn den Heldenmuth Ludewigs des Großen, die Verdienſte des Mazarin und die Ausreutung der Ketzerey auf eine mehr dem Heldengedichte, als der Ekloge angemeſſene Art. Jenes aber iſt noch weit unerträglicher, was in Mantuanens zehnter Ekloge, Bembus genannt, vorkömmt; in der zween Ordensmänner, die ſich zu dem nämlichen Stifter, aber auf verſchiedene Art bekennen, untereinander von dem Vorzuge ihres Standes zanken.

Zwar bemühet ſich der Abt Geneſt, in ſeiner Abhandlung von dem Charactere der Idyll und der Ekloge, das Gegentheil zu behaupten; da er voraus ſetzet, es gebe in den Schäfergedichten meiſtentheils nur allegoriſche Perſonen, und hieraus die Folge ziehet, dieſen ſey es erlaubet, von allen auch noch ſo erhabenen Materien ſich zu beſprechen. Aber wie ſchwankend ſind nicht ſeine Beweiſe? Denn, geſetzt auch, daß was immer für Perſonen unter der Larve der Allegorie in das Schäfergedicht eingeführet werden können, erhal-

ten ſie wohl dadurch das Recht, ihren vorigen Character beyzubehalten? oder müſſen ſie ihn nicht vielmehr ihrem neu angenommenen Stande gleich machen; wenn ſie anders nicht für Undinge wollen gehalten werden, die aus Schäfern und Hofleuten zuſammen geſetzet ſind, und durch die Erhabenheit ihrer Geſinnungen der Einfalt und Niedrigkeit ihres Standes widerſprechen? Gewiß, eine adeliche Perſon, welche ſich mir zwar der äußerlichen Geſtalt nach als einen Schäfer zeiget, und dennoch aller Orte durch erhabene Geſinnungen ihr wahres Herkommen zu verrathen bemühet iſt, ſcheinet mir dem Löwen in dem St. Johannis Nachtstraume des Shakeſpears nicht unähnlich zu ſeyn; wenn er, nach der Uebeiſetzung Wielands, von ſich bekennet:

Ihr Fräulein, deren Herz fürchtet die kleinſte Maus,
Die in monſtroſer Gſtalt thut an dem Boden ſchweben,
Möcht jetzo Zweifels ohn erzittern und erbeben;
Wenn Löwe, rauch von Wuth, läßt ſein Gebrüll heraus:
So wiſſet dann, daß ich Hanns Schnock der Schreiner bin.

You, Ladies, you, whoſe gentle hearts do fear
The ſmalleſt monſtrous mouſe that creeps on floor
May now, perchance, both quake and tremble here
When Lion rough in wildeſt rage doth roar

Then

Then Know, thati, one Snug the joiner
am (31).

Nebſt dieſem beraubet der Abt Geneſt durch ſein ſeltſames Lehrgebäude den Leſer alles jenes Vergnügens, welches ihm die allegoriſchen Perſonen verſchaffen könnten. Denn was iſt wohl eigentlich das Ziel dieſer Figur in dem Schäferſpiele? Gewiß kein anders, als den Leſer durch die Vorſtellung der erdichteten Schäferleute zu täuſchen, und durch eben dieſe Täuſchung zu vergnügen. Nun aber höret nicht dieſe angenehme Bezauberung in eben dem Augenblicke auf, in welchem die eingeführten Perſonen durch ihre weit über den Hirtenſtand erhabenen Geſpräche ihren wahren Charakter zu erkennen geben? verlieret nicht der Leſer den größten Theil ſeines Vergnügens, ſo bald er ſich durch die Enttäuſchung in ſeiner Meynung betrogen ſieht, und hat er nicht Urſache, auf einen ſolchen Dichter die Worte unſers zärtlichen Gellerts (32) zu wenden?

Wer heißt euch uns den Irrthum rauben,
Den unſer Herz mit Luſt beſitzt,
Und der, ſo heftig wir ihn glauben,
Uns dennoch minder ſchadt, als nützt?

Endlich machen die angeführten Beyſpiele ſeinen Handel nicht beſſer; weil ſich ihr ganzes An-

 ſehen

(31) *The Works of* Shakeſpeare. *Volume the firſt a* Midſummer-Night's. *Dream. Act.* 5.

(32) Fabeln und Erzählungen. I. Theil. Der ſüße Traum.

ſehen allein auf die Geſetze des geläuterten Geſchmackes und der geſunden Vernunft gründet, und folglich, ſobald ihnen dieſe beyde widerſprechen, alle Stärke und Kraft nothwendig verlieren muß. Umſonſt beruft er ſich alſo auf Virgils viertes und ſechſtes Schäfergedicht, wenn man ſie doch alſo nennen mag; umſonſt bemüht er ſich, anſtatt ihn eines Fehlers zu beſchuldigen, ſeinen Fehler ſelbſt zur Regel zu machen; umſonſt endlich überhäuft er uns mit dem Anſehen ſeiner Landesleute, des Marot, des Ronſard, des Malherbe, des Racan, des d'Urfe, und endlich des ſonſt vortrefflichen Biſchofes Godeau, welcher ſo gar nicht gezweifelt hat, die myſtiſche Theologie aus den geheiligten Cellen in die freyere Luft des Feldes zu übertragen.

Hieraus mag man ſchließen, wie ſorgfältig und behutſam der Dichter ſeyn müſſe, der allegoriſche Schäfergedichte machen will. Denn es iſt keineswegs genug, die Namen der Schäfer, des Feldes, der Blumen, der Bäume, des Viehes anzubringen; wenn nicht der ganze Stoff der Natur des Schäfergedichtes angemeſſen iſt.

Viertens iſt es auch gar nicht nothwendig, wie es doch Fontenelle und Marmontel dafürhalten, und jener mit ſeinem eigenen Beyſpiele lehret, die Liebe müſſe in allen Eklogen herrſchen, und von ihr hange gleichſam, als von der Seele, das Leben der Schäferpoeſie ab. Denn was die hef-

tige

tige Liebe angehet, bemerkt la Fontaine in ſeinem Diſcours ſur les Eglogues ſehr wohl, dieſes Gedicht könne aller ſtärkeren Leidenſchaften vollkommen entbähren. Daß aber auch die Liebe überhaupt von keiner unumgänglichen Nothwendigkeit ſey, lehret uns die Erfahrung zur Genüge. Gewiß Theokrit, Virgil, und erſt neulich Geſſner haben mit ihrem Beyſpiele gezeiget, man könne vortreffliche Eklogen machen, in denen die Liebe nur in Vorbeygehen berührt wird, und andere, darein ſie gar keinen Einfluß hat. Nur der Frieden, die Einfalt, der Geſang, die Muſik ſind der Ekloge weſentlich, ſagt Geneſt (33) nicht die Liebe. Man hätte alſo billige Urſache, Fontenellen ſeinen unmäßigen Eifer mit eben jenen Worten vorzurücken, mit welchen ſich in ſeinem zweyten Schäfergedichte Athis wider den Lycidas beklagt: Toûjours de l'amour.

Fünftens endlich ſcheinen jene Idyllen, welche gar nichts aus dem Schäferleben in ſich enthalten, als da ſind: die **Blumen**, der **Bach**, die **Vögel**, die **Kälber** der berühmten Deshoulieres, die **zweyte Idylle des Moſchus**, die mit Anakreons 35. Ode einerley Gegenſtand hat, unſerer obigen Erklärung gemäß zu dem Schäfergedichte nicht zu gehören, ſondern vielmehr eine eigene Gattung unter dem allgemeinen Titel **anmuthiger Gedichte** auszumachen. Denn wer

 wollte

(33) *Diſſertation III. du charactére de l'Idylle & de l'Eglogue.*

... Augsburg

wollte es ſonſt wagen, ſo vielen anakreontiſchen und ſelbſt horaziſchen Oden den Platz unter den Schäfergedichten ſtreitig zu machen, auf den ſie gewiß, wenn die Anmuth zur Ekloge Verdienſtes genug iſt, den größten Anſpruch haben? Vielmehr läßt ſich im Anſehen derley Poeſien mit dem engländiſchen Horaz (34) ſagen: There are not, i believe, a greater number of any ſort of verſes, than of thoſe, which are called Paſtorals; nor a ſmaller, than of thoſe which are truly ſo.

Fragnier (35) hat ſich ſo gar nicht geſcheuet, ſo übel auch die Briefe über die neueſte Litteratur mit dieſer Kühnheit zufrieden ſind, die Zahl der eigentlichen Schäfergedichte Theokrits auf 10. und jener des Virgils auf 7. herab zu ſetzen. Er folget hierinn dem Ausſpruche des Servius (36): Sed eſt ſciendum, ſeptem eclogas eſſe meras ruſticas; quas Theocritus decem habet, ſo wie dieſem vermuthlich der Vorwurf des Quintilians zu dieſer Einſchränkung verleitet hat: Admirabilis in ſuo genere Theocritus; ſed Muſa illa ruſtica & paſtoralis non forum modo, verum etiam urbem reformidat.

Sechstes

(34) *A Diſcourſe on paſtoral Poetry.*

(35) *Diſſertation ſur l'Eglogue.*

(36) Maurii Servii Honorati *Proœmium in P. Virgilii Maronis Bucolica.*

Sechstes Kapitel.

Von der Geſtalt des Schäfergedichtes.

Die Schäferpoeſie nimmt nicht nur allein jene Geſtalt an, die ihr Theokrit und Virgil beygeleget haben; ſondern ſie kleidet ſich in alle, die ihr der Dichter immer geben will. Es mag alſo der Stoff der Ekloge entweder in einem epiſchen Gedichte, oder Romanze, oder Trauerſpiele, oder Luſtſpiele, oder Singſpiele, oder in einer Elegie, ja ſo gar auch in einem Liede, oder Sinngedichte abgehandelt werden.

Unter die epiſchen Gedichte und Romanze gehören Daphnis und Chloe, aus dem Griechiſchen des Longus; der Athis des Segrais; der Adonis des Marini; der Daphnis des Geſſner; die Aſträa des d'Urfe; die Arkadia des Sidney (37) und des Sannazar, nach welchen Muſtern unſer Opitz ſeine Schäferey von der Nymphe Hercynie verfertiget hat: Philipps Pomona und Juliana; der Kalender des Spenzer; die Diana Johanns de Monte major; die Galatea Jakobs Cats. Den geretteten Moſes des St. Amand getraue ich mich nicht in dieſe Klaſſe zu ſetzen, ob ihn gleich der Verfaſſer mit Genehm-

(37) Der Abt Geneſt giebt fälſchlich die Gräfinn Pembrock, welcher dieſes von dem Verfaſſer, ihrem Bruder, zugeſchrieben worden iſt, für die Urheberinn deſſelben aus.

Genehmhaltung der Akademie eine heroiſche Idylle genennet hat; weil die Handlung nur einen Tag dauert, an dem Geſtade des Nilus vorgeht, keinen eigentlichen Helden, keine Schlachten, keine Belagerung enthält.

Unter die Trauerſpiele: die Dione des von ſeinen Fabeln berühmten Engländers Gay; die Aſpaſia Jakobs Cats.

Unter die Luſtſpiele: der ſchwärmende Schäfer des Corneille, welchen er aus dem Romanze dieſes Namens gezogen hat; die Schäfereyen des Racan; die Sylvie des Mairet; die Amarante des Gombaud; die Amaryllis des Rotrou; Gellerts Sylvia; Gärtners geprüfte Treue, und das ungenannte Schäferſpiel in Roſts Verſuche von Schäfergedichten; Gleims blöder Schäfer, nach der ſtrasburger Ausgabe; Taſſens Amintas; der getreue Schäfer des Guarini, und Fletchers getreue Schäferinn; die Phyllis des Buonarelli; Geſſners Evander und Alcimna.

Unter die Singſpiele: Fontenellens Endymion, und die Zurückkunft der Klimene; Opitzens Daphne.

Unter die Lieder: Johann Georg Schochs hundert Schäfer- Hirten- und Tugendlieder 1660. Von dieſem ſchreibt Müller in ſeiner Kritik über die deutſchen Dichter:

Hinge-

Hingegen preiſte Schoch in Leipzigs kühlen Lüften,
Als deutſcher Theokrit, die Heerden und die Triften.

Was die eigentlichen Eklogen betrifft, ſo ſind ſelbe dreyerley: Epiſch, wenn der Dichter erzählet; drammatiſch, wenn die Schäfer redend aufgeführet werden; vermiſcht, wenn der Dichter theils ſelbſt erzählet, theils ſeine Schäfer reden läßt. Beym Virgil iſt die 2. 4. 6. 10. Ekloge epiſch, die 1. 3. 5. 9. drammatiſch, die 7. und 8. vermiſcht. St. Mard (38) erkläret ſich für die epiſche Gattung, und hält ſie für die geſchickteſte zu gefallen. Er ſchließt ſo: die erzählenden Eklogen haben gemeiniglich einen Plan, einen Knoten. Dieſer Knoten verurſachet eine angenehme Verwirrung und ein Intereſſe, welches den Leſer in Furcht verſetzet. Eine glückliche Entwicklung vertreibet dieſe Furcht, und entläßt den Leſer gleich einem Schauſpiele ganz zufrieden. Mit den dialogiſchen Eklogen hat es eine ganz andere Beſchaffenheit. Zwar ſind ſie eigentlich Geſpräche, oder freundſchaftliche Streitigkeiten über ländliche Gegenſtände, welche nebſt ihrer eigenen Annehmlichkeit mit noch größeren Reizen verbunden ſind: aber ſie ſind endlich weiter nichts als Geſpräche; einer redet nach dem andern, einer unterbricht den andern, die Aufmerkſamkeit wird getheilet, das Intereſſe getrennet. Meines Erachtens iſt alſo dieſes das einzige Mittel, den Dialogismus der Ekloge rührend zu machen, wenn man ihn in die

(38) *Réflexions ſur la Poëſie.*

Erzählung einflicht. Auf dieſe Art bekömmt er durch die kleine Handlung, woraus er entſpringt, und zu der er als ein Theil mit gehöret, die Hitze des Trauerſpiels, und nimmt gleich dieſem alle Situationen an. Alles wird darinn beſeelet, alles lebhaft.

Siebentes Kapitel.

Von dem Charaktere der Schäfer.

In dieſem Stücke ſind viele, da ſie einen Fehler meiden wollten, in den andern verfallen. Denn einige haben ihren Schäfern, um ſelbe recht nach der Natur zu malen, grobe und ganz und gar bäuriſche Sitten zugeeignet, und alſo jenes außer Augen geſetzet, was la Motte, da er von der Ekloge redet, ſo gründlich bemerket: Ob uns gleich nichts, als das Natürliche gefällt; ſo folgt dennoch daraus nicht, daß uns alles, was natürlich iſt, gefallen müſſe. Dieſes legt man hauptſächlich Theokriten in ſeiner vierten und fünften Idylle, Virgiln in der dritten, Kalpurnen in der ſechsten, Mantuanen obgleich überall, dennoch hauptſächlich in der zehenten Ekloge, zur Laſt, in welcher ſich Bembus den Kandidus alſo anzureden gezwungen ſieht:

> Candide! utrumque pedum procul hinc, rogo, protinus aufer.
> Inter eos hodie video bellum acre futurum.

In

In der dritten Ekloge des Giannetaſius dräut Milkon dem Dorylas:

> . . . . protinus hinc te
> Ni cito proripias, ſaxo caput, improbe! frangam.

Wie ungeſittet! wie grob!

Müſſen ſich ja die Schäfer in einen Wettſtreit einlaſſen; ſo darf es gewiß kein anderer ſeyn, als welchen der Abt Geneſt (39) beſchreibet: Les Bergers n'y diſputent que de la beauté de ce qu'ils aiment, ou de la gloire de leurs chanſons. Ils ne connoîſſent de vrais ennemis que les bêtes farouches, qui attaquent leurs troupeaux; & c'eſt contre elles, qu'ils ſignalent leur valeur.

Andere, da ſie ihre Schäfer zu weit von der Grobheit zu entfernen ſuchen, ſtellen ſie in einer ſolchen Geſtalt vor, die ſich nur für einen witzigen, geſitteten und bey Hofe vielmehr, als auf dem Lande erzogenen Menſchen ſchicket. Dieſes kann man mit Rechte Fontenellen vorrücken; weßwegen ihn auch Richard Steele in ſeinem allegoriſchen Schäfergedichte über die Natur der Schäfergedichte, in dem erſten Theile ſeines Guardians im 32. Stücke (nach der gottſchediſchen Ueberſetzung) alſo beſchreibet: „Der erſte, der „ſich ihr, der Tochter des Menalkas, näherte, „war

(39) *Diſſertation III. du caractére de l'Idylle & de l'Eglogue.*

„war ein angenehmer und artig erzogener Jüng„ling; der ſich aber reicher gekleidet hatte, als es „in Arkadien jemals erhöret worden. Er hatte „einen carmoſinfarbnen Rock an, der zwar nach „Schäferart gemacht, aber ſo ſehr geſticket, und „mit Edelgeſteinen beſetzt war; daß die Zuſchau„er, von dem Glanze geblendet, vor allen Zier„rathen den Schnitt des Kleides nicht gewahr „wurden. Sein Haupt war mit einem Feder„hute bedecket, und ſein Schäferſtab glänzte von „Gold und Silber." Warton (40) fället ein gleiches Urtheil von ihm: The Paſtorals of the ingenious Fontenelle, are too polite, and refin'd in their ſentiments. His Shepherds are all Courtiers: and are bétter ſuited to the toilettes of Paris, than the foreſts of Arcadia.

Allein, wenn einer in dieſem Falle getadelt zu werden verdienet; ſo ſind es gewiß die Wälſchen, da ſie ihre Schäfergedichte mit ſolchen Einfällen, Wortſpielen, Gegenſätzen, Sinngedichten und andern Früchten eines unächten Witzes anfüllen, die auch in den Werken des Witzes ſelbſt unausſtehlich ſeyn würden. Zum Beyſpiele mögen einige Stellen aus dem Amyntas des Taſſo dienen:

E dritto é ben ch' il fumo (41)
Traga mai ſempre il pianto da quegli occhi

Onde

(40) *A Diſſertation upon paſtoral Poetry.*
(41) *Atto I. Scena I.*

Onde trarlo giammai
Non pote' la pietate.
Ohime come poſſ' io (42)
Altri trovar, ſe me trovar non poſſo.?
- - - Tu potreſti indi reſtarne
Converſo in ſalce, in fera, in acqua, o in fuoco
Aqua di pianto e fuoco di ſoſpiri.
- - - - Jo pur vi vinco, (43)
Ne porto voi per ornamento mio
Ma porto voi ſol per vergogna voſtra,
Perche' ſi veggia, quanto mi cedete.

Nichts deſtoweniger waget Fontenelle (44) den Ausſpruch, dieſe Stellen, ob ſie gleich der P. Bouhours eines übertriebenen Witzes beſchuldiget, ſeyn dennoch ſehr einfältig, wenn ſie mit jenen verglichen werden, welche man aller Orten bey dem Guarini, Buonarelli und Marini antrifft. Eben dieſer Meynung iſt Warton in der Abhandlung vom Schäfergedichte, die er ſeiner Ueberſetzung der Eklogen Virgils vorgeſetzet hat: (45) But the paſtorals Pieces of *Guarini*, of *Bonarelli* and *Marino*, are infinitely more unnatural and forced, crowded to the laſt degree, with little Pointr of Wit, with Epigrammatic Turns, with affected conceits, and with

(42) *Atto I. Scena 2.*
(43) *Atto II. Scena 2.*
(44) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*
(45) *A Diſſertation upon paſtoral Poetry.*

with every inſtance of falſe glitter and ornament, that can dazzle ſuperficial Readers.

Allein, wie iſt es zu bewundern, daß dieſe Männer in einen Fehler verfallen ſind, den ſelbſt der behutſamſte Segrais nicht meiden konnte. Davon kann der Gegenſatz, mit welchem Thyrſis die Strenge der Climene in der erſten Ekloge ausdrücket, zeugen:

Rien n'aime moins, que vous; rien n'aime
tant, que moi.

In der zweyten, die Rede des Eurilas:

Une ombre du Cocyte eſt moins ombre que moi.

Und in der ſechſten, die Antithes:

Enfin gelé de crainte, & brulé de deſirs.

Einen ähnlichen Gedanken kann man in Popens zweyter Ekloge leſen:

The ſultry Sirius burns the thirſty plains;
While in thy heart eternal winter reigns.

Mehrere dergleichen Beyſpiele trifft man bey Schochen und Neukirchen an. Ich werde aus jedem eines anführen: Aus dem erſten (46):

Die Sonne wird vor deinen Augen bleich.

Aus dem zweyten: (47)

Iſt nun ihr Geiſt gen Himmel gar geſtiegen,
Und kann ſie denn zugleich bey Sternen und bey Ziegen
Des Abends Sylvia und früh Aurora ſeyn?

Den

(46) Schochs Blumengarten.
(47) Auf die Sylvia.

Den Schluß von dergleichen Ausdrücken ſoll ein über alles Maaß unſchickliches Beyſpiel machen aus der Ekloge des Marot, in welcher Colin, ein Schäfer, von dem Hintritte Luiſens der Mutter Franzens des Erſten, alſo redet:

Rien n'eſt çà bas, qui cette mort ignore,
Coignac s'en coigne, en ſa poitrine blême,
Romorantin la perte remémore,
Anjou fait joug, Angoulême eſt de même,
Amboiſe en boit une amertume extrême.
Le Maine en meine un lamentable bruit.

Der Dichter muß folglich das Mittel treffen, und ſeine Schäfer weder zu artig noch zu bäuriſch, weder zu dumm noch zu ſinnreich bilden. Ja wäre er gezwungen, ſich wider eines dieſer beyden Geſetze zu verſtoſſen; ſo würde man es ihm, nach der Meynung des St. Mard (48) ehe zu guten halten, wenn er ſie mehr der wirklichen Rauhigkeit des Landlebens, als der Artigkeit des Stadtlebens, oder (was noch ärger wäre) der Feinheit des Hofes näherte. Er giebt dieſe Urſache vor; weil der Anblick der Artigkeit und Feinheit der ſtädtiſchen Sitten in uns zugleich die Erinnerung der darinn herrſchenden Laſter erwecket.

Hier wäre der eigentliche Ort, jene wichtige Frage aufzuwerfen, ob es den Schäfern erlaubt ſey, Witz zu haben, oder nicht? Fontenelle (49) iſt

(48) *Réflexions ſur l'Eglogue.*

(49) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*

iſt in dieſem Stücke der freygebigſte gegen ſie. Aber St. Mard (50) beſchuldiget mit Fuge dieſe Freygebigkeit einer Eigenliebe; weil es nämlich Fontenellen ſelbſt daran gelegen war, ſeine Eklogen wider die Anfälle der Kunſtrichter in Sicherheit zu ſetzen. Marmontel (51) nach der Anleitung des la Motte ſpricht ihnen dieſes Vorrecht rund ab. Der ganze Witz der Ekloge, ſagt er, muß in Empfindungen beſtehen. Man will an den Schäfern nichts weiter ſehen, als Leute, die von Natur gute ſinnliche Werkzeuge bekommen haben, und welche die Kunſt nicht gelehrt hat, ihre Ideen zuſammen zu ſetzen. Sie werden bloß durch die Sinne unterrichtet und gerührt, und ihre Sprache muß der Spiegel ſeyn, worein ſich dieſe Eindrücke wieder abbilden. Die Perſonen der Ekloge, weil man ſich dieſelben in der erſten Einfalt vorſtellt, rühren uns nach der Meynung des la Motte deſtomehr; je mehr ſie ſich dem Gefühle, und je weniger der Betrachtung überlaſſen. Meines Erachtens hat Schlegel (52) dieſe Frage zum gründlichſten beantwortet, und dieſen Zweifel am richtigſten aufgelöſet. Man kann ſicher in ſeine Fußſtapfen treten, ohne zu befürchten, daß man auf Irrwege verleitet werde. Er giebt den Schäfern einen Witz zu, aber keinen

feinen,

(50) *Réflexions ſur l'Eglogue.*

(51) Marmontels Dichtkunſt. II. Theil, 16. Kap.

(52) Von dem eigentlichen Gegenſtande der Schäferpoeſie.

ſeinen, der den Empfindungen entgegen arbeitet, die Einfälle auflöſet, ſchwächet und vernichtet; ſondern einen wohlgeordneten, leichten, natürlichen, unſchuldigen, am rechten Orte angebrachten Witz, der weder verwundend, noch beißend, weder ſchulgerecht, noch ſpitzfündig iſt; kurz: einen Witz, der theils mit ungekünſtelten Sitten, theils mit der Güte des Herzens beſtehen kann.

Von erhabnern Materien ſollen ſie entweder gar nicht, oder auf eine ihrem Stande angemeſſene Art, wie Tityrus bey Virgiln (53), ſprechen:

Urbem, quam dicunt Romam, Meliboee, putavi
Stultus ego, huic noſtræ ſimilem, quo ſæpe ſolemus
Paſtores ovium teneros depellere fœtus.
Sic canibus catulos ſimiles, ſic matribus hædos
Noram; ſic parvis componere magna ſolebam.
Verum hæc tantum alias inter caput extulit urbes,
Quantum lenta ſolent inter viburna cupreſſi.

Auch läßt ihrer Einfalt die Schwachheit des Gedächtniſſes ſehr gut, wie dem Menalkas in der dritten Ekloge Virgils:

In medio duo ſigna, Conon: & quis fuit alter?
Deſcripſit radio totum qui gentibus orbem.

und dem Daphnis in der erſten Ekloge Popens:

And

(53) *Eclog.* 1.

And what is that, which binds the radiant ſky,
Where twelve fair ſigns in beauteous order lie?

Sie ſollen gröſstentheils von jenen Sachen handeln, welche ihren Verſtand nicht überſteigen, und mit dem Schäferſtande verbunden ſind, zu welchen Pope (54) ſogar die Sternenkunde zählet, in ſo weit ſie einen Einfluß in den Ackerbau zu haben ſcheinet.

Hingegen iſt es den Schäfern nicht vergönnet, einige tiefere Beleſenheit, oder eine den Hirten ungewöhnliche Bewanderung in Dingen, die nur die Frucht eines langen Studierens ſind, zu äußern. Aus dieſer Urſache erkläret ſich der Verfaſſer des Schwärmers (55) freymüthig wider jene Verſe Virgils:

Nunc ſcio, quid ſit amor. Duris in cotibus illum
Iſmarus, aut Rhodope, aut extremi Garamantes,
Nec generis noſtri puerum ne ſanguinis edunt.

noch mehr aber wider die Nachahmung Popens:

I know thee, Love, wild as the raging main,
More fierce, than tygers on the *Lybian* plain,
Thou wert from *Etna* 's burning entrails torn
Begot in tempeſts, and in thunders born.

Ihr

(54) To carry this reſemblance yet further it would not be amiſs to give theſe ſhepherds ſome skill in aſtronomy as far as it may be uſeful to that ſort of life. –

(55) The *Rambler*. Numb. 37.

Ihre Sitten müſſen nicht nur poetiſch, ſondern auch moraliſch gut; folglich vom Betruge, Liſt, Falſchheit, Verſtellung, Treuloſigkeit, Meyneide, Ränken, mit einem Worte: von allem Laſter frey ſeyn. Aus allen ihren Reden und Handlungen muß, wie Pope (56) ſehr wohl beobachtet, eine groſſe Ehrfurcht gegen den Urheber der Natur, eine beſondere Neigung zur Tugend hervorleuchten. Wenn dieſes Geſetz je ein Dichter in der Ausübung beobachtet hat; ſo iſt es gewiß Geſſner, vornämlich in ſeiner 2ten, 3ten, 6ten und 12ten Idylle.

Sie müſſen keiner heftigeren Gemüthsbewegung unterworfen ſeyn, weder, von der Hitze der Liebe hingeriſſen, entweder ſich ſelbſt Gewalt anthun, wie der Hirt beym Theokritus in der 23ten Idylle, der ſich vor der Thüre eines Jünglinges, der ſeine Liebe nicht mit Gegenliebe vergelten wollte, erhenket hat; oder wenigſtens dieſen Entſchluß faſſen, wie Lykon beym Sannazar (57) der ſeine Wuth alſo ausdrückt:

Jam ſaxo memet ex illo demittere in undas
Præcipitem jubet ipſe furor.

Lycidas beym Kalpurn in der 3ten Ekloge:

.... laqueum miſeri nectemus ab illa
Ilice, quæ noſtros primum violavit amores.

(56) And anair of piety to the Gods should shine through the poem.

(57) Ecloga 2. *Galatea.*

Aegon bey Popen in der 3ten Ekloge:

> One leap from yonder cliff ſhall end my pains.

Jener Schäfer beym Segrais in der 6ten Ekloge, deſſen heftigen Schmerzen der Dichter alſo malet:

> O combien il conçut de funeſtes deſſeins,
> Qui tous contre la vie exciterent ſes mains,
> De ſombres deſespoirs tous les ſens occuperent,
> La rage & la fureur à l'envie l'attaquerent.

Alcidor beym Racan, der ſich in die Seine ſtürzet.

Amintas beym Taſſo, der ſich öfters zum Tode entſchließt, und einmal wirklich den Wurfſpieß an die Bruſt ſetzet; da ihn aber Daphnis davon abhält, endlich von einem Felſen in das Thal ſpringt.

Endlich Thyrſis beym Neukirch:

> Doch wo du auch hierdurch nicht zu bewegen biſt;
> So weis ich ärmſter nicht, was weiter übrig iſt,
> Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum henke;
> Vielleicht liebſt du mich todt, weil ich dich lebend kränke.

Das Bild, welches Geſſner vorſtellet, iſt weniger anſtößig, in welchem Chloe, da ſie den Nachen, der ihren Daphnis geführt hatte, erblickte, folglich ihn für ertrunken hielt, ſich zwar in den Fluß ſtürzet, aber von den Fluthen bald darnach auf

auf eben dieſe Inſel glücklich gebracht wird, die kurz vorher den Daphnis aufgenommen hat.

Die berliniſchen Kunſtrichter (58) mögen alſo immer auch einer verderblichen und wütenden Leidenſchaft einen Platz in der Ekloge einräumen; ſie mögen den Charakter eines neidiſchen Schäfers in dem Geſſneriſchen Lamon bewundern, ja ſo gar auch den Kain dieſes Autors, als einen ſchönen bukoliſchen Charakter anrühmen: ich meines Orts werde es ſo lange mit den Kunſtrichtern von der widrigen Meynung, und inſonderheit mit Schlegeln halten, als der größte Theil jener Reize, die uns das Schäfergedicht vor allen andern Gattungen der Poeſie angenehm machen, in dem Begriffe von dem eben darum glücklichen Leben der Hirten, weil es ruhig und unſchuldig iſt, beſtehen wird, mit welchen Vorzügen ſich ſtürmende und verderbliche Leidenſchaften unmöglich vertragen können. Gewiß, ein unmenſchlicher Brudermörder, ein niederträchtiger Beneider der Glückſeligkeit ſeines Nebenmenſchen werden uns in der Ekloge noch einmal ſo häßlich und abſcheulich vorkommen, weil wir auch das Land, das wir bishero noch immer für den Wohnſitz der aus der Stadt vertriebenen Unſchuld, für die Freyſtätte der Rechtſchaffenheit gehalten, von ſolchen Ungeheuern entheiliget ſehen

(58) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend. V. Theil, 85. Brief.

hen müſſen. Mit dem Grabmaale des Adonis hat es eine ganz andere Beſchaffenheit. Die Affekte darinn ſind weder wütend, noch verderblich. Sie enthalten nichts, was unſerm Begriffe von dem Glücke des Schäferlebens zuwider liefe; weil ſich ja keiner die Hirten als unſterbliche und von allen widrigen Zufällen befreyte Menſchen, wohl aber als ſolche, die auch einige allen gemeine Leidenſchaften zu mäßigen, andere hingegen von ihren Herzen gänzlich zu verbannen wiſſen, vorſtellen wird; und ich kann nicht begreifen, wie ſich dieſe einſichtsvollen Kunſtrichter dieſes Beyſpiels zur Vertheidigung ihrer Sache bedienen mögen.

Doch dieſe Herren ſind nicht die erſten Vertheidiger der verderblichen und wütenden Leidenſchaften in der Ekloge. La Motte iſt ihnen bereits in dieſer Meynung vorgegangen. Der Schäferdichter, ſagt er, hat kein ſicherers Mittel zu gefallen, als dieſes, daß er die Liebe, ihre Süßigkeiten, ihre Hitze und ſelbſt ihre Verzweiflung ſchildert; denn ich glaube nicht, daß dieſe Ausſchweifung der Ekloge zuwider iſt. Und obgleich der Herr von Fontenelle dieſe Meynung hat, welchen ich beſtändig als meinen Lehrer betrachten werde: ſo mache ich mir doch eine eben ſo große Ehre daraus, in der großen Regel alles zu prüfen, und nichts ohne eigene Einſicht anzunehmen, ſein Schüler zu ſeyn.

Aber! wie gründlich antwortet Marmontel auf dieſen Einwurf des la Motte. Es iſt im Grunde wohl nicht gut entſchieden, heißt es, daß auch die Ausſchweifungen der Liebe in dem Charakter der Schäfer, wenn man ſie im Stande der Unſchuld betrachtet, Platz finden, und man verwechſelt vielleicht die Abweichungen des Wahns und die Cultur der Eitelkeit mit den Bewegungen der einfältigen Natur. Wenn man aber voraus ſetzt, daß die Liebe in ihrer natürlichen Anlage eine wilde und grauſame Leidenſchaft iſt, und dennoch die Schäfer in dieſen gewaltſamen Situationen vorſtellen will, heißt dieß nicht ſich von dem Geſichtspunkte des Schäfergedichtes entfernen? Die Krankheit und die Armuth rühren die Schäfer eben ſo ſehr, als andere Nebenmenſchen; und dennoch entfernt man dieſe traurigen Bilder aus dem Gemälde ihrer Lebensart. Warum aber? Weil man ſich vorgeſetzt, einen glücklichen Zuſtand zu malen. Und aus eben dieſer Urſache muß man die Ausſchweifung der Leidenſchaften davon ausſchließen.

Wenn man raſende und laſterhafte Leute ſchildern will, warum will man ſie in Hütten ſuchen? warum will man tragiſchen Scenen den Namen der Ekloge geben? Jede Dichtungsart hat ihren beſondern Grad des Intereſſe und des Pathetiſchen. Derjenige, welcher der Ekloge eigen iſt, muß bloß in einer ſanften Rührung beſtehen. Iſt es aber deswegen nothwendig, daß

man keine als glückliche und zufriedene Schäfer auf dem Theater erſcheinen laſſe? Nein: Die Liebe der Schäfer hat ihre Unruhe; ihre Ehrliebe hat ihre Unglücksfälle. Eine abweſende, oder ungetreue Schäferinn: ein Froſt, welcher macht, daß die Blumen erſterben: ein Wolf, welcher ein geliebtes Schäfgen raubt: dieſes ſind für einen Schäfer Umſtände der Traurigkeit und Betrübniß. Aber ſelbſt bey ſeinem Unglücke bewundert man die Süßigkeit ſeines Zuſtandes. Wie glücklich iſt er, wird ein Hofmann ſagen, der ſich nichts wünſcht, als einen ſchönen Tag? Ein Kläger: wie glücklich iſt er, der ſich vor niemand, als vor den Wölfen fürchtet? Ein Monarch; wie glücklich iſt er, der für weiter nichts, als ſeine Schafe zu ſorgen hat? Am kürzeſten ſcheint mir St. Mard die vorzüglichſten Eigenſchaften des Schäfercharakters in dieſe Worte zuſammengefaſſet zu haben (59): Voici donc mon Idée ſur les Bergers. Je les voudrois ſimples, non pas tout à fait à la maniere de Theocrite & de Virgile; ceux-là ſont quelquefois pour nous un peu trop ruſtiques: je voudrois des Bergers preſque comme ſeroient des gens du monde, que le monde n'auroit pas corrompus, qui auroient de l'eſprit, mais qui n'en feroient jamais uſage, parcequ'ils en feroient continuellement de leur cœur. Und aus eben dieſer Urſache leitet er das bezaubernde [illegible] und

(59) *Réflexions ſur l'Eglogue.*

und intereſſante Weſen der Ekloge her: Car pourquoi m'intereſſai-je dans l'Eglogue? C'eſt, que les gens qui y parlent, ſont de bons gens, des eſprits naturels, des gens, qui ont des qualités qui me conviennent. C'eſt en cette qualité qu'ils me plaiſent, je n'envie leur ſort, je ne me mets à leur place que parcequ'ils ont de l'innocence dans les moeurs, parceque avec cette innocence ils ont de la pareſſe.

Achtes Kapitel.

Von der Schreibart in den Schäfergedichten.

Bey den Schäfergedichten muß nach der Lehre Rapins (60) die Schreibart kurz, einfältig und angenehm ſeyn. Die zwo erſten Eigenſchaften geben der Ekloge das Natürliche, die dritte das Süße und Reizende. Zur Kürze wird nicht nur die Kürze der Perioden, Beſchreibungen und Erzählungen, ſondern auch der ganzen Ekloge erfordert; denn, wie Pope vortrefflich anmerket, die Menſchen haben in den erſten Zeiten die Poeſie keinesweges als ein Gewerbe getrieben, und ſich in ſelber geübet; ſondern nur, das Gemüth zu ermuntern, ſich darauf verleget.

C 5 Der

(60) Rapin *de Carm. paſt. P. 2.*

Der Gebrauch der Vergleichungen iſt bey den Schäfern ſehr gewöhnlich, aber nur ſolcher Vergleichungen, die ihren Verſtand nicht überſteigen, und die von den Gegenſtänden, ſo ſie beſtändig vor Augen haben, hergenommen ſind. Dergleichen ſind folgende:

Α῞διον, ὦ ποιμὰν, τό τεὸν μέλος, ἢ τὸ κα-
ταχὲς (61)
Τῆν᾽ ἀπὸ τᾶς πέτρας καταλείβεται ὑψόθεν
ὕδωρ.

Lieblicher iſt dein Geſang, o Schäfer, als rieſelndes
Waſſer (62)
Das von obern Felſen wiederſchallend herabrinnt.

Nam neque me tantum venientis ſibilus Au-
ſtri, (63)
Nec percuſſa juvant fluctu tam litora, nec quæ
Saxoſas inter decurrunt flumina valles.

Dulce ſonant, Lycida, tua carmina; nec mihi
malim (64)
Halcionum lamenta, aut udo in gramine ripæ
Propter aquam dulces cycnorum audire querelas.

. . . . . . Dolci parole, aſſai più dolci (65)
Che 'l mormorar d'un lento fiumicello,
Che rompa il corſo fra minuti ſaſſi,
O che 'l garrir de l'aura infra le frondi.

La

(61) Θεοκριτȣ τȣ Συρακȣσιȣ ἐιδυλλ. α.
(62) Die Idyllen Theokrits, Moſchus und Bions.
(63) Virgil. *Eclog.* 5.
(64) Sannaz. *Eclog.* 1.
(65) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 1. *Scena* 1.

La voix de mon Berger vaut mieux que le ramage (66)
Qu'au printems fait ouir le roſſignol ſauvage.

Not Bubbling fountains to the thirſty ſwain, (67)
Not balmy ſleep to lab' rers faint with pain,
Not ſhow'rs to larks, or ſun-ſhine to thebée,
Are half ſo charming, as thy ſight to me.
Thyrſis the muſic of that murm ring ſpring (68)
Is not ſo mournful, as the ſtrains you ſing.
Nor rivers winding thr'o the vales below.
So ſweetly warble, or ſo ſmoothly flow.

Dein Ton, in dem du ſprichſt, ergötzt mich mehr, (69)
Als wenn im Veilchenthal der Weſtwind rauſcht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt.

Wie lieblich werden dort deine Lieder erklingen, wenn Engel auf himmliſchen Saiten in deine Töne einſtimmen, lieblicher als jene Ströme, die von Felſen herabrinnen, lieblicher als das Geräuſche des ſanftwallenden Zephyrs. (70)

῾Α ἄιξ τὸν κύτισον, ὁ λύκος τὰν αἶγα διώκει, (71)
῾Α γέρανος τὤροτρον. ἐγὼ δ᾽ ἐπει τὶν μεμάνημαι.

(66) Segrais *Eglogue* 2.
(67) *Autumn.* The third Paſtoral.
(68) *Winter:* The fourth Paſtoral.
(69) Kleiſts Milon und Iris.
(70) Jüdiſche Schäfergedichte. I. Schäfergedicht.
(71) Θεοκριτȣ ἐιδυλλ. ί.

Ziegen ſuchet der Wolf, gelbblühenden Staudenklee Ziegen, (72)
Und der Kranich den Pflug. Ich aber ſuche dich weinend.

Torva leæna lupum ſequitur, lupus ipſe capellam (73)
Florentem cytiſum ſequitur laſciva capella:
Te Corydon, o Alexi! Trahit ſua quemque voluptas.

Bey dieſen zwey letzten Beyſpielen iſt zu merken, daß der Ausdruck des Virgils von jenem des Theokrits ſehr weit abgehe; denn der Grieche greifet den frohlockenden Feind an, die Ziege ſuchet den Klee, der Wolf die Ziege. der Römer erquicket den niedergeſchlagenen, der von der Löwinn verfolgte Wolf verfolget die Ziege, die vor dem Wolfe fliehende Ziege den Klee. Nebſt dem, wie Skaliger anmerket, hat die dritte Perſon Corydon mehr Kraft, als das Fürwort ἐγώ; allein das trahit ſua quemque voluptas hat endlich den noch wankenden Sieg auf die Seite Virgils gelenket. Der gelehrte Cerda (74) ſetzet noch 3. Stücke hinzu: Erſtlich der zweyte Vers Theokrits hat keinen Zuſammenhang mit dem erſten, denn in dieſem kömmt keine Meldung von dem Kraniche vor: bey Virgilen paßt alles aufeinander. Zwey-

(72) Die Idyllen Theokrits, Moſchus und Bions.

(73) Virgil. *Eclog.* 2.

(74) *P. Virgilii Maronis Bucolica & Georgica: Argumentis, explicationibus, notis illuſtrata. Auctore* Joanne Ludovico *de la* Cerda.

Zweytens Theokrit ſetzt, *μεμάνημαι*, ich habe geraſet, in der verfloſſenen Zeit, folglich ſchon eine unterbrochene Liebe: Virgil redet in der gegenwärtigen, denn was kann wohl in dem dritten Verſe für ein anders Zeitwort als *ſequitur*, verſtanden werden? Drittens Theokrit leget ihnen keine Eigenſchaften bey: von Virgilen werden die Sieger mit Beywörten bekleidet, *torva* leæna, *laſciva* capella, *ipſe* lupus: die Ueberwundenen bloß gelaſſen.

Paſce l'agna l'herbette, il lupo l'agne; (75)
Mà il crudo amor di lagrime ſi paſce,
Ne ſe ne moſtra mai ſatollo.

Δένδρεσι μὲν χειμὼν φοβερὸν κακὸν, ὕδασι δ' αὐχμὸς (76)
Ὄρνισιν δ' ὕσπλαγξ, ἀγροτέροις δὲ λίνα. &c.

Fürchterlich iſt der Winter den Bäumen, die Dürre dem Waſſer, (77)
Vögeln Netze, jedem Wild das Spieß ꝛc.

Triſte lupus ſtabulis, maturis frugibus imbres, (78)
Arboribus venti: nobis Amaryllidis iræ.

Adſpicis, iratæ feriant ut ſaxa procellæ, (79)
Ut validis imæ choris turbentur arenæ!
Fallor, an hæc ipſa eſt Niſæ indignantis imago?

(75) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 1. *Scena* 2.
(76) τȣ Θεοκρ. εἰδύλλ. η΄.
(77) Die Idyllen Theokrits ꝛc.
(78) Virgil. *Eclog.* 3.
(79) Sannaz. *Eclog.* 4.

Et ce, qu' à nos tronpeaux eſt la fureur des loups, (80)
Ce, qu'eſt à nos vergers l'Aquilon en courroux,
Ce, qu'à nos épics mûrs eſt la pluye orageuſe:
Telle eſt vôtre colere.

As ſome ſat turtle his loſt love deplores, (81)
And with deep murmurs fills the ſounding ſhores;
Thus, far from Delia to the winds I mourn,
Alike unheard, unpity 'd, and forlom.

Ἁδεῖ' ἁ Φωνὰ τᾶς πόρτιος, ἁδὺ τὸ πνεῦμα. (82)
Ἁδὺ δὲ χὠ μόσχος γαρύεται, ἁδὺ δὲ χἀ βῶς.
Ἁδύ δὲ τῶ θέρεος παρ᾽ ὕδωρ ῥέον αἰθριοκοιτεῖν.

Lieblich iſt die Stimme der Kälber, und lieblich ihr Athem, (83)
Lieblich brüllen die Kälber, und lieblich brüllen die Kühe,
Lieblich iſt es im Sommer am rieſelnden Bache zu ſchlafen.

Dulce ſatis humor, depulſis arbutus hœdis, (84)
Lenta ſalix fœto pecori: mihi ſolus Amyntas.
Qua-

(80) Segrais *Eglogue* 1.
(81) *The Works of* Alexander Pope: *Autumn*, the third Paſtoral.
(82) ἐιδυλλ. ή.
(83) Die Idyllen Theokrits.
(84) Virgil. *Eclog.* 3.

Qualis, tranquillo quæ labitur æquore cymba, (85)
Quum Zephyris ſummæ criſpantur leniter undæ,
Tuta volat, luditque hilaris per tranſtra juventus:
Talis vita mihi, mea dum me Chloris amabat.

Die Heerde erquickt das junge Frühlingsgras; der kühle Schatten erquickt bey ſchwühler Mittagshitze; mich, Daphnis! mich erquicket nichts ſo ſehr, als wenn dein holder Mund mir ſagt, daß du mich liebſt. (86)

Τᾷ δρυῒ ταὶ βάλανοι κόσμος, τᾶ μαλίδι μᾶλα, (87)
Τᾷ βοῒ δ' ἁ μόσχος, τῶ βωκόλῳ αἱ βόες αὐταί.

Eicheln ſchmücken die Eiche, den vollen Apfelbaum Aepfel, (88)
Kälber ſchmücken die Rinder, den Rinderhirten die Kühe. ꝛc.

Vitis ut arboribus decori eſt, ut vitibus uvæ, (89)
Ut gregibus tauri, ſegetes ut pinguibus arvis:
Tu decus omne tuis.

Quale la vite all' olmo, (90)
Ed agli armenti il toro,
E l'ondeggianti biade a' lieti campi:
Tale

(85) Sannaz. *Eclog.* 4.
(86) Geſſners Daphnis und Chloe.
(87) εἰδυλλ. ή.
(88) Die Idyllen Theokrits.
(89) Virgil. *Eclog.* 5.
(90) Arcadia *del* Saunazaro. *Eclog.* 5.

Tale la gloria e'l colmo
Foſti del noſtro Choro.

So wie milchweiſe Schwäne auf Silberſtrömen glänzen, und Silberſtröme flieſſen die Wieſen zu verſchönern; ſo wie Korn die Thäler, und Fichten die Hügel zieren, ſo warſt du als ein Schmuck für die deinen gebohren. (91)

Τοῦ δὲ θέρους φρύγοντος ἐγὼ τόσσον με-
λεδαίνω, (92)
Ὅσσον ἐρῶν τι πατρὸς μύθων καὶ ματρὸς
ἀκούειν.
- - - - - - - - ἔχω δὲ τοι οὐδ' ὅσον ὤραν
Χείματος, ἢ νωδὸς καρύων, ἀμύλοιο πα-
ρόντος.

Aber den brennenden Sommer bedenk ich ſo ämſig, als
Kinder, (93)
Die mit begierigem Ohr die Lehren der Aeltern erwarten,
Und ich achte den Winter ſo wenig, als Schafe den Dünkel,
Wenn von ihren Augen die bunte Wieſe ſich hinſtreckt.

Hic tantum Boreæ curamus frigora, quan-
tum (94)
Aut numerum lupus, aut torrentia flumina
ripas.

Λευ-

(91) Schäfergedichte, aus dem engliſch-franzöſiſch- und italiäniſchen überſetzt.

(92) εἰδυλλ. δ'.

(93) Die Idyllen Theokrits.

(94) Virgil. *Eclog.* 7.

Λευκοτέρα πακτᾶς ποτιδεῖν, ἁπαλωτέρα
δ᾽ ἀρνός. (95)

Weißer als Frühlingsmilch, und zärter als ſchmäuchelnde Kälber. (96)

- - - - thymo mihi dulcior Hyblæ, (97)
Candidior cygnis, hedera formoſior alba.

O du! die du lieblicher biſt, als der thauende Morgen! (98)

Ὅσσον ἔαρ χειμῶνος, ὅσον μῆλον βραβύλοιο (99)
Ἥδιον, ὅσσον ὄϊς σφετέρης λασιωτέρη ἀρνὸς,
Ὅσσον ἐλαφροτέρη μόσχου νεβρὸς, ὅσσον ἀηδὼν
Συμπάντων λιγύφωνος ἀοιδοτάτη πετεηνῶν.
Τόσσον ἔμ᾽ εὔφρηνας σὺ φανείς.

Wie der Frühling vorm Winter, wie göldene Aepfel vor Pflaumen, (100)
Lieblicher ſind, wie Schafe vor Lämmern wolliger gehen,
- - - wie ein Böckgen geſchwinder zum Sprung, als ein Kalb, iſt.
Wie man vor allen Geſang der Vögel die Nachtigall fühlet,
O ſo viel heitrer ward mein Geſicht.

Lenta

(95) εἰδυλλ. ια.
(96) Die Idyllen Theokrits.
(97) Virgil. *Eclog.* 7.
(98) Geſſners Milon.
(99) εἰδυλλ. ιβ.
(100) Die Idyllen Theokrits.

Lenta ſalix quantum pallenti cedit olivæ, (101)
Puniceis humilis quantum ſaliunca roſetis:
Judicio noſtro tantum tibi cedit Amyntas.

Tale tuum carmen nobis, divine poëta! (102)
Quale ſopor feſſis in gramine, quale per æſtum
Dulcis aquæ ſaliente ſitim reſtinguere rivo.

Eure Lieder ſind ſüß wie Hönig, lieblich flieſſen ſie wie dieſer Bach. (103)

Κρέσσον μελπομένω τεῦ ἀκουέμεν ἢ μέλι λείχειν. (104)

Süßer iſts dich ſingen zu hören, als Honig zu koſten. (105)

Ach Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich: Noch mehr des Redlichen Thaten. (106)

Chloe. Froh iſt die kleine Schwalbe, wenn ſie vom Winterſchlafe im Sumpfe erwachet, und den ſchönen Frühling ſieht; ſie hüpft dann auf den Weidenbaum, und ſinget ihr Entzücken den Hügeln und dem Thale, und ruft: Geſpielen! wachet auf, der Frühling iſt itzt da! doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich. (107)

Daphnis.

(101) Virgil. *Eclog.* 5.
(102) Virgil. *Eclog.* 5.
(103) Geſſners Lykas und Milon.
(104) εἰδυλλ. η'.
(105) Die Idyllen Theokrits.
(106) Geſſners Idas und Mykon.
(107) Geſſners Daphnis und Chloe.

Daphnis. Schön iſt es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büſchen irren; doch ſchöner iſts, o Chloe! wenn ein friſcher Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret.

Milon. Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt, (108)
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen ſich
Mit hundertfärbgen Flügeln jagt:
Dann freu ich mich: doch wenn im Roſenkranz
Am Ufer Iris geht,
Alsdann ſeh ich des Gartens Bildniß nicht,
Dann ſeh ich nur ihr Bild, und ſie.

Iris. Schön iſt der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut auf ihre Decke ſtolz,
Rauſcht froh dahin, und hauchet Duft.
Doch ſchöner iſts, wenn ſanfter Wind die Flut
Von Milons finſterm Haar
Mit Blüthen, und mit göldnen Veilchen ſchmückt;
Dann fließ, o Bach! ich ſeh ſein Haar.

Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich beſcheint. Doch, Phyllis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln ſehe. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garbe in ſeine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir in meine Hütte gehe. (109)

(108) Kleiſts Milon und Iris.
(109) Geßners Phyllis und Chloe.

'Ου τόσον ἐιναλίαισι παρ' ᾑόσι μύρατο δελφὶν, (110)
'Ουδὲ τόσον πόκ' ἄεισεν ἐνὶ σκοπέλοισιν ἀηδὼν,
'Ουδὲ τοσον θρήνησεν ἀν' ὤρεα μακρὰ χελιδὼν.
'Αλκυόνος δ' οὐ τοσσον ἐπ' ἄλγεσιν ἴσχετο Κήϋξ. - -
'Ουδὲ τόσον γλαυκοῖς ἐνὶ κύμασι Κηρύλος ἄδεν,
'Ου τόσον ἠώισιν ἐν ἄγκεσι παῖδα τὸν 'Αοῦς,
'Ιπτάμενος περὶ σᾶμα κινύρατο Μέμνονος ὄρνις,
'Οσσον ἀποφθιμένοιο κατωδύραντο Βίωνος.

Alſo klagte kein Delphin am Ufer des einſamen Meeres (111)
Alſo betrübt ſang niemals die Nachtigall hallenden Felſen,
Nicht ſo traurig zwitſcherten Schwalben auf hohen Gebirgen,
Alſo nagte den Ceyx nicht Alcionens Betrübniß, - - -
Cerylus ſang nicht ſo traurig im himmelfarbenen Meere,
Alſo beweinte der Vogel des Memnons in öſtlichen Thälern,
Als, er das Grab umflog, nicht einmal das Grab der Aurore:
Als ſie den ſterbenden Bion in kläglichen Tönen beweinten.

Πίν-

(110) τȣ Μοσχȣ ἐιδυλλ. δ'.
(111) Die Idyllen des Moſchus.

Π'νδαρον ὄυ ποθέοντι τόσον Βιωτίδες ὕ-
λαι, (112)
Ὀυ τόσον Ἀλκαιω περὶ μύρατο Λέσβος ἐρυμνὰ,
Ὀυδὲ τόσον τὸν ἀοιδὸν ἐμύρατο Κήϊον ἄστυ.

Nicht ſo ſehnlich vermiſſen böotiſche Wälder den Pin-
dar. (113)
Alſo weinte nicht um den Alcäus das felſene Lesbus,
Alſo weinte nicht ſeine Stadt um den teiſchen Sänger.

Nec tantum Phæbo gaudet Parnaſſia rupes, (114)
Nec tantum Rhodope mirantur & Iſmarus Orphea.

Verum hæc tantum alias inter caput extulit urbes, (115)
Quantum lenta ſolent inter viburna cupreſſi.

Vous ſurpaſſez autant les Nymphes de la Seine, (116)
Que ces chênes hautains & ſi verds & ſi beaux
Des humides marais ſurpaſſent les roſeaux.

Ueberhaupt muß man bey den Schäfervergleichungen ſorgfältig beobachten, daß ſie weder zu niedrig, weder allzu abgedroſchen ſeyn; denn wie viele, denen man ihren inneren Werth nicht abſprechen

(112) τȣ Μοσχου ειδυλλ. γ'.

(113) Die Idyllen des Moſchus.

(114) Virgil. *Eclog.* 6.

(115) Virgil. *Eclog.* 1.

(116) Segrais *Eglogue* 1.

ſprechen kann, hat nicht ſchon der allzuoftwiederholte Gebrauch endlich unbrauchbar gemacht, und wie viele andere, die wir bey dem Theokritus ihrer Einfalt wegen rühmen, als wenn er zum Beyſpiele die Weiße mit dem Käſe, den Geſang mit jenem der Grillen und Heuſchrecken zuſammenhält, und wenn der Cyklop ſeine Galathea γλυκομαλον nennet, würden bey unſeren geſitteteren Zeiten abgeſchmackt ja unerträglich klingen. Der Ueberſetzer hat alſo in dem oben aus der 11ten Jdylle angeführten Beyſpiele den Käs ſehr geſchickt in die Frühlingsmilch verwandelt, ſo wie er in jenem aus der 9ten anſtatt des Gleichniſſes von einem Zahnloſen, der die Nüſſe verachtet, wenn man ihm Brey vorſetzet, mit eben ſo guter Wahl ein ganz neues eingeſchaltet hat. Denn umſonſt würde man uns zwingen, alles jenes ſchön zu finden, was man zu den Zeiten des Theokrits ſchön gefunden hat, und man kann von den Schäfergedichten, was die Einfalt angeht, jenes behaupten, was Voltaire in ſeiner Vorrede zum Oedipus ſo ſinnreich angemerket hat, es würde eben ſo lächerlich laſſen, wenn wir unſere Gedichte ganz in die Schreibart der Alten einkleiden wollten, als wenn wir ſelbſt in den griechiſchen Kleidern durch die Straßen unſerer Hauptſtädte einhergiengen. Dieſe Verſchiedenheit unſers Geſchmackes von jenem der Alten, man möge ſie immer einer verwöhnten Zärtlichkeit beſchuldigen, gründet ſich theils auf die Verſchiedenheit der Sitten,

ten, theils auf jene der Sprache ſelber. Es bleibt nämlich eine unläugbare Wahrheit, daß eben jene Worte, die in einer Sprache eine beſondere Zierde haben, in einer andern gar nicht angebracht werden können, wie es Boileau in ſeinen Betrachtungen über den Longin (117), Rollin in ſeinen Anmerkungen über den Homer (118), und Geneſt in ſeiner vierten Abhandlung mit ſo zahlreichen, als unwiderſprechlichen Beyſpielen erweiſen.

Nebſt den Vergleichungen ſind in den Schäfergedichten die poetiſchen Beſchreibungen und Umſchreibungen ſehr gemein. Dieſer gebrauchen ſich die Hirten erſtlich die Nebenwörter allzeit und nimmer auszudrücken, da ſie nämlich theils behaupten, es werden ſich ehe hundert unmögliche Dinge eräugnen, als ſie dieſes oder jenes thun, oder unterlaſſen werden theils verſichern, ſo lange man gewiſſe unumgänglich nothwendige Wirkungen der Natur bemerken werde, ſo lange werden auch ſie bey einem Dinge bleiben, oder eines andern ſich enthalten. Die verſchiedenen Wendungen, welche man dergleichen Umſchreibungen geben kann, und die Quellen, aus denen man ſie herholen müſſe, mögen folgende Beyſpiele lehren:

Dum

(117) *Réflexion IX.*

(118) Regeln, vernünftig vom Homer zu urtheilen.

Dum juga montis aper, fluvios dum piſcis amabit, (119)
Dumque thymo paſcentur apes, dum rore cicadæ,
Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

Nam dum Pallas amet turgentes ſanguine baccas, (120)
Dum Bacchus vites, Deus & ſata poma Priapus,
Paſcua læta Pales: Idas te diliget unam.

Mentre per queſti monti (121)
Andran le fiere errando,
E gli alti pini avran pungenti foglie:
Mentre li vivi fonti
Correran mormorando
Nel alto mar, che con amor gli accoglie - - -
Sempre ſia noto il nome - - -
Di quella, che mi fa lunga guerra.

Tal che in ogni ſtagione (122)
Quaſi nova colomba,
Per bocca de paſtor volando andrai.
Ne verrà tempo mai
Che 'l tuo bel nome eſtingua
Mentre ſerpenti in dumi
Saranno, e peſci in fiumi.

While

(119) Virgil. *Eclog.* 5.
(120) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(121) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 3.
(122) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 5.

While plants their ſhade, or flow'r's their odours give (123)
Thy name, thy honour, and thy praiſe shal live!

So lange nicht ein Wolf aus Liebe Lämmer zeiget, (124)
So lange nicht der Klee Cypreſſen überſteiget:
So lange ſoll mein Rohr den Sylvius erhöhn,
So lange ſoll ſein Ruhm auf allen Fichten ſtehn.

So lange noch der Thau die matten Felder tränkt, (125)
So lange ſich die Spree nach ihrer Havel lenkt:
So ſoll auch Sylvius auf meinen Lippen ſchweben,
So ſoll ſein großer Ruhm in unſern Liedern leben.

So lange die Böcklein die Pappeln, und die Lämmer Endivien aufſuchen, ſo lange Bienen den Thymian lieben, und die Heuſchrecken den Thau ſaugen, ſo lange die Vögel ſich in den Wäldern vergnügen, ihre Noten zu ſingen: ſo lange ſoll dein Name und die angenehme Erinnerung davon bleiben (126).

Ante leves ergo paſcentur in æthere cervi, (127)
Et freta deſtituent nudos in littore piſces,
Ante per erratis amborum finibus exul
Aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim:
Quam noſtro illius labatur pectore vultus.

Nam-

(123) *The Works of* Alexander Pope: *Winter*, the fourth Paſtoral.

(124) Auserleſene Gedichte Benjamin Neukirchs. Schäfergedanken bey einer Jagd.

(125) Eben daſelbſt.

(126) Schäfergedichte, aus dem engliſchen :c. überſetzt. Angelot und Palin.

(127) Virgil. *Eclog.* I.

Namque prius ſiccis phocæ paſcentur in arvis, (128)
Hirſutusque freto vivet leo, dulcia mella
Sudabunt taxi, confuſis legibus anni
Meſſem triſtis hyems, æſtas tractabit olivas,
Ante dabit flores autumnus, ver dabit uvas:
Quam taceat, Meliboee! tuas mea fiſtula laudes.

. . . . Prius dediſcet amare (129)
Gramina ovis, nemora alta feræ, vaga flumina piſcis:
Quam tua de noſtris vellatur cura medullis.

Ah! plutôt dans la Rhône, aux ſept larges canaux, (130)
Le Parthe abreuvera ſes belliqueux chevaux:
Plutôt les froids Lapons boiront l'onde du Gange:
Que je ceſſe jamais de chanter ſa louange.

Quando io dirò pentita, ſoſpirando (131)
Queſte parole, ch'or tu fingi, ed orni,
Come a te piace, torneranno i fiumi
Alle lor fonti, e i lupi fugiranno
Dagli agni, e'l veltro le timide lepri.
Amerà l'orſo il mare, e'l delfin l'alpi.

Ed

(128) Nemeſ. *Eclog.* 1.
(129) Vida *Eclog.* 3.
(130) Segrais *Eglogue* 7.
(131) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 1. *Scena* 1.

Ed allor queſta ſemplice, e devota (132)
Religion mi ſi torrà dal cuore.
Che d'aria paſceranſi in aria i cervi,
E che mutando i fiumi e letto, e corſo,
Il Perſo bea la Sona, il Gallo il Tigre.

Tke birds s'hall ceaſe to tune their evning ſong, (133)
The winds to breathe, the waving woods to move,
And ſtreams to murmur, e' er I ceaſe to love.

Wenn mitleidige Löwen über ein Todtengerippe winſeln, und hungernde Tyger einen blutenden Bock beweinen, wenn der magere Wolf das zerriſſene Schaf beklaget; dann wird Parthenia über Menalkas weinen. (134)

Zweytens zeigen die Hirten durch eben dergleichen Umſchreibungen ihr Erſtaunen an, wenn ſich Dinge eräugnen, die ſie allzeit für unmöglich angeſehen haben.

Νῦν ἴα μὲν φορέοιτε βάτοι, φορέοιτε δ' ἄκανθαι, (135)
Ἁ δὲ καλὰ νάρκισσος ἐπ' ἀρκεύθοισι κομάσαι.

 Πάντα

(132) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 2. *Scena* 2.

(133) *The Works of* Alexander Pope: *Autumn*, the third Paſtoral.

(134) Gays Dione. 1. Aufzug, 2. Auftritt.

(135) εἰδυλλ. ά.

Πάντα δ' ἔναλλα γένοιτο, καὶ ἁ πίτυς ὄχνας ἐνείκαι.
Δάφνις ἐπεὶ θνάσκει· καὶ τὼς κύνας ὥλαφος ἕλκοι,
Κἠξ ὀρέων τοὶ σκῶπες ἀηδόσι γαρύσαιντο.

Itzt ihr Brombeerranken tragt Veilgen, tragt Veilgen ihr Dornen, (136)
Und auf Wacholderſtrauchen entſtehe die ſchönſte Narciſſe,
Alles kehre ſich um, die Fichte trag endlich noch Birnen
Daphnis ſtirbt. Nun, leite der Hirſch die geduldigen Hunde.
Und von Gebirgen wird ſingend die Eule zur Nachtigall fliegen.

Jungentur jam gryphes equis, ævoque ſequenti (137)
Cum canibus timidi venient ad pocula damæ.

Nunc & oves ultro fugiat lupus: aurea duræ (138)
Mala ferant quercus: narciſſo floreat alnus.
Pinguia corticibus ſudent electra myricæ:
Certent & cycnis ululæ: ſit Tityrus Orpheus:
Orpheus in ſylvis, inter Delphinas Arion.

Les Tygres ſous le joug aux bœufs s'accoupleront, (139)
La biche & l'ours affreux deſormais s'aimeront,

Et

(136) Die Idyllen Theokrits.

(137) Virgil. *Eclog.* 8.

(138) Virgil. *Eclog.* 8.

(139) Segrais *Eglogue* 2.

Et par la paix unis nos loups & nos agneaux
Enſemble viendront boire aux rives de ces eaux.

Drittens dienen ihnen dieſe Umſchreibungen eine ungeheure Menge anzudeuten.

Certes de moins de fruits nous enrichit l'automne, (140)
L'été de moins d'épics nos campagnes couronne,
L'hyver a moins de vents, le printems moins de fleurs,
Qu' il ne ſentit alors de mortelles douleurs.

Viertens bekräftigen ſie damit ihre Schwüre und legen ihnen ein ganz beſonders feyerliches Anſehen bey.

Ah, grands Dieux! Si je vis ſans aimer ma bergere, (141)
Que ma flûte, ma voix, mes vers ceſſent de plaire,
Qu'on me voye étouffer les oiſeaux, que j'inſtruis,
Que mes prés ſoient ſans fleurs, & mes vergers ſans fruits,
Que mes tendres brebis, que mes taureaux ſuperbes,
S'empoiſonnent du ſuc des plus mortelles herbes,

(140) Segrais *Eglogue 6.*
(141) *Eglogue 1. de l'Abbé* Mengenot.

Que je les abandonne à la fureur des loups,
Et que je ſois moi-même en bute à tous vos coups.

Fünftens zählen ſie ebenfalls durch Umſchreibungen die Jahre, Monate und Tage. Racan hat dieſe Regel in ein anmuthiges Beyſpiel eingekleidet, wenn er von einem Hirten ſagt:

Il tient par les moiſſons regiſtre des années,
Et voit de tems en tems leurs courſes enchaînées
Faire avec lui vieillir les bois, qu'il a plantés.

Und Johnſon (142) lobet darum den Claudian, daß ſeine Hirten die Jahre nicht nach den Bürgermeiſtern, ſondern nach den Aernten zuſammenrechnen.

Jam tibi bis denis numerantur meſſibus anni. (143)

Poſt aliquot, mea regna videns, mirabor ariſtas. (144)

La Rue (145) entfernt ſich zwar in der Erklärung dieſes Verſes von der gewöhnlichen Meynung der Ausleger. Er will unter den Kornähren nicht

(142) The *Rambler* Numb. 37.
(143) Nemeſ. *Eclog.* 3.
(144) Virgil. *Eclog.* 1.
(145) *P. Virgilii Maronis Opera. Interpretatione & notis illuſtravit* Carolus Ruæus *S. J. ad uſum Sereniſſimi* Delphini. *Eclog.* 1. *Num.* 70.

nicht die Jahre, für welche ſie doch die Dichter beſonders in der Ekloge zu gebrauchen pflegen, verſtanden wiſſen, ſondern ihnen vielmehr den eigentlichen Verſtand laſſen, ſo daß Meliböus dieſes ſagen wollte: werde ich wohl jemals hinter einigen Kornähren auf das kaum darüber emporragende Dach meiner armen Bauernhütte hinblicken? Zum Beweiſe führet er den 20ten Vers der 3ten Ekloge an: *tu poſt carecta latebas;* aber der Zuſammenhang zeiget genug, daß dieſe ſeltſame Erklärung keinen zureichenden Grund habe.

Damon. Itzt habe ich ſechszehn Frühlinge geſehn. (146)
Phyllis. Und ich, ich habe itzt dreyzehn Frühlinge geſehn.

Neunzig male habe ich itzt den Wechſel der Jahrszeiten geſehen. (147)

Zwölf male hat itzt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmückt. (148)

Sechstens dienen dieſe Umſchreibungen, die ſie bald von den Umſtänden, bald von den Wirkungen, itzt von jenem, was vorgeht, itzt von jenem, was nachfolget, herholen, ſowohl die Zeiten des Tages, als des Jahrs zu verſchönern.

(146) Geſſners Damon und Phyllis.
(147) Geſſners Palemon.
(148) Eben daſelbſt.

Morgen.

Frigida vix cœlo noctis deceſſerat umbra, (149)
Cum ros in tenera pecori gratiſſimus herba eſt.

L'aſtre heureux & brillant de la mere d'Amour, (150)
De l'aurore vermeille annonce le retour.

Wenn der beperlte Thau des Morgens niederfällt, (151)
Und ſich das erſte Licht der Sonne eingeſtellt.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haſelſtaude, und die wilden Roſen am Fenſter; wie froh ſinget die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dache; und die kleine Lerche in der hohen Luft; alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thaue verjüngt. (152)

Noch iſt die Sonne nicht hinterm Berge hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Geſang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt. (153)

Mittag.

Σιμιχίδα, ποῦ δὴ τὺ μεσαμέριον πόδας ἕλκεις; (154)
Ἀνίκα δὴ καὶ σαῦρος ἐφ' αἱμασιαῖσι καθεύδει,
Οὐδ' ἐπιτυμβίδιοι κορυδαλίδες ἠλαίνονται.

Sage

(149) Virgil. *Eclog.* 8.
(150) Segrais *Eglogue* 3.
(151) Auserleſene Gedichte Benjamin Neukirchs. An Sylvien.
(152) Geſſners Palemon.
(153) Geſſners Myrtil und Daphne.
(154) εἰδυλλ. ζ'.

Sage, wohin du bey mittäglicher Hitze gedenkeſt, (155)
Da dich die grüne Eyder am ſchattigten Zaune belauſchet,
Und nicht die Haubenlerchen durch' Saaten mehr lieder-
reich irren.

Nunc etiam pecudes umbras & frigora cap-
tant: (156)
Nunc virides etiam occultant ſpineta lacertos:
Theſtylis & rapido feſſis meſſoribus æſtu
Allia ſerpillumque herbas contundit olentes.
At mecum raucis, tua dum veſtigia luſtro,
Sole ſub ardenti reſonant arbuſta cicadis.

. . . . Vocat æſtus in um-
bram, (157)
Jam pecudes ſubiere nemus. . . . .

Jam ſol contractas pedibus magis admovet um-
bras. (158)

Dum radiis fervens medius ſol excoquit
æquor. (159)

But ſee, the ſhepherds ſhun the noonday
heat, (160)
The lowing herds to murm'ring brooks retreat,
To clover ſhades the panting flocks remove.

(155) Die Idyllen Theokrits.
(156) Virgil. *Eclog.* 2.
(157) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(158) Calpurn. *Eclog.* 4.
(159) Sannazar. *Eclog.* 4.
(160) *The Works of* Alexander Pope: *Summer*, the ſecond Paſtoral.

Abend.

Et jam ſumma procul villarum culmina fumant, (161)
Majoresque cadunt altis de montibus umbræ.

Aſpice, aratra jugo referunt ſuſpenſa juvenci, (162)
Et ſol creſcentes decedens duplicat umbras.

Cogere donec oves ſtabulis, numerumque referre (163)
Juſſit, & invito proceſſit veſper olympo.

Surgamus, ſolet eſſe gravis cantantibus umbra. (164)
Ite domum ſaturæ, venit heſperus, ite capellæ.

Sed jam ſol demittit equos de culmine mundi, (165)
Flumineos ſuadens gregibus præbere liquores.

Frigidus e ſylvis donec diſcedere ſuaſit (166)
Heſperus.

Sparſas donec oves campo deducere in unum (167)
Nox jubet.

Sed

(161) Virgil. *Eclog.* 1.
(162) Virgil. *Eclog.* 2.
(163) Virgil. *Eclog.* 6.
(164) Virgil. *Eclog.* 10.
(165) Nemeſ. *Eclog.* 1.
(166) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(167) Nemeſ. *Eclog.* 3.

Sed ſugit ecce dies, revocatque crepuſcula
veſper. (168)

. . . . Jam ſole fugato (169)
Frigidus æſtivas impellit noctifer horas.

For ſee! the gath'ring floks to shelter
tend, (170)
And from the Pleiads fruitful show'rs deſcend.

Now ſetting Phœbus shone ſerenely bright,
(171)
And fleecy clouds were ſtreak'd with purple
light.

While lab'ring oxen, ſpent with toil and
heat, (172)
In their looſe traces from the field retreat:
While curling smoaks from village-tops are
ſeen,
And the fleet shades glide o'er the duskey
green.

Thus ſung the shepherds, till th'approach of
night, (173)
The skies yet blushing with departing light,

D 6 When

(168) Calpurn. *Eclog.* 2.

(169) Calpurn. *Eclog.* 5.

(170) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.

(171) *Autumn*, the third Paſtoral.

(172) Eben daſelbſt.

(173) Eben daſelbſt.

When falling dews with ſpangles deck'd the glade,
And the low ſun had lengthen'd ev'ry shade.

Now sleeping flocks on their soft fleeces lie, (174)
The moon, ſerene in glory, mounts the sky,
While ſilent birds forget their tuneful lays.

Die Sonne tauchte ſich bereits (175
Ins Meer, und Flut, und Himmel ſchien
Im Feur zu glühen.

Allein ſiehe! die Hügel werſen ihre zunehmenden Schatten; die untergehende Sonne ſcheint uns zu verlaſſen. Ihre ſchwachen Stralen blicken nur noch durch den Wald, es dünſten ſchon blaulichte Nebel aus jenem Fluße aus. (176)

Nacht.

Siehe, wie alle Lüfte ſchweigen, die Wellen fließen friedlich in dem nahen See dahin, und die Vögel ſchlummern auf den belaubten Aeſten. Kein Hirt läßt ſein munters Haberrohr erſchallen; alſo iſt alles von feyerlicher Stille überzogen. (177)

Die Schäfer verſammeln ſich hier oft bey ſtiller Abendzeit, wenn der Mond ſein blaſſes Geſicht in den nahen Bächen

(174) *Winter*, the fourth Paſtoral.

(175) Kleiſts Irin.

(176) Schäfergedichte. Aus dem engliſchen ꝛc. **Mico und Argol.**

(177) Breitenbauchs jüdiſche Schäfergedichte. Die Schöpfung.

Bächen und Teichen ſpiegelt, und wenn die Nachtigall im dunkeln Hayn Klagen führet. (178)

Wenn du ſchon ruhig ſchläfſt, wenn man auf unſern Matten (179)
Nichts weiter hört und ſieht als Winde, Baum, und Schatten:
Wenn den verſchwiegnen Wald allein der kalte Mond,
Und wache Zärtlichkeit verſchmähter Gunſt bewohnt.

Frühling.

Et nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbor: (180)
Nunc frondent ſylvæ, nunc formoſiſſimus annus.

Tunc frondent ſylvæ, tunc formoſiſſimus annus. (181)

Now hawthorns bloſſom, now the daiſies ſpring, (182)
Now leaves the trees, and flow'rs adorn the ground.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich ſehe, o himmelſche Freude! ich ſehe dich lachenden Jüngling, dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewan-

D 7

(178) Eben daſelbſt. Das Grab Rahels.
(179) Gärtners geprüfte Treue. II. Auftritt.
(180) Virgil. *Eclog.* 3.
(181) Calpurn. *Eclog.* 3.
(182) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.

gewande führt dich im Oſten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, auch die Gratien mit umſchlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgenſonne kommet ihr daher; die Vögel ſchwärmen froh in dem röthlichten Sonnenſtrale, euch mit Geſängen einzuholen. ꝛc. (183)

Sommer.

Solſtitium pecori defendite: jam venit æſtas (184)
Torrida, jam læto turgent in palmite gemmæ.

A préſent, qu'en nos champs tout s'altere & ſe brule (185)
Aux regards enflammés de l'âpre Canicule.

Herbſt.

Was für ein ſanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbſtliche Gegend! Wie ſchmückt ſich das ſterbende Jahr! Gelb ſtehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche; gelb ſtehn die Apfel- und Birnenbäume auf bunten Hügeln, und auf der grünen Flur vom feurigen Roth des Kirſchbaums durchmiſchet. Der herbſtliche Hain iſt bunt, wie im Frühling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht. Ein röthlichtes Gemiſche zieht von dem Berge ſich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauſchet geſunkenes Laub unter des Wan-

(183) Geſſners Frühling.
(184) Virgil. *Eclog.* 7.
(185) Segrais *Eclogue* 4.

Wandelnden Füſſen, ernſthaft irren die Heerden auf welkem blumenloſen Gras. (186)

Winter.

Hic focus, & tœdæ pingues: hic plurimus ignis (187)
Semper, & aſſidua poſtes fuligine nigri.

La terre fatiguée, impuiſſante, inutile (188)
Préparoit à l'hyver un triomphe facile:
Le Soleil ſans éclat précipitant ſon cours
Rendoit déja les nuits plus longues, que les jours.

Du herber Winter, doch biſt du ſchön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die ſchneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneeſtaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenſcheine tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weißen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krummgeſchwungenen unbelaubten Aeſten, oder eine braune Hütte mit dem ſchneebedeckten Dache, oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dornſtauden die weiße Ebene durchkreuzen. ꝛc. (189)

Itzt ſchließt uns der ſtürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den ſilbernen Regen der Flocken. (190)

Die

(186) Geſſners Tityrus und Menalkas.
(187) Virgil. *Eclog.* 7.
(188) Deshoulieres *Iris.*
(189) Geſſners Daphnis.
(190) Geſſners Lykas, oder die Erfindung der Gärten.

Die Beſchreibungen ſind entweder phyſiſch oder moraliſch. Jene erſtrecken ſich auf die Geſchenke, die ſie einander anbiethen, auf die Preiſe, die ſie einander in den Wettgeſängen aufſetzen, auf die Opfer, die ſie den Göttern verheißen, und auf die reizenden Orte, die ſie bewohnen, dieſe haben gemeiniglich Glück oder Unglück, Freude oder Taurigkeit zum Gegenſtande.

Beſchreibungen der Preiſe.

Βαθὺ κισσύβιον κεκλυσμένον ἁδέϊ καρῷ, (191)
Αμφῶες, νεοτευχὲς, ἔτι γλυφάνοιο ποτόσδον.
Τῷ περὶ μὲν χείλη μαρύεται ὑψόθι κισσὸς,
Κισσὸς ἑλιχρύσω κεκονισμένος· ἁ δὲ κατ᾽ ἀυτὸν
Καρπῷ ἕλιξ εἱλεῖται ἀγαλλομένα κροκόεντι.
Ἔντοσθεν δὲ, γυνὰ, τὶ θεῶν δάιδαλμα, τέτυκται,
Ἀσκητὰ πέπλῳ τε καὶ ἄμπυκι. - - - - -
Τοῖς δε μέτα, γρυπεύς τε γέρων πέτρα τε τέτυκται
Λεπρὰς, ἐφ᾽ ᾇ σπεύδων, μέγα δίκτυον ἐς βόλον ἕλκει

Ὁ πρέσ-

(191) εἰδυλλ. ά.

῾Ο πρέσβυς, κάμνοντι τὸ καρτερὸν ανδρὶ ἐοικώς.
Φάιης κεν γύιων νὶν ὅσον σθένος ἐλλοτιέυειν·
῾Αι δέ οἱ ᾠδήκαντι κατ᾽ ἀυχένα πάντοθεν ἶνες,
Καὶ πολιῷ περ ἐόντι· τὸ δὲ σθένος ἄξιον ἅβας.
Τυτθόν δ᾽ ὅσσον ἄπωθεν ἁλιτρύτοιο γέροντος,
Πυρνάιαις ςαφυλαῖσι καλὸν βέβριθεν ἀλωά.
Τὰν ὀλίγος τις κῶρος ἐφ᾽ ἁιμασιαῖσι φυλάσσει
῾Ημενος. ᾿Αμφὶ δέ μιν δύ᾽ ἀλώπεκες· ἁ μὲν, ἀν᾽ ὄρχως
Φοιτῇ, σινομένα τὰν τρώξιμον· ἁ δ᾽, ἐπὶ πήρᾳ
Πάντα δόλον τέυχοισα, τὸ παιδίον ὀυ πρὶν ἀνάσειν
Φατὶ πρὶν ἢ ἀκράτιςον ἐπὶ ξηροῖσι καθιξῇ.
᾿Αυτὰρ ὅγ᾽ ἀνθερίκεσσι καλὰν πλέκει ἀκριδοθήραν,
Σχοίνῳ ἐφαρμόσδων· μέλεται δὲ οἱ ὄυτέ τι πήρης,
῎Ουτε φυτῶν τοσσῆνον ὅσον περὶ πλέγματι γαθεῖ.

Παντᾶ

Παντᾶ δ' ἀμφὶ δέπας περιπέπταται ὑγρὸς ἄκανθος,
'Αιπολικόν τι θάημα· τέρας κέ τυ θυμὸν ἀτύξαι.

Der gedrechſelte Becher mit Jungfernwachſe verpichet, (192)
Neu, mit Henkeln, noch riecht man, daß er erſt kürzlich geſchnitzt iſt,
Rund um den Rand ſchlingt oben ſich Epheu mit blühenden Ranken.
Epheu mit Veilchen geſchmückt, und neben dem wechſelnden Laube
Kriechen umarmende Reben, und prangen mit göldenen Früchten.
Dann hat der Künſtler, der war wohl ein Gott, ein Mädchen geſchnitzet,
Auf dem Boden mit Mantel und Schleyer.
Neben ihr iſt ein fiſchender Greis, und ein ſpitziger Felſen,
Auf den der Greis ein weites Netz zum Werfen hinanzieht.
Und man ſiehet im Bilde den heftig ſich ſträubenden Fiſcher,
Der mit allen Kräften der Glieder zu fiſchen dir ſcheinet,
So gewaltig ſchwellen ihm allerwärts Adern im Nacken.
Zwar hat er graues Haar, doch Kräfte würdig der Jugend.
Aber ſeitwärts vom Meere, und neben dem fiſchenden Alten.
Wird mit Purpurtrauben ein dichter Weinberg beſchweret.

Ihn

(192) Die Idyllen Theokrits.

Ihn bewachet am Zaune ſitzend ein rüſtiger Knabe,
Neben ihm ſiehſt du zween Füchſe, der eine ſchleicht unter die Reben,
Und benagt die ſich röthende Trauben. Der andre durchſuchet
Voller Liſt die Taſche des Knabens, und will ihn nicht laſſen,
Bis er ihn vom Brod entblößt nach Hauſe geſchickt hat.
Dieſer flicht ſich aus Ruthen geſchickte Fallen für Grillen,
Schmückt ſie mit Binſen, und fürchtet indeſſen weder die Taſche,
Noch die Senker ſo ſehr, als ihn ſein Geflochtenes ergötzet
Weicher Bärenklau fliegt um den ganzen Becher. Den Hirten
Iſt es das fröhlichſte Wunder. Vergnügt wirſt du darüber erſtaunen!

. . . . Pocula ponam (193)
Fagina, cælatum divini opus Alcimedontis:
Lenta quibus torno facili ſuperaddita vitis
Diffuſos hedera veſtit pallente corymbos.
In medio duo ſigna, Conon: & quis fuit alter?
Deſcripſit radio totum qui gentibus orbem,
Tempora quæ meſſor, quæ curvus arator haberet?
Necdum illis labra admovi, ſed condita ſervo.

Dieſe zwo Stellen ſind meines Erachtens wohl würdig gegeneinander gehalten zu werden, damit man erkenne, welche von beyden vollkommener, und den Regeln einer richtigen Beſchreibung gemäßer

(193) Virgil. *Eclog.* 3.

mäßer ſey. Ich meines Orts trage kein Bedenken mit dem Pater de la Cerda der letztern, ob ſie ſchon eine Nachahmung der erſten iſt, den Vorzug einzuräumen. Denn man mag die ganze Stelle Theokrits betrachten, wie man will, ſo wird man darinne ungeachtet einer faſt übertriebenen Länge nichts als die bloße Beſchreibung der Geſtalt finden, da im Gegentheil in der virgilianiſchen, obwohlen ſie nicht einmal den vierten Theil der theokritiſchen ausmacht, die Materie, die Geſtalt, der Künſtler, der den Becher ausgearbeitet, und die Endurſache, cauſa materialis, formalis, efficiens, & finalis enthalten iſt. Nebſt dieſem ſcheint mir die lateiniſche Beſchreibung vor der griechiſchen auch die Wahrſcheinlichkeit bevor zu haben. Theokrit beſchreibet einen Becher, der wegen der Menge der Figuren, die doch alle ſo trefflich ausgedrückt waren, daß man ſo gar ihre Gedanken und Reden errathen konnte, ungemein künſtlich geweſen ſeyn muß, ſo zwar, daß es hart zu glauben iſt, er ſey nicht mehr, als eine Ziege, und ein Stück Käſe werth geweſen, oder ein ſolches Meiſterſtück der Schnitzerey könne einen Schäfer zum Urheber haben. Jener hingegen des Virgils iſt ganz kurz und bündig beſchrieben; und ich begreife es ganz leicht, wie ein Weinſtock mit Ephen, und ein Paar Mannsperſonen auf einem Becher auch ſo gar von einem Schäfer haben geſchnitzt werden können.

Weil

Hier kömmt jene ſchöne Stelle vor, die ich ſchon in dem VII Abſatze angemerket habe, in welcher Virgil die Schwachheit des Gedächtniſſes in den Schäfern ungemein natürlich ausgedrückt hat:

In medio duo ſigna, Conon: & quis fuit alter?
Deſcripſit &c.

In der Beſtimmung, wen man unter dem zweyten verſtehen müße, ſind die Kunſtrichter ſehr uneins. Johnſon hält ihn für den Anaximander: Servius für den berühmten Dichter Aratus, der den Römern ſo gut gefiel, daß ſein Gedicht von der Sterne Laufe und Lage Germanikus und Cicero aus dem Griechiſchen in das Lateiniſche überſetzten; oder für den Eydoxus, des Aeſchines Sohn, der verſchiedene Werke von der Aſtrologie und Geometrie verfertiget; oder auch für den Ptolemäus, den Erfinder eines neuen Weltgebäudes, ob er gleich unter dem Antoninus Pius gelebet hat. Andere glauben, es ſey Heſiodus, ein vornehmer griechiſcher Dichter, von ſeinem Werke: Opera & Dies, beſonders berühmt. Ich halte es mit jenen, die der Meynung ſind, Virgil deute hier auf Archimeden, der ein groſſer Erdmeſſer und zugleich ein Freund des Conons, ja vielleicht gar ſein Schüler war. Allein ich bin ſchon faſt zu weit von der Beſchreibung des Bechers abgewichen. Nun wollen wir ſehen, wie glücklich Pope Virgiln nachgeahmet habe.

Stre-

Strephon.

I'll ſtake yon lamb, that near the fountain plays, (194)
And from the brink his dancing ſhade ſurveys.

Daphnis.

And I this bowl, where wanton ivy twines,
And ſwelling cluſters bend the curling vines:
Four figures riſing from the work appear,
The various Seaſons of the rowling year;
And what is that, which binds the radiant ſky,
Where twelve fair ſigns in beauteous order lie?

Milon. Jenes junge Rind will ich zum Preiſe dir ſetzen; es iſt ſchön gefleckt, ſchwarz und weiß. (195)

Lykas. Und ich, ich ſetze die beſte Ziege aus meiner Heerde, ſammt ihren Jungen; dort reißt ſie das Epheu von der Weide am Teiche, das muntre Junge hüpft neben ihr.

Höre, Myrtill! ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt ſie empor, bequem zur Handhabe. Dieß ſchenke ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt. (196)

Be-

(194) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.

(195) Geſſners Lykas und Milon.

(196) Geſſners Myrtil und Thyrſis.

Beſchreibungen der Geſchenke, nebſt jenen des Reichthums.

Bey der Gelegenheit der Geſchenke pflegen die Hirten auch öfters ihren Reichthum hervor zu ſtreichen.

’Αλλ’ ὀυτὸς τοιοῦτος ἐὼν, βοτὰ χίλια βόσκω, (197)
Κ’ἠκ τούτων τὸ κράτιςον ἀμελγόμενον γάλα πίνω.
Τυρὸς δ’ ὀυ λείπει μ’ ὄυτ’ ἐν θέρει, ὀυτ’ ἐν ὀπώρῃ,
’Ου χειμῶνος ἄκρω. ταρσοὶ δ’ ὑπεραχθέες ἀιεί.
- - - - - - Τρέφω δε τοι ἕνδεκα νεβρὼς,
Πάσας ἀμνοφόρως, καὶ σκύμνως τέσσαρας ἄρκτων.

. . . . Doch bin ich gleich häßlich, ſo wiſſe (198)
Tauſend Schafe weid ich, und trinke die Milch mit Vergnügen.
Käſe mangelt mir weder im Sommer, noch Herbſt, noch im Winter,
Denn die geflochtene Formen ſind ſtäts von Gewichten belaſtet.
. . . . . Eilf trächtige Hinden
Füttr’ ich dir, und vier junge Bären.

’Η

(197) ειδυλλ. ια.
(198) Die Idyllen Theokrits.

Ἠ μὰν τοι λευκὰν διδυματόκον αἶγα φυλάσσω. (199)

Für dich läuſt in dem Stalle die weiße Ziege mit Böckgen. (200)

Mille meæ Siculis errant in montibus agnæ :(201)
Lac mihi non æſtate novum, non frigore de fit.
Eſt mihi diſparibus ſeptem compacta cicutis
Fiſtula, Damœtas dono mihi quam dedit olim:
Et dixit moriens: Te nunc habet iſta ſecundum.
Dixit Damœtas, invidit ſtultus Amyntas.
Præterea duo, nec tuta mihi valle reperti
Capreoli, ſparſis etiam nunc pellibus albo,
Bina die ſiccant ovis ubera, quos tibi ſervo.
\- - - - - - Tibi lilia plenis
Ecce ferunt Nymphæ calathis: tibi candida Nais
Pallentes violas & ſumma papavera carpens,
Narciſſum & florem jungit bene olentis anethi:
Tum caſia, atque aliis intexens ſuavibus herbis,
Mollia luteola pingit vaccinia caltha.
Ipſe ego cana legam tenera lanugine mala,
Caſtaneasque nuces, mea quas Amaryllis amabat.
Addam cerea pruna: honos erit huic quoque pomo.

Et

(199) εἰδυλλ. γ'.

(200) Die Idyllen Theokrits.

(201) Virgil. *Eclog.* 2.

Et vos, o lauri! carpam, & te, proxima myrte!
Sic poſitæ quoniam ſuaves miſcetis odores.

Parta meæ Veneri ſunt munera: namque notavi (202)
Ipſe locum, aereæ quo congeſſere palumbes.
Quod potui, puero ſylveſtri ex arbore lecta
Aurea mala decem miſi, cras altera mittam.

Si vous vouliés venir, o miracle des belles! (203)
Je vous enſeignerois un nid de tourterelles:
Je vous le veux donner pour gage de ma foi;
Car on dit, qu'elles ſont fidelles comme moi.

- - - - - - Scis mille juvencas (204)
Eſſe mihi.
- - - - - - Scis, optima Phylli!

Quam numeroſa meis ſuccetur bucula mulctris, (205)
Et quam multa ſuos ſuſpendat ad ubera natos.

Oſtrea Miſeni pendentibus eruta ſaxis (206)
Mille tibi miſi, totidem ſub gurgite vaſto

Pauſi-

(202) Virgil. *Eclog.* 3.
(203) Segrais.
(204) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(205) Calpurn. *Eclog.* 3.
(206) Sannaz. *Eclog.* 2.

Pauſilipus, totidem vitreis Euplœa ſub undis
Servat adhuc, plures Neſis mihi ſervat echinos. . .
Præterea mihi ſub pelago manus apta legendis
Muricibus: didici Tyrios cognoſcere ſuccos.
Quid refugis? tingenda tibi jam lana paratur,
Lana maris ſpumis quæ mollior, hanc mihi paſtor
Ipſe olim dedit hanc paſtor Melibœus, ab alta
Quum me forte ſenex audiſſet rupe canentem,
Et dixit: Puer! iſta tuæ ſunt præmia Muſæ.

Mille ſub uberibus balantes paſcimus agnos: (207)
Per totum niveus premitur mihi caſeus annum.

Ich ſetze zween junge Böcke, welche ſo luſtig und leichtfertig ſind, wie du biſt, deren aufſproſſende Hörner ſchon wie zarte Knoſpen hervorkommen; ingleichen ein Lämmchen, ganz rein und weiß, welches ich zahm und freundlich auferzogen; ich will einen Straus winden, der mit aller Pracht des May gezieret iſt. . . . . . Aber ſie verachtet ſowohl das Geſchenk, als den Geber. (208)

Zu den Opfern müſſen die dabey gewöhnlichen Feyerlichkeiten mitgerechnet werden. Zwar wollen einige auch die zauberiſchen Gebräuche unter dieſe Klaſſe zählen, und glauben ihrer Meynung durch das Beyſpiel Theokrits in ſeiner 2ten Idylle, und Virgilens in ſeiner achten Ekloge ein Anſe-
hen

(207) Calpurn. *Eclog.* 2.

(208) Schäfergedichte. Aus dem Engliſchen ꝛc. Schäferlied.

hen zu verſchaffen. Allein Fragnier (209) nachdem er vorläufig dargethan, daß eine ſo raſende und häßliche Ausſchweifung, als eine Liebe iſt, die zu Zaubermitteln ihre letzte Zuflucht nimmt, mit dem Begriffe von der Unſchuld und Gemüthsruhe des Schäfervolkes gar nicht beſtehen könne, ſpricht der theokritiſchen Idylle allen Anſpruch auf ein Schäfergedicht glatterdings ab, weil erſtlich die darinn vorkommenden Perſonen gar nicht zu den Hirten gehören, zweytens der gewaltſame Kunſtgriff der Simätha, den Delphis zur Liebe zu bewegen, vielmehr auf die tragiſche Bühne, als auf das einfältige friedſame Feld gehöret, und ſo wenig einen Stoff zur Ekloge, als Horazens Canidia, abzugeben geſchickt iſt. Virgilens Pharmaceutria bemüht er ſich dadurch zu entſchuldigen, weil die auftretenden Perſonen wirkliche Schäfer ſind, und kein ſo gründliches und vollkommnes Kenntniß der zauberiſchen Gebräuche, als Theokrits Simätha, verrathen, wie es jene Verſe genug zu verſtehen geben:

Has herbas, atque hæc Ponto mihi lecta venena
Ipſe dedit Moeris &c.

Beſchreibungen der Opfer.

. . . . (210) en quatnor
aras:

 Ecce

(209) *Diſſertation ſur l'Eglogue.*
(210) Virgil. *Eclog.* 5.

Ecce duas tibi, Daphni, duas (211) altaria
Phœbo;

Pocula bina novo ſpumantia lacte quot annis,
Craterasque duos ſtatuam tibi pinguis olivi:
Et multo inprimis hilarans convivia Baccho,
Ante focum, ſi frigus erit; ſi meſſis, in umbra,
Vina novum fundam calathis arviſia nectar.
Cantabunt mihi Damœtas, & Lyctius Ægon:
Saltantes Satyros imitabitur Alpheſibœus.
Hæc tibi ſemper erunt, & cum ſolemnia vota
Reddemus Nymphis, & cum luſtrabimus agros.

Setoſi caput hoc apri tibi, Delia! parvus (212)
Et ramoſa Mycon vivacis cornua cervi.
Si proprium hoc fuerit, levi de marmore tota
Puniceo ſtabis ſuras evincta cothurno.
Sinum lactis, & hæc te liba, Priape! quotannis
Expectare ſat eſt: cuſtos es pauperis horti.
Nunc te marmoreum pro tempore fecimus: at tu
Si fœtura gregem ſuppleverit, aureus eſto. (213)

Illius

(211) So wird dieſer Vers, nach dem Zeugniſſe des Pierius, in dem longovardiſchen Exemplar geleſen. Und warum ſollte man nicht dieſe Leſart vor der gewöhnlichen annehmen, da ſie einen viel klärern Verſtand hat? En quatuor aras: duas aras tibi Daphni; duas, quæ ſimul erunt altaria, Phœbo. Der Unterſchied zwiſchen *aras* und *altaria* beſtehet darinn, daß jene den Diis *ſuperis* & *inferis*, dieſe nur den Diis *ſuperis* geſetzet wurden.

(212) Virgil. *Eclog.* 7.

(213) Wohl ein unwahrſcheinliches Verſprechen! Entweders muß Virgils Thyrſis ungemeine Reichthümer zu erwerben hoffen, was ſeinem Stande zuwider iſt: oder er muß ein unausſtehlicher Großſprecher ſeyn.

- - - - - - Illius aram
Sæpe tener noſtris ab ovilibus imbuet agnus. (214)

. . . . . . Et demain en revanche (215)
Je t'offre les petits de ma colombe blanche.

A milk-white bull shall at your altars ſtand, (216)
That threats a fight, and ſpurns the riſing ſand.
To thee, bright goddeſs, oft a lamb ſhall bleed,
If teeming ewes encreaſe my fleecy breed.

Jährlich ſollen zwey Lämmer auf ſein Grab bluten, und geopfert werden. (217)

O bringt itzt, wenn jemals, den grünen Lorbeer, die wohlriechende Hanbutte, und die zarten Zweige und Sprößlinge von dem ausbreitenden Weinſtock, die thauigte Schlüſſelblume, welche auf der Wieſe wächſt, bringt die Quellenviolen, und die Gartenroſe; beſtreut eure kleinen Dörfer, und alle öffentlichen Wege; und widmet Albino Tag der Freude und Luſt: ich will ſelbſt meinen kleinen Vorrath gern hingeben und verſchwenden; und das vollfließende Bächelchen friſch herum gehen laſſen, der alte Moulin ſoll dann die Harfe ſpielen, der junge Mico ſoll ſingen, und Cuddy ſoll mitten in der Ver-

 ſamm-

(214) Virgil. *Eclog.* 1.

(215) Segrais.

(216) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral. *Winter*, the fourth Paſtoral.

(217) Schäfergedichte. Aus dem Engliſchen ꝛc. Florelio, ein Hirtengedicht von Herrn Fenton.

ſammlung die Runde tanzen, und Hybbinol ſoll ſeine alte Luftſprünge machen. Dir wollen wir jährlich dieſe Ehrenbezeigungen bezahlen, wenn wir unſre Schuhr und Aernte haben, um dem Pfluge Geſchwindigkeit zu geben, und unſrer wachſenden Heerde Segen zu ſchenken. (218)

Man muß ſich in dieſen Beſchreibungen überhaupt hüten, daß ſie nicht zu weitläuftig ausfallen und ſich auf alle Kleinigkeiten verbreiten. Hierauf vergaß Theokrit, da er in der erſten Idylle ſeinen Becher durch ganze 30 Verſe beſchreibet, welche Beſchreibung Giannetaſius in der dritten Ekloge in eben ſo vielen Verſen nachgeahmet, oder vielmehr in das Lateiniſche überſetzt hat; Kalpurn, der in der ſechsten Ekloge einen Hirſchen in 13, und eine Stutte in 9 Verſen abſchildert; Vida, bey welchem Damon der Nice einen Binſenkorb zu machen verheißet, auf welchem er den Davalos auf dem Sterbbette, wie er bereuet, daß er nicht in einem Treffen umkomme: Könige, Feldfürſten, und Nymphen, die ihn ringsumher beweinen: Nice ſelbſt, wie ſie fruchtloſe Seufzer zu dem Himmel abſchicket, über die Nachricht von dem Hinſcheiden des Davalos in Ohnmacht fällt, und durch das Waſſer, welches ihr die Weiber ins Geſicht ſpritzen, kaum zu ſich kömmt, vorſtellen wird, ja er ſetzet hinzu, er würde unzählige Klagen und Seufzer ausgedrücket haben, wenn ſie auf Binſen ausgedrückt werden könn-

(218) Eben daſelbſt. Angelot und Palin, ein Hirtenlied.

könnten. Fontenelle (219) fällt über dieſe Beſchreibung dieſes eben ſo gründliche, als ſinnreiche Urtheil: Voilà bien des choſes pour un panier, & même je ne rapporte pas tout; mais je ne ſçai, comment tout cela ſe peut repréſenter ſur du jonc, ni comment Damon, qui n'y ſçauroit exprimer les plaintes de Nicé, n'eſt point embaraſſé à y exprimer le regret, qu'a le Marquis de Pesquaire de mourir dans ſon lit. Bey den Geſchenken inſonderheit muß man beobachten, daß ſie den Stand und das Vermögen der Hirten nicht überſteigen. Hierüber macht Geneſt folgende Anmerkung: (220) Il y a de la différence entre des Princes & des Bergers; ils s'expriment diverſement, mais l'amour dans les uns & dans les autres eſt toûjours amour. La différence conſiſte dans leur fortune, & non dans leur paſſion. Un Roi peut ofrir des empires, & faire hommage de ſes conquêtes. Le Berger ofrira une paire de colombes, préſentera un petit fan, qu'il a cherché au péril de ſa vie dans le fonds d'une forêt. Epheſtion pourra dire à Cleophile au nom d'Alexandre:

Faut-il mettre à vos piéds le reſte de la terre?
Faut-il donner la paix? faut-il faire la guerre?

(219) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*
(220) *Diſſertation IV. du ſtile de l'Idylle & de l'Eglogue.*

Prononcez ; Alexandre eſt tout prêt d'y courir,
Ou pour vous meriter, ou pour vous conquerir.

Comme Ceſar avoit dit lui-même à Cleopatre :

En quelque part qu'on ſuye, il me faut y courir,
Pour achever de vaincre, ou de vous conquerir.

Un Berger de Virgile ne diſoit-il pas d'une maniere auſſi agréable qu'innocente?

. . . . duo nec tuta mihi valle reperti
Capreoli &c.

Un noble Berger ne dit-il pas de même dans Segrais ?

N'ai-je point quelque agneau, dont vous ayez deſir ?
Vous l'aurez auſſi-tôt, vous n'avez qu'à choiſir.
Et ſi Pan le défend de tout regard funeſte,
Aux yeux des enchanteurs j'abandonne le reſte.

Beſchreibungen der Orte.

Ὧδε καλὸν βομβεῦντι ποτὶ σμανεσσαι μέλισσαι· (221)
Ἐνθ᾽ ὕδατος ψυχρῶ κρᾶναι δύο· ταὶ δ᾽ ἐπὶ δένδρῳ
Ὀρνι-

(221) εἰδυλλ. ε.

"Ορνιχες λαλαγεῦντι· καὶ ἁ σκιὰ ὀυδὲν ὁμόια
Τᾷ παρὰ τίν· βάλλει δὲ καὶ ἁ πίτυς ὑψόθε κόνυς.

Lieblich ſchwärmen in Körben die ungewiß fliegenden Bienen (222)
Hier ſind zwo friſche Quellen. Hier zwitſchern in dunkeln Geſträuchen
Freudige Vögel! wie ſanft iſt der Schatten! wie matt iſt dort alles!
Soll uns die Fichte mit ſchuppichten Aepfeln die Köpfe zerwerfen.

'Εντὶ δάφναι τηνεὶ, ἐντὶ ῥαδιναὶ κυπάρισσοι· (223)
'Εντὶ μέλας κισσὸς ἔντ' ἄμπελος ἁ γλυκύκαρπος·
'Εντὶ ψυχρὸν ὕδωρ, τό μοι ἁ πολυδένδρεος "Αιτνα
Λευκᾶς ἐκ χιόνος, ποτὸν ἀμβρόσιον, προΐητι.

Lorbern blühn in der Höhle, und vornher die hohen Cypreſſen, (224)
Schwärzlich grüner Epheu, und Stöcke mit reifenden Trauben,
Ranken ſich oben umher. Hier fließt vom waldigten Aetna
Kühlendes Waſſer, ein göttlicher Trank, aus Felſen hinunter.

(222) Die Idyllen Theokrits.
(223) ἐιδυλλ. ια.
(224) Die Idyllen Theokrits.

- - - - Hic inter flumina nota, (225)
Et fontes ſacros frigus captabis opacum:
Hinc tibi, quæ ſemper vicino ab limite ſæpes,
Hyblæis apibus florem depaſta ſalicti,
Sæpe levi ſomnum ſuadebit inire ſuſurro.
Hinc alta ſub rupe canet frondator ad auras.
Nec tamen interea raucæ, tua cura, palumbes,
Nec gemere aëria ceſſabit turtur ab ulmo. (226)
- - - - - aſpice, ut antrum (227)
Sylveſtris raris ſparſit labruſca racemis.
Huc ipſi potum venient per prata juvenci: (228)
Hic viridis tenera prætexit arundine ripas
Mincius, eque ſacra reſonant examina quercu.
Mænalus argutumque nemus pinosque loquentes (229)
Semper habet: ſemper paſtorum ille audit amores;
Panaque, qui primus calamos non paſſus inertes.

Huc

(225) Virgil. *Eclog.* 1.

(226) Dieſe ganze Beſchreibung der angenehmen Lage und aller andern Vorzüge des virgilianiſchen Landgutes iſt überaus reizend, beſonders, wenn man ſie mit dem elenden Zuſtande der andern Aecker, wie gleich vorherkömmt, zuſammenhält. Das Rauſchen der Flüſſe, das Sprudeln der Brünnen, das Säuſeln der Bienen, der Geſang des Winzers, das Girren der Turteltauben: was für eine ungekünſtelte und dennoch wohlklingende Muſik macht es nicht zuſammen aus!

(227) Virgil. *Eclog.* 5.

(228) Virgil. *Eclog.* 7.

(229) Virgil. *Eclog.* 8.

Huc ades, o Galatea! quis eſt nam ludus in undis? (230)
Hic ver purpureum, varios hic flumina circum
Fundit humus flores: hic candida populus antro
Imminet, & lentæ texunt umbracula vites.
Huc ades: inſani feriant, ſine, litora fluctus.

Hic age! pampinea mecum requieſce ſub umbra, (231)
Hic tibi lene fluens fons murmurat . . . .

Hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori! (232)

Si placet, antra magis, vicinaque ſaxa petamus. (233)
Saxa, quibus viridis, ſtillanti vellere, muſcus
Dependet.

Dans un bois écarté, dont les ombrages verds (234)
Né ſentirent jamais la rigueur des hyvers,
Eſt une grotte ſombre, où la nature fait voir,
Un eſſai merveilleux de ſon divin pouvoir.
Ni les âpres frimats, ni les grandes chaleurs,
N'y terniſſent jamais le bel émail des fleurs,

 Des

(230) Virgil. *Eclog.* 9.
(231) Nemeſ. *Eclog.* 4.
(232) Calpurn. *Eclog.* 1.
(233) Calpurn. *Eclog.* 6.
(234) Segrais *Eglogue* 7.

Des bruïans Aquilons les rapides haleines
N'y troublerent jamais le criſtal des fontaines,
Qui ſur un gravier d'or font écouler leurs eaux,
Et proche du rocher forment deux clairs ruiſſeaux.
Qui vont en ſ' échappant de cette grotte obſcure
Mouiller les bords d'un lit de mouſſe & de verdure,
Où leur murmure lent invite à ſommeiller
Ceux, que les plus grands ſoins forceroient de veiller.

- - - io la trovai (235)
La preſſo la cittade in quei gran prati,
Ove frà ſtagni giace un' iſoletta,
Sovra eſſa un lago limpido e tranquillo.

Oh deign to viſit our forſaken ſeats, (236)
The moſſy fountains and te green retreats.

Sieh! wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felſen herwebt, und wie ſein Haupt der Dornſtrauch beſchattet. Meine Höhle iſt bequem, und ihre Wände ſind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang habe ich Kürbiſſe gepflanzet, ſie kriechen hoch empor, und werden zum dämmernden Dache. Sieh! wie lieblich die Quelle aus meinem Felſen ſchäumt, und

(235) Aminta *del* Taſſo. *Atto 2. Scena 2.*

(236) *The Works of* Alexander Pope: *Summer*, the ſecond Paſtoral.

und hell über die Waſſerkreſſe hin durch hohes Graſe und Blumen quillt! unten am Hügel ſammelt er ſich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey ſtillem Mondſchein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh! wie auf dem Hügel die Haſelſtaude zu grünen Grotten ſich wölbt, und wie die Brombeerſtaude mit ſchwarzer Frucht um mich herkriecht, und wie der Hambuttenſtrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte ſtehn, von der kriechenden Rebe umſchlungen. (237)

Nein Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten ſtotzigten Felſen uns ſetzen; es liegen da heruntergeriſſene Stücke mit ſanftem Moos bedeckt. Dort iſts lieblich und kühl. Sieh! wie der klare Bach ſtaubend ins wankende Geſträuche ſich ſtürzt, er rieſelt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier iſts lieblich, und kühl, laß auf die bemooſten Steine uns ſetzen, dann ſteht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über. (238)

Sieh, Phyllis! wie der dichte Buſch bey dieſer Schleuſſe ſchattigt ſich wölbt! höre wie die Quelle rauſchet, (239)

Schattigte Linden umſchloſſen mit neubekleideten Aeſten, freundſchaftlich die Laube. In der Ferne ſäuſelten Zephirs durch die Blüthen junger Myrthen. Sie

 trugen

(237) Geſſners Milon.
(238) Geſſners Lykas und Milon.
(239) Geſſners Damon und Phyllis.

trugen auf ſanftſchwebenden Flügeln die lieblichſten Düfte zur Laube. (240)

Dort dem dunkeln Eichwald gegen über, wo das lachende Thal liegt, von Silberbächen durchfloßen, wo der Zephir ſeine Wohnung hat, und die Natur alle ihre Entzückungen ausgießt. (241)

In dieſen Beſchreibungen der Orte muß der Dichter erſtens eine gute Wahl zu treffen wiſſen, damit die Scene mit der Gemüthsbeſchaffenheit der Perſonen übereinſtimme. So führet Virgil ſeinen traurigen Coridon in keine anmuthigen Gegenden, ſeine Klagen auszuſchütten, ſondern in einen einſamen, melancholiſchen und mit der *inneren* Verfaſſung des Schäfers übereinſtimmenden Aufenthalt:

Tantum inter denſas, umbroſa cacumina, fagos
Aſſidue veniebat: ibi hæc incondita ſolus
Montibus & ſilvis ſtudio jactabat inani.

Zweytens muß er niemals ſeinen Gegenſtand aus den Augen laſſen, die Natur von der Kunſt wohl zu unterſcheiden wiſſen, und nicht, wie es Fragnier vortrefflich (242) anmerket, gleich einem ungeſchickten Maler, anſtatt ein den Hirten anſtändiges Landſchaftſtück zu ſchildern, die künſtlichen Gärten des Luſtſchloßes zu Marly uns vor die

(240) Idyllen, nebſt einem Anhange einiger Oden. II. Idylle. Daphnis und Daphne.

(241) Eben daſelbſt. VIII. Idylle, Amint und Daphnis.

(242) *Diſſertation ſur l'Eglogue.*

die Augen legen. Schlegel hat meines Wiſſens in ſeinen Regeln von der Scene des Landlebens zugleich das glücklichſte Beyſpiel gegeben: (243) „Was für eine andre Wohnung kann wohl die „Natur einer Glückſeligkeit, wie ſie dieſelbe dar„bietet, anweiſen, als ihre offnen, nicht von der „Kunſt in eine andre Forme gezwungnen Gefil„de? Schattichte Gebüſche, in denen die Vögel „einander Freude entgegen zwitſchern; beblümte „Auen, auf denen die Heerden, durch die volle „Weide ermuntert, in einer ſorgloſen Zufrieden„heit ſcherzen; liebliche Thäler, die durch gau„kelnde Weſte immerdar erfriſcht werden; ſtru„delnde Quellen und murmelnde Bäche; frucht„bare Felder und friedliche Hütten; grünende „Hecken und Sommerlauben, die von jungen „Zweigen freundſchaftlich umſchlungen werden.“

Beſchreibungen der Traurigkeit.

Τῆνον μὰν θῶες, τῆνον λύκοι ὠρύσαντο, (244)
Τῆνον χὠ 'κ δρυμοῖο λέων ἀνέκλαυσε θανόντα.

Ach, ihn beklagten die Panther; ach, um ihn heulten die Wölfe, (245)
Ihn hat im Walde ſterbend ein brauner Löwe bethränet.

Πολ-

(243) VIII. Abhandlung: Von dem eigentlichen Gegenſtande der Schäferpoeſie.

(244) εἰδυλλ. ά.

(245) Die Idyllen Theokrits.

Πολλαί οἱ πὰρ ποσσὶ βόες, πολλοὶ δέ τε ταῦροι, (246)
Πολλαί δ' ἂν δαμάλαι, καὶ πόρτιες ὠδύραντο.

O wie viele Rinder haben, wie viele Stiere, (247)
Und wie viel Kälber und Kühe zu ſeinen Füſſen geweinet.

Extinctum Nymphæ crudeli funere Daphnim (248)
Flebant: vos coryli teſtes & flumina Nymphis:
Cum, complexa ſui corpus miſerabile nati,
Atque Deos atque aſtra vocat crudelia mater.
Non ulli paſtos illis egere diebus
Frigida, Daphni, boves ad flumina: nulla neque amnem
Libavit quadrupes, nec graminis attigit herbam.
Daphni, tuum Pœnos etiam ingemuiſſe leones
Interitum, montesque feri ſylvæque loquuntur.
- - - - - poſtquam te fata tulerunt,
Ipſa Pales agros, atque ipſe reliquit Apollo.
Grandia ſæpe quibus mandavimus hordea ſulcis,
Infelix lolium & ſteriles dominantur avenæ.
Pro molli viola, pro purpureo narciſſo
Carduus, & ſpinis ſurgit paliurus acutis.

Illum

(246) εἰδυλλ. ά.
(247) Die Idyllen Theokrits.
(248) Virgil. *Eclog.* 5.

Illum etiam lauri, illum etiam flevere myricæ: (249)
Pinifer illum etiam ſola ſub rupe jacentem
Mænalus, & gelidi fleverunt ſaxa Lycæi.

Sylveſtris nunc te platanus, Meliboee, ſuſurrat, (250)
Te pinus reboat, te, quidquid carminis Echo,
Reſpondent ſylvæ, te noſtra armenta loquuntur.

Nulla meæ trinis tetigerunt gramina vaccæ (251)
Luciferis, nulloque biberunt amne liquores.

Daphni, tuos abitus noſtris in montibus urſi (252)
Informes gemuere, feræ luſtra alta tenentes
Auditæ aëreis in verticibus ululaſſe. - -
Nunc circum ſilet omnis ager, nunc paſcua muta:
Hæc ſubito liquit tecum omnis rura voluptas. - -
Hinc abes, hinc abſunt ſimul & fluvialia, Nymphæ,
Numina, Nympharumque timor per littora Fauni. - -
Te ſine deformes montes, deformia prata:
Non horti flores apibus, non ſidera rorem
Suffi-

(249) Virgil. *Eclog.* 10.
(250) Nemeſ. *Eclog.* 1.
(251) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(252) Vida *Eclog.* 1.

Sufficiunt, gelidæ non linquunt arva pruinæ,
Illa luce & oves fluvios, ac pabula læta
Fugere; & ſaturis ipſi præſepibus ultro
Abſtinuere boves, clauſi fœnilibus, & vos
Tardius, ah! miſeræ rediiſtis monte capellæ.
Ut fontes ſine aquis, vario ut ſine gramine prata,
Ut ſine ſole dies, lunæ ut ſine lumine noctes;
Hæc ita mœſta ſuo ſquallet ſine Daphnide tellus.

Illum etiam montesque feri deſertaque late (253)
Fleverunt nemora, umbroſisque in vallibus amnes.

Pianſer le ſante Dive (254)
La tua ſpietata morte:
I fiumi il ſanno, e le ſpelunche, e i faggi.
Pianſer le verdi rive,
L'herbe pallide, e ſmorte,
E'l ſol più giorni non moſtrò i ſuoi raggi;
Ne gli animai ſelvaggi
Uſciro in alcun prato;
Ne greggi andar per monti
Ne guſtaro herbe, o fonti:
Tanto dolſe a ciaſcun l'acerbo fato.

For

(253) Vida *Eclog.* 2.
(254) Arcadia del Sannazaro. *Eclog.* 5.

For herthe flocks refuſe their verdant food (255)
The thirſty heifers ſhun the gliding flood,
The ſilver ſwans her hapleſs fate bemoan,
In nodes more ſad than when they ſing theirown;
In hollow caves ſweet Echo ſilent lies,
Silent, or onlyto her name replies;
Her name with pleaſure once ſhe taught the shore,
Now Daphne's dead. and pleaſure is no more!
No grateful dews deſcend from ev'ning skies,
Normorning odours from the flow'rs ariſe;
No rich perfumes refresh te fruitful field,
Nor fragrant herbs their native incenſe yield.
The balmy Zephyrs, ſilent ſince her death,
Lament the ceaſing ofa ſwete breath;
Th' induſtrious bees neglect their golden ſtore!
Fair Daphne's dead and ſweetnees is no more!

Mit ihm ſchien die ganze Natur zu trauern, und jede Creatur theilnehmend gleiche Bangigkeit zu fühlen. Alle Blumen, gleich als wäre ihr Reiz nur durch ſie belebt worden, verwelkten, und die grünenden Bäume, unter deren Schatten ſie zu ruhen pflegte, hiengen ihre entblätterten Aeſte. Die Thiere der Felder heuleten in den abgelegenen Wüſten, und die Heerden verſchmäheten die

(255) *The Works of* Alexander Pope: *Winter*, the fourth Paſtoral.

die fette Weyde, und lagen traurig um ihren Schäfer herum. (256)

Um dich, geliebter Jüngling! ſeufzen in jedem Thal und Waldebene die Nymphen und deine geſammten Mitſchäfer. Die jungen Rehe hüpfen nicht mehr mit leichtfertigen und luſtigen Springen, ſondern weinen auf ſtachlichten Lagern von Brombeerſträuchen ausgeſtreckt. Die Satyre liegen ſeufzend und reuend auf dem kalten Erdreich, und erfüllen die Wolken und Luft mit ungewöhnlichen Heulen. Die kleinen Vögel, hören itzt auf zu ſingen und zu lieben, ſie ſitzen in allen Haynen ganz ſprachlos, und grämen ſich. Die Lerche ſteigt itzt nicht in die Höhe, und ſchlägt nicht im Flug ihren Wirbel, und die Hänflinge wollen nicht mehr den traurigen Frühling mit ihrem Zwitſchern ermuntern, und erheitern. Die melancholiſchen Turteltauben girren nur noch, und Philomele wiederholt nur noch des Abends ihre Wehklage. (257)

Dann ließ ſich keine fröhliche Flöte hören, keine Heerde ſehen, und es wurde kein Schäfer auf den graſigten Auen angetroffen; keine große Heerde graſte auf dem Felde, oder trank den Fluß; man hörte keine Vögel ihre Accente durch den Wald dahin wirbeln. (258)

Be-

(256) Breitenbauchs jüdiſche Schäfergedichte. Das Grab Rahels.

(257) Schäfergedichte. Aus dem Engliſchen ꝛc. Florelio, ein Hirtengedicht von Herrn Fenton.

(258) Eben daſelbſt. Angelot und Palin, ein Hirtenlied.

Beſchreibungen der Freude und Traurigkeit.

ΜΕΝΑΛΚΑΣ. Παντᾶ ἔαρ, παντᾶ δὲ νομοὶ, παντᾶ δὲ γάλακτος (259)
Οὔθατα πλήθουσιν, καὶ τὰ νέα τρέφεται,
Ἔνθ' ἁ καλὰ παῖς ἐπινίσσεται· αἰ δ' ἂν ἀφέρπῃ,
Χὼ ποιμὰν ξηρὸς τηνόθι, χαἰ βοτάναι.

ΔΑΦΝΙΣ. Ἔνθ' ὄϊς, ἔνθ' αἶγες διδυματόκοι, ἔνθα μέλισσαι
Σμάνεα πληροῦσιν, καὶ δρύες ὑψίτεραι.
Ἔνθ' ὁ καλὸς Μίλων βαίνει ποσίν. αἰ δ' ἂν ἀφέρπῃ,
Χὼ τὰς βῶς βόσκων, χαὶ βόες αὐότεραι.

Menalkas. Ueberall Frühling, überall Triften, und überall ſchwellen (260)
Euter, und die Lämmer werden fett,
Wenn die reizende Doris kömmt! Doch, geht ſie zurücke,
So verdorrt der Schäfer und das Gras.

Daphnis. Dort ſind Schafe, dort ſäugende Ziegen, dort füllen die Bienen
Ihre Zellen, Eichen wachſen hoch,
Wo der ſchöne Milon hinaufgeht. Doch geht er zurücke,
So verſchmachten Rinder, wie ihr Hirt.

Stant

(259) ειδυλλ. η.

(260) Die Idyllen Theokrits.

Stant & juniperi, & caſtaneæ hirſutæ, (261)
Strata jacent paſſim ſua quæque ſub arbore poma,
Omnia nunc rident; at ſi formoſus Alexis
Montibus his abeat, videas & flumina ſicca.
Aret ager, vitio moriens ſitit aëris herba,
Liber pampineas invidit collibus umbras.
Phyllidis adventu noſtræ nemus omne virebit.
Jupiter & læto deſcendet plurimus imbre.

Te ſine, væ! miſero mihi lilia nigro videntur, (262)
Pallentesque roſæ, nec dulce rubens hyacinthus;
At tu ſi venies, & candida lilia fient,
Purpureæque roſæ, & dulce rubens hyacinthus.

Te ſine, væ! miſero mihi lilia nigra videntur. (263)
Nec ſapiunt fontes, & aceſcunt vina bibenti;
At tu ſi venies, & candida lilia fient,
Et ſapient fontes, & dulcia vina bibentur.

Nulla mihi ſine te rident loca, diſplicet æquor, (264)
Sordet terra, leves odi cum retibus hamos;
At ſi aderis tu, Niſa, placebunt omnia, lætus
Tunc ego vel Lybicis degam piſcator arenis.

All

(261) Virgil. *Eclog.* 7.
(262) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(263) Calpurn. *Eclog.* 3.
(264) Sannaz. *Eclog.* 3.

All nature mourns the skies re'ent in show'rs, (65)
Hush 'd are the birds and clos , 'd the drooping flow'rs;
If Delia ſmile, the flow'rs beginto ſpring,
The skies to brighten, and the birds to ſing.
All nature laughs, the groves are fresh and fair,
The ſun's mild luſtre warms the vital air;
If Sylvia ſmiles, new glories gild the shore,
And vanquish 'd nature ſeems to charm no more.

Populus Alcidæ gratiſſima, vitis Jaccho, (266)
Formoſæ myrtus Veneri, ſua laurea Phœbo,
Phyllis amat corylos; illas dum Phyllis amabit,
Nec myrtus vincet corylos, nec laurea Phœbi.
Fraxinus in ſylvis pulcherrima, pinus in hortis,
Populus in fluviis, abies in montibus altis;
Sæpius at ſi me, Lycida formoſe! reviſas,
Fraxinus in ſylvis cedet tibi, pinus in hortis.

Eſt Veneri Cyprus gratiſſima, Creta Tonanti, (267)
Junonique Samos, Vulcano maxima Lemnos.
Ænariæ portus Hyale dum pulcra tenebit,
Nec Samos Ænariam vincet, nec maxima Lemnos.

Cele-

(265) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.

(266) Virgil. *Eclog.* 7.

(267) Sannaz. *Eclog.* 3.

Celeſtial Venus haunts Idalia's groves; (268)
Diana Cynthus, Ceres Hybla loves;
If Windsor shades delight the matchleſs maid,
Cynthus and Hybla yield to Windſor-shade. - -
In ſpring the fields, in autumn hills I love,
At morn the plains, at noon the shady grove,
But Delia always; abſent from her ſight,
Nor plains at morn, nor groves at noon delight.
Sylvia's like autumn ripe, yet mild as May,
More bright than noon, yet fresh aſearley day;
Ev'n ſpring diſpleaſes, when she shines not here;
But bleſt wither' tis ſpring throughout they-ear.

Te duce, ſi qua manent, ſceleris veſtigia noſtri (269)
Irrita perpetua ſolvent formidine terras. - -
At tibi prima, puer, nullo munuſcula cultu,
Errantes hederas paſſim cum baccare tellus
Mixtaque ridenti colocaſia fundet acantho.
Ipſæ lacte domum referent diſtenta capellæ
Ubera, nec magnos metuent armenta leones.
Ipſa tibi blandos fundent cunabula flores.
Occidet & ſerpens, & fallax herba veneni
Occidet: Aſſyrium vulgo naſcetur amomum--
Molli

(268) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.

(269) Virgil. *Eclog.* 4.

Molli paulatim flaveſcet campus ariſta,
Incultisque rubens pendebit ſentibus uva,
Et duræ quercus ſudabunt roſcida mella - -
- - - Omnis feret omnia tellus:
Non raſtros patietur humus, non vinea falcem:
Robuſtus quoque jam tauris juga ſolvet arator:
Nec varios diſcet mentiri lana colores.

Ergo alacris ſylvas & cætera rura voluptas (270)
Panaque paſtoresque tenet, Dryadasque puellas.
Nec lupus inſidias pecori, nec retia cervis
Ulla dolum meditantur: amat bonus otia Daphnis.
Ipſi lætitia voces ad ſidera jactant
Intonſi montes: ipſæ jam carmina rupes,
Ipſa ſonant arbuſta: Deus, Deus ille, Menalca.

Aurea ſecura cum pace renaſcitur ætas, (271)
Et redit ad terras tandem ſquallore ſituque
Alma Theonis poſito, juvenemque beata ſequentur
Sæcula, maternis cauſam qui luſit in ulnis.
Omnia tartareo ſubigentur carcere bella,
Candida pax aderit, - - - - -
Plena quies aderit, quæ ſtricti neſcia ferri,
Altera Saturni revocet Latialia regna.

All

(270) Virgil. *Eclog.* 5.

(271) Calpurn. *Eclog.* 1.

All crimes shall ceaſe and ancient fraud shall fail; (272)
Returning juſtice lift aloft her ſcale;
Peace o'er the world her olive wand extend,
And white-rob'd innocence from heav'n deſcend.
Swift fly the years, and riſe th' expected morn!
Oh ſpring to light, auſpicious Babe, be born!
See nature haſtes her earlieſt wreaths to bring,
With all the incenſe of the breathing ſpring:
See loft y Lebanon, his head advance,
See nodding foreſts on the mountains dance:
See ſpicy clouds from lowly Saron riſe,
And carmel's flow'ry top perfumes the skies!
Hark! a glad voice the lonely deſert chears;
Prepare the way! a God, a God appears:
A God, a God! the vocal hills reply.
The roks proclaim th' approaching Deity.

Uebrigens verdienten dieſe beyden Nachahmungen des Kalpurns ſowohl als des Pope ganz geleſen und mit ihrem Originale zuſammengehalten zu werden. Doch um dem letztern Verfaſſer alle Gerechtigkeit, die er verdienet, wiederfahren zu laſſen, muß man bedenken, daß er ſich nur bey Virgilns vierter und fünfter Ekloge dem Ausdrucke und der Wendung nach gehalten, die Gedanken aber ſelbſt meiſtens aus dem Propheten Eſaias entlehnet habe.

Fiori-

(272) *The Works of* Alexander Pope: *Meſſiah a Sacred Eclogue.*

Fioriſcan per le cime (273)
I cerri in bianche roſe,
E per le ſpine dure
Pendon uve mature,
Sudin del mel le querce alte e nodoſe,
E le fontane intatte
Corran di puro latte,
Naſcan herbette e fiori,
E li fieri animali
Laſcin le lor aſprezze e i pethi crudi.

O Melibœe! Deus nobis hæc otia fecit - - (274)
Ille meas errare boves, ut cernis, & ipſum
Ludere, quæ vellem, calamo permiſit agreſti.

Adſpicis, ut teneros ſubitus vigor excitet agnos, (275)
Utque ſuperfuſo magis ubera lacte graventur:
Ille meis dat pacem montibus: ecce! per illum
Seu cantare juvat, ſeu ter pede læta ferire
Carmina. . .

O Dafni, à me queſt' ozi ha fatto Dio, (276)
Colui, che Dio qui può ſtimarſi, à cui
Si paſcon gli ampi armenti e l'ampie greggi
Dall' uno all' altro mare.

F 2 Ber-

(273) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 3.
(274) Virgil. *Eclog.* 1.
(275) Calpurn. *Eclog.* 4.
(276) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 2, *Scena* 2.

Berger, il eſt conſtant, qu'avec ſa chere
Aſtrée (277),
La déſirable paix en ces lieux s'eſt montrée.
Son front eſt couronné de la plus verde olive;
Les délices, les jeux, les feſtins, & la danſe
Le tranquille repos, & l'heureuſe abondance,
Nos champêtres plaiſirs avec tous leurs appas
Se rangent à ſa ſuite, ou naiſſent ſous ſes
pas &c.

O wie iſt es lieblich! wenn fern von allen Getümmel, kein ander Geräuſch um uns hertönt, als ein naher Bach, oder das Sumſen der Biene, oder das Rauſchen der Eidexe, die durch das Gras wiſcht. Wenn unter dem *einſamen* Laubdache Schatten und ſeltenes Licht auf dem dichtriſchen Blatte auf meinem Schooße ſpielen, und nichts mich ſtört, als wenns ein ſanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuſchreck mit verirrtem Sprunge auf ſelbigem ſich hinſetzt, ſich wundert, und ſchnell wieder abſpringt. (278)

Von der flammenden Sonne bis zur kleinen Viole, *die* dort unter dem ſproſſenden Roſenbuſch ſo ſittſam ihr blaulicht Köpfgen emporrecket, ſehe ich nichts als Labſal für den, um deſſentwillen die Erde gemacht ward. Dieſe balſamiſchen Kräuter, welche ſich duftend unter meinem Fußtritte hinſchmiegen, dieſer vertrauliche Zephir, welcher, hier gebohren, ſeine mütterliche Heimath liebet, und ſich nie nach dem Stolz ſehnet, einen Eroberer zu fächeln, oder um den ſchimmernden Pallaſt der Könige zu flattern; dieß mit Sonnenglanz, und Nacht vermiſchte,

(277) Segrais *Eglogue* 7.
(278) Geſſners Wunſch.

miſchte, heilige Dunkel; dieſer Accord, den der Bach, das ſumſende Gewürme, und der Vogel in der Luft machet; Daphne! das ſind ſchöne Bilder des ſtillen Entzückens, und der ernſten Betrachtung. (279)

Nun ſehen die gewölbten Welken nicht mehr ſauer und drohend aus; die Planeten ſcheinen und glänzen gütig auf unſre Inſel, und das Landvergnügen, und Luſt lächelt rings um uns herum; die Hügel, Thäler, und Wälder ſchallen von den hellklingenden Flöten wieder; die Jünglinge und Mägdchen tanzen mit Kränzen gekrönt, und ſingen: Heil dir, glückſeliger Albino! die Thäler ſchallen wieder: Heil dem glückſeligen Albino! (280)

Nun übriget mir von dieſer Materie nichts mehr, als daß ich einige kleinere Zierrathen mit denen die Schäferdichter ihren Styl auszuſchmücken pflegen, anführe; dergleichen ſind die Verſe, welche wechſelweis gegeneinander geſungen werden (Carmen amœbæum) die Räthſel, der nach einigen entzwiſchengeſetzten wieder zurückkommende Vers (Carmen intercalare) die Denkſprüche (Sententiæ) die Einritzungen der Namen oder Lieder in die Bäume, die Umſtände, die naiven Ausdrücke, die Ahndungen u. d. g. m. welche ſehr viel beytragen die liebenswürdige Einfalt der Schäfer vorzuſtellen.

(279) Idyllen, nebſt einem Anhange von Oden. XII. Idylle, der Spaziergang im Frühlinge.

(280) Schäfergedichte. Aus dem Engliſchen ꝛc. Angelot und Palin, ein Hirtenlied.

Bey den amöbäiſchen Verſen ſind folgende Regeln zu beobachten. 1tens daß auf beyden Seiten die Zahl der Verſen gleich ſey. 2tens daß beyde Schäfer über die nämliche Materie ſingen. 3tens daß der letztere entweders das Widerſpiel, oder etwas größers oder wenigſtens nichts geringeres als der erſte auf die Bahn bringe. Virgil hat ſich bey dieſen Regeln weit genauer gehalten, als ſelbſt Theokrit. Dieſes zeiget der Pater de la Cerda, (281) in ſeinen Anmerkungen über Virgiln, da er den ganzen amöbäiſchen Geſang des Theokrits in der 5ten Idylle, und jenen des Virgils in ſeiner dritten Ekloge weitläuſtig zergliedert. Ich will nur ein Stück dieſes Vergleiches zum Beyſpiele anführen. Theokrits Komatas fängt ſo an:

Amöbäiſche Verſe.

Ταὶ μῶσαί με φιλεῦντι πολὺ πλέον, ἢ τὸν ἀοιδὸν
Δάφνιν· ἐγὼ δ᾽ αὐταῖς χιμάρως δύο πρᾶν ποκ᾽ ἔθυσα.

Muſen, ihr liebt mich noch mehr, als Daphnis den reizenden Sänger;
Jüngſt bracht ich euch zwo Ziegen mit kaum noch ſproſſenden Hörnern.

Hierauf antwortet Lakon:

Καὶ

(281) *P. Virgilii Maronis Bucolica: Argumentis, explicationibus, notis illuſtrata. Authore* Joanne Ludovico *de la* Cerda.

Καὶ γὰρ ἐμὲ ὡπόλλων φιλέει μέγα· καὶ καλὸν αὐτῷ
Κριὸν ἐγὼ βόσκω. τὰ δὲ κάρνεα καὶ δὴ ἐφέρπει.

Freundlicher liebt mich Apollo! ihm weid ich den ſprenklichen Widder,
Den mit dem weichen Felle! ſchon naht ſich ſein herrlicher Feſttag.

Bey Virgiln fordert Damötas den Menalkas mit folgenden Verſen zum Wettſtreite auf:

Ab jove principium, Muſæ! Jovis omnia plena:
Ille colit terras, illi mea carmina curæ.

Dieſer widerſetzt ihm;

Et me Phœbus amat: Phœbo ſua ſemper apud me
Munera ſunt, lauri & ſuave rubens hyacinthus.

Nun hören wir das Urtheil des Pater de la Cerda. Damötas, ſpricht er, fängt den Kampf ſehr hochmüthig an, er zieht den Jupiter, das höchſte Weſen, von dem alles erfüllet iſt, für ſich an (*Jovis omnia plena*); er will, es ſolle ſeinem Gegner nichts übrig bleiben, ja er ſucht ihn mit dem Gewichte einer ſo großen Gottheit zu Boden zu drücken. Aus eben dieſer Abſicht gebraucht er ſich eines ſo ſtolzen Ausdruckes der gewiß was beſonders hat: (*illi mea carmina curæ*). Menalkas ſo unvermuthet überraſchet nimmt ſeine Zu-

 flucht

flucht zu jenem Gotte, von dem er weis, daß er im Range der erſte nach dem Jupiter, und zugleich Vorſteher der Dichtkunſt ſey. Er ſetzet noch den Affect hinzu, der dem erſtern mangelt, denn es iſt ja mehr, wenn ich ſage: *amat me*, als *illi mea carmina curæ.* Beynebens zeiget Menalk ſeine Gegenliebe, Damöt nicht. Wie wäre es erſt, wenn man mit dem Servius (282) annähme (*&*) ſey hier nicht ſo viel ein Verbindungs- als Vergröſſerungswörtchen und deute an, daß auch Apollo nebſt dem Jupiter den Menalkas liebgewonnen habe. Endlich findet man *zwiſchen* Jupiter und Damöten kein Unterpfand der wechſelweiſen Liebe, wohl aber zwiſchen dem Phöbus und Menalken, nämlich die Lorbeer und Hyacinthen. Es übrigt alſo gar kein Zweifel mehr, der etwa dem letztern den Sieg ſtrittig machen könnte. Nun wollen wir einen Blick auf Theokriten werfen. Komatas ſagt: **Muſen! ihr liebt mich**, Lakon antwortet: **Freundlicher liebt mich Apollo!** Der letztere hat überwunden, es iſt wahr. Aber iſt es auch zu bewundern, da ihm der erſte durch die Vorſetzurg der Muſen den Sieg ſelbſt in die Hände ſpielte, und ihm gleichſam ſelber mit dem Finger auf den Apollo, den Vorſteher der Muſen, zeigte? Beym Virgil hingegen kömmt Menalken, der auf den größten aus den Göttern zu antworten hatte, der Sieg theurer

zu

(282) Mauri Servii Honorati *Commentarius in P. Virgilii Maronis Bucolica.*

zu ſtehen. Nebſt dieſem ſcheint es mir beſſer auf einander zu paſſen, wenn beym Virgil ein Gott einem Gotte, als wenn beym Theokrit ein Gott Göttinnen entgegengeſetzet wird, und zwar Phöbus den Muſen, die ſeine Gefährtinnen und Dienerinnen ſind. Den Zuſatz des Komatas: noch mehr, als Daphnis den reizenden Sänger beantwortet Lakon mit keinem Worte. Eine Nachahmung von dieſen zwey Beyſpielen findet man bey Kalpurnen:

Idas:

Me Sylvanus amat, dociles mihi donat avenas, (283)
Et mea frondenti circumdat tempora tæda.

Aſtachus:

At mihi Flora comas parienti gramine ſpargit,
Et matura mihi Pomona ſub arbore ludit.

Am Schluſſe dieſer Streitgeſänge pflegen die Hirten gemeiniglich einander Räthſel aufzugeben, die vollends entſcheiden ſollen, welchem aus beyden der aufgeſetzte Preis gebühre. Ich will einige Beyſpiele davon anführen:

(283) Calpurn. *Eclog.* 2.

Räthſel.

Damoetas.

Dic, quibus in terris, (& eris mihi magnus Apollo) (284)
Tres pateat cœli ſpatium, non amplius, ulnas?

Menalcas:

Dic, quibus in terris inſcripti nomina regum
Naſcantur flores? & Phyllida ſolus habeto.

Dorylas:

Dic, quibus in terris (& eris mihi magnus Apollo) (285)
Subter aquas jacto naſcantur ſemine conchæ?

Milcon:

Dic, quibus in ſcopulis felicibus Iride picti
Verſentur piſces? & pignora victor habeto.

Dorylas:

Dic, ubi ſquammigeræ veniant ad littora prædæ
Sponte ſua, manibusque udis captentur arenis?

Milcon:

Dic, ubi lacteolos progignant cærula piſces,
Os quibus eſt nullum, dorſo nec ſpina rigeſcit?

Stre-

(284) Virgil. *Eclog.* 3.
(285) Giannetaſii *Eclog.* 3.

Strephon:

Say, Daphnis, ſay, in what glad ſoil appears, (286)
A wond' rous tree that ſacred Monarchs bears:
Tell me but this, and I'll disclaim the prize,
And give the conqueſt tho thy Sylvia's eyes.

Da hnis:

Nay tell me firſt, in what more happy fields
The thiſtle Springs, to which the Lily yields:
And then a noble prize I will reſign;
For Sylvia, charming Sylvia, ſhall be thine.

Ich will die verſchiedenen Auslegungen, die man den zwey Räthſeln des Virgils gegeben, aus dem la Rue (287) hier beyrücken, nicht als ob ſie beſonders merkwürdig wären, ſondern vielmehr um zu zeigen, wie weit ſich eine gewiſſe Gattung der Leute, die man Grammatiker nennet, von ihrer Begierde alten Schriftſtellern eine Meynung, die ihnen niemals eingefallen iſt, anzudichten, verleiten laſſen. Servius leget das vorgehende Räthſel erſtens von einem gewiſſen Mantuaner Cölius aus, welcher, nachdem er um alles ſein Haab und Gut gekommen war, ſich ein Grab, das nur einen Raum von drey Ellen im Umfange hatte, vorbehielt, ſo daß Damötas

 nach

(286) *The Works of* Alexander Pope: *Spring.*

(287) *P. Virgilii Maronis Opera. Notis & interpretatione illuſtravit* Carolus Ruæus.

nach der Meynung dieſes Auslegers, um vielleicht dem Menalkas die Auflöſung deſto beſchwerlicher zu machen, cœli für Cœlii ſaget. Dieſe Erklärung findet bey dem Salmaſius einen ganz beſonderen Beyfall. Zweytens deutet es eben dieſer Servius auf die Stadt Syene zwiſchen Aegypten und Aethiopien unter dem Wendecirkel des Krebſen. Von dieſer Stadt glaubte man, die Sonnenſtralen fielen an dem Mittage des längſten Tages ſo ſenkrecht darauf, daß man nicht einmal in dem tiefeſten Brunnen, den die Philoſophen ausgraben ließen, einen Schatten antreffen könnte. Philargyrius führet die Meynung derjenigen an, die darunter den Schild des Ajax, der die Figur des Himmels vorſtellte, und in ſeinem Umkreiſe 3 Ellen hatte, denn dafür wird *Cubitus* nach dem Zeugniſſe des Voſſius gemeiniglich genommen, verſtehen. Wieder andere behaupten, Damötas rede von einer Höhle in Sicilien nahe bey dem Aetna, durch welche Pluto die Proſerpina geraubet. Ciakonius und de la Cerda geben dieſer räthſelhaften Aufgabe einen noch weit dunklern und geheimnißvollern Verſtand. Sie halten dafür, es liege darunter eine Grube verborgen, welche zu den Zeiten des Romulus nach dem Zeugniſſe des Plutarchs in dem Mittelpunkte der Stadt Rom an dem Orte Comitium genannt auf die Art der Hetrurier ausgegraben, und Mundus genennet wurde. Dieſe Grube, wie Feſtus aus dem Atteius Capito anmerket, ſtund das ganze Jahr hindurch

durch nur 3 Tage offen, einen Tag vor oder nach den Volkanalien, den 5ten Weinmondes und den 8ten Wintermondes. Damötas gebrauchet alſo, nach der Meynung dieſer Ausleger, cœlum anſtatt Mundus: ulnas anſtatt dies. Wohl eine unnüze Mühe über die Erfindung einer ſo unwahrſcheinlichen Meynung den Kopf zu zerbrechen. Pomponius erkennet hinter den Schleyer dieſes Räthſels eine drey Ellen hohe Bildſäule eines gewiſſen Cölius. Alciatus einen Feuerofen mit einer 3 Ellen breiten Oeffnung. Die meiſten kommen darinn übereins, man könne es auf einen jeden Brunnen von einem drey Ellen weiten Umfange ausdeuten. Denn, wer ſich in denſelben hinabläßt, und dann aus der Tiefe heraufſieht, kann unmöglich einen weitern Raum des Himmels, als die Oeffnung in ihrem Umfange hat, erblicken. Mit einer ſo ungezwungenen, ſo einfältigen, ſo wahrſcheinlichen Auslegung warum wollten ſich dennoch ſo viele nicht begnügen laſſen? warum bothen ſie allen Kräften ihres Verſtandes auf, einer unnatürlichern, verwirrtern, unwahrſcheinlichern nachzuſpüren? Sie glaubten nämlich, es gehöre mit zur Weſenheit eines Räthſels, daß es einen dunkeln, weithergeholten und kaum durch menſchliche Einſicht zu erreichenden Verſtand habe. Allein wer weis, ob nicht Virgil eben darum ein ſehr leichtes Räthſel erfinden wollte, weil er wußte, daß man ſich mit Hintanſetzung des erſten und beſten Einfalles in nichtsbedeutende Grübe-

leyen einlaſſen und dann über die eingebildete Auflöſung nicht minder groß als Alexander über jene des gordiſchen Knotens wiſſen würde. Gewiß ich bin ſehr geneigt dem Aſconius Pedianus zu glauben, welcher bezeuget, er habe ſelbſt Virgiln ſagen gehört: Se in hoc loco Grammaticis crucem fixiſſe, volens experiri, quis eorum ſtudioſior inveniretur.

Zu eben ſo ausſchweifenden Meynungen hat andere das zweyte Räthſel verleitet. La Rue folgt der gemeinen und den Schäfern anſtändigſten Auslegung, welche unter dieſen Blumen die Hyacinthen verſtehet, in welche erſtens der von dem Phöbus ſo zärtlich geliebte Hyacinthus, nachmals der tapfere Ajax verwandelt worden ſind. Seinem Vorgeben nach erblicket ein ſcharfes Aug an den Blättern dieſer Blume die Buchſtaben αι von der Natur eingedrücket, von welchen der Namen Ajax anfängt, und, welche, wenn man ſie rückwärts lieſt, zugleich auf eine gewiſſe Art die erſten in dem Worte Hyacinthus ſind, wenn es, wie Nannius behauptet, mit einem ι nicht mit einem υ geſchrieben wird, obgleich dieſer Schreibart das Anſehen aller griechiſchen Schriftſteller zuwider iſt. Dieſe in dem Namen Hyacinthus aufſtoſſende Schwierigkeit hat den Ovid bewogen, daß er die Buchſtaben dieſer Blume theils auf den Namen Ajax theils auf die Seufzer des über den Tod ſeines Hyacinthus untröſtlichen Phöbus ausdeutet.

deutet. Denn $\alpha\iota$ wird von den Griechen das Seufzen oder Klagen auszudrücken gebrauchet, wie es das davon abſtammende Zeitwort $\alpha\iota\alpha\zeta\omega$ klar genug anzeiget. Er ſagt in dem 10ten Buche der Verwandlungen im 215ten Verſe:

Ipſe ſuos gemitus foliis inſcribit, & ai, ai
Flos habet inſcriptum.

Nachmals aber in des 13ten Buches 397ten Verſe:

Litera communis mediis pueroque viroque
Inſcripta eſt foliis: hæc nominis, illa querelæ.

Nun waren zwar weder Ajax noch Hyacinthus Könige, beyde jedoch königliche Prinzen, jener ein Sohn des Telamons, dieſer des Königs der Amykläer, und Virgil nennet ſie eben ſo Könige, wie er anderswo die Ariadne und Lavinia Königinnen nennet.

Allein der ganze Grund dieſer ungereimten Erdichtung beruhet eigentlich in dem Anſehen des älteren Plinius. Dieſer trug kein Bedenken jenen unzähligen Fabeln, mit welchen er ſein Werk angefüllet hat, auch dieſe beyzugeſellen. (288) Was Wunder, daß man dieſem ſo berühmten Natur-

(288) Hyacinthum comitatur fabula duplex, luctum præferens ejus quem Apollo dilexerat, aut ex Ajacis cruore editi, ita diſcurrentibus venis, ut græcarum literarum figura $\alpha\iota$ legatur inſcripta. *Plin. Lib.* 21. *c.* 11. *Hiſt. nat.*

turkündigen auch ſeine falſchen Sätze ganz getroſt nachgeſchrieben hat? Dank ſey es dem gelehrten Salmaſius, welcher der erſte meines Wiſſens Muth genug hatte, dieſen irrigen Wahn zu beſtreiten, Quid mirum, ſagt er, (289) a Paſtore hanc quæſtionem pro inexplicabili propoſitam, quum hodie doctiſſimis herbariis ignotum eſſe ſciam florem iſtum. Plures ſpecies recenſent Herbarii neoterici, in nullo eorum venæ illæ diſcurrentes reperiuntur, quæ ductu linearum græcas illas litteras efficiant, quibus nomen Ajacis ſignatur; aut luctuoſæ illæ ſyllabæ *αι αι*.

Cerda hingegen behauptet es müße unter dieſer räthſelhaften Aufgabe eine ſilberne Münze verſtanden werden, deren eine Seite das Bildniß des Auguſtus mit dieſen Worten: *Auguſtus Cæſar*, die andere eine Blume mit dieſer Inſchrift: *Lucius Aquilius Florus Triumvir* vorſtellet. Aber dieſer gelehrte Mann erinnerte ſich nicht, daß man dem Octavianus den Beynamen Auguſtus nicht ehe, als im Jahre von Erbauung der Stadt Rom 727, da Virgil ſchon drey und vierzig Jahre alt war, unter ſeinem 7ten Bürgermeiſteramte und dem 3ten des Agrippa, zugegeben habe; die Schäfergedichte Virgils hingegen beyläufig in ſeinem 32ten Jahre bereits ans Licht traten. Giannetaſius und Pope haben ihre Räthſel

(289) Salmaſius *Plin. Exercit. cap.* 55.

ſel ſelber erkläret, und folglich mich von der Gefahr die Geduld des Leſers durch ein ſo unnützes Geſchwätze zu ermüden befreyet.

Zur Auflöſung der beyden Räthſel des Dorylas muß man wiſſen, daß die Einwohner von Tarento unweit vom Geſtade ungeheure Pfähle einzuſchlagen pflegen, derer oberſter Theil über das Waſſer hervorraget, auf dieſe fällt der Thau vom Himmel und bringt den Muſchelſaamen zugleich mit ſich. Dieſen ſondern ſie nachmals von den Pfählen und verſenken ihn bey der Münde eines kleinen Meerbuſens ins Waſſer, wo eine ſtarke Ebbe iſt. Hier wächſt er zu einer ungemeinen Größe an. An dem Geſtade unweit Rheggio bey dem Vorgebirge Cänis nähern ſich öfters die von Delphinen verfolgten und von der Ebbe fortgeriſſenen Pelamyden oder Thünne dem Lande, und ſpringen ans Geſtad, den Delphinen zu entgehen, wo ſie von den Einwohnern ohne Mühe gefangen werden.

Bey jenen des Milkons erinnert der Verfaſſer, daß an dem Pauſilypus Fiſche, welche die dreyfache Farbe des Regenbogens haben, und bey den Olympiern königliche Fiſche heißen, erzeuget werden; die Fiſche aber ohne Gräte ſeyn diejenigen, welche bey Rheggio und Meßina unter dem Namen Cicerelli gefangen werden, und ſowohl von einem ganz beſondern Geſchmacke, als

dem

dem Fleiſche nach einer geſtockten Milch ähnlich ſind.

Daphnens Diſtel bey Popen, der die Lilie weichet, zielet auf den Wahlſpruch des Monarchen von Schottland, die Diſtel die die Königinn Anna trug, und auf die Wappen von Frankreich nämlich die Lilien, Strephons Baum aber der heilige Monarchen trägt, iſt eine Anſpielung auf die königliche Eiche, in die ſich Karl der zweyte vor der Nachſtellung nach der Schlacht bey Worcheſter verborgen hatte.

Verſe, die nach einigen Zwiſchenſätzen wieder zurückkommen, ſind folgende

Oefters zurückkommende Verſe.

Ἄρχετε βωκολικᾶς, μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς. (290)

Fangt, gefällige Muſen, fangt mit mir den Hirtengeſang an. (291)

Ἴυγξ ἕλκε τὺ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα. (292)

Bring in mein Haus, bezaubernder Trank, den Jüngling zurücke. (293)

Φρά-

(290) ειδυλλ. α.

(291) Die Idyllen Theokrits.

(292) ειδυλλ. β.

(293) Die Idyllen Theokrits.

Φράζεό μευ τὸν ἔρωθ᾽ ὅθεν ἵκετο, πότνα
Σελάνα. (294)

Sage, woher die Liebe mich quält, erhabne Diana: (295)

Ἄρχετε Σικελικαὶ τῶ πένθεος, ἄρχετε
Μοῖσαι. (296)

Fangt, ſiciliſche Muſen, o fangt mir den Trauergeſang
an (297)

Incipe Mænalios mecum, mea tibia, verſus. (298)

Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite
Daphnim. (299)

Currite Tritones per cærula, currite concha (300)

Currite Lubrenſes per cærula, currite Nymphæ! (301)

Go, gentle gales, and bear my ſighs away! (302)

Reſound, ye hills, reſound my mournful
ſtrain! (303)

Er

(294) εἰδυλλ. β΄.

(295) Die Idyllen Theokrits.

(296) τȣ Μοσχοῦ εἰδυλλ. γ.

(297) Die Idyllen Theokrits, Moſchus und Bions.

(298) Virgil. *Eclog.* 8.

(299) Ibidem.

(300) Giannetaſii *Eclog.* 1.

(301) Ejusdem *Eclog.* 13.

(302) *The Works of* Alexander Pope: *Autumn*, the third Paſtoral.

(303) Eben daſelbſt.

Er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug; da liegen die Scherben umher. (304)

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Liede zurück, durch den Hain, und vom Ufer! (305)

Der ſchöne Florelio hat itzt die Ebene verlaſſen, und iſt der Schmerz für jeden brittiſchen Schäfer, da er ſonſt die Anmuth und Freude für jeden war. (306)

Denkſprüche.

Die Denkſprüche, derer ſich die Schäfer gebrauchen, müßen weder zu ſinnreich ſeyn, noch am unrechten Orte ſtehen. Folgende ſind wohl angebrachte, und nicht zu weit hergeholet.

Καὶ τὸ ἴον μέλαν ἐντὶ, καὶ ἁ γραπτὰ ὑάκινθος. (307)

Sind doch die Veilchen auch ſchwarz, und gezeichnete Hyacinthen! (308)

Καὶ τὸ ῥόδον καλόν ἐςι, καὶ ὁ χρόνος αὐτὸ μαραίνει. (309)

Καὶ τὸ ἴον καλόν ἐςιν ἐν εἴαρι, καὶ ταχὺ γηρᾷ.

Λευ-

(304) Geſſners zerbrochener Krug.

(305) Geſſners Myrtil und Thyrſis.

(306) Schäfergedichte. Aus dem Engliſchen ꝛc. Florelio, ein Hirtengedicht von Fenton.

(307) εἰδυλλ. ί.

(308) Die Idyllen Theokrits.

(309) εἰδυλλ. κ'γ.

Λευκὸν τὸ κρίνον ἐςὶ, μαραίνεται ἀνίκα πίπτῃ·
Ἁ δὲ χιὼν, λευκὰ, καὶ τάκεται ἀνίκα παχθῇ.
Καὶ κάλλος καλόν ἐςι τὸ παιδικὸν, ἀλλ' ὀλίγον ζῇ.

Roſen ſind reizend, doch macht die Zeit ſie welkend und duftlos. (310)
Auch das Veilchen im Frühling iſt lieblich, doch altert es zeitig:
Weiß iſt die Lilie, doch fällt ſie erſt ab, ſo erbleichen die Blätter.
Und wie weiß iſt der Schnee? doch fällt er zuſammen, ſo ſchmelzt er;
Und die Geſtalt der Mägdchen iſt ſchön, doch blüht ſie kaum Jahre.

O formoſe puer! nimium ne crede colori: (311)
Alba liguſtra cadunt, vaccinia nigra leguntur.

- - - Trahit ſua quemque voluptas. (312)

- - - Latet anguis in herba. (313)

- - - Jovis omnia plena. (314)

- - Non omnia poſſumus omnes (315)

Omnia

(310) Die Idyllen Theokrits.
(311) Virgil. *Eclog.* 2.
(312) Ibidem.
(313) Virgil. *Eclog.* 3.
(314) Ibidem.
(315) Virgil. *Eclog.* 8.

Omnia fert ætas, animam quoque. - - (316)
Et nigræ violæ ſunt, & vaccinia nigra. (317)

Non hoc ſemper eris: perdunt & gramina flores, (318)
Perdit ſpina roſas, nec ſemper lilia candent,
Nec longum tenet uva comas, nec populus umbras.
Donum forma breve eſt, nec ſe tibi commodat annis.

Le plus ſouvent le mal eſt moindre, que la crainte. (319)

Il faut pour nous ſervir quelque fois nous déplaire. (320)

Aux choſes d'importance il faut être timide. (321)

Wer redlich iſt, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpfe. (322)

Wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles beſſer, und auf jeder Staude wächſt ihm Freude. (323)

Hin-

(316) Virgil. *Eclog.* 9.
(317) Virgil. *Eclog.* 10.
(318) Nemeſ. *Eclog.* 4.
(319) Racan *dans ſes Bergeries.*
(320) Eben daſelbſt.
(321) Eben daſelbſt.
(322) Geſſners Tityrus und Menalkas.
(323) Myrtil und Daphne.

Hingegen wie unnatürlich, wie gezwungen, wie ſpizfindig iſt folgender Denkſpruch Fontenellens:

> Quand on a le cœur tendre, il ne faut point qu' on aime; (324)

Saint-Mard ſagt davon: Aſſûrement ce vers eſt fort joli, & dans le beau livre de maximes, que nous a donné Mr. de Rochefoucault, nous ne voyons rien de ſi bien tourné, que ce que dit ici la Bergere. Schlegel ſelbſt ſieht ſich gezwungen, dieſe Stelle zu verwerfen, ob er gleich zwo andere wider den St. Mard ſo hitzig vertheidiget. Auſſerdem, ſagt er, daß dieſer Gedanke zu ſehr zugeſpitzt iſt, ſteht eine Sentenz da allzeit am unrechten Orte, wo eine Empfindung ſtehen ſollte. (325)

Einritzungen.

Die Einritzungen der Namen oder Lieder in Bäume ſind den Schäfern ſehr gewöhnlich. Ich will auch von dieſen einige Beyſpiele herſetzen:

> Immo hæc, in viridi nuper quæ cortice fagi (326)
> Carmina deſcripſi, & modulans alterna notavi,
> Experiar.

Cer-

(324) *III. Eglogue de Mr.* Fontenelle.

(325) Abhandlung von dem Gegenſtande der Schäferpoeſie.

(326) Virgil. *Eclog.* 5.

Certum eſt in ſylvis, inter ſpelæa ferarum, (327)
Malle pati, teneriſque meos incidere amores
Arboribus: creſcent illæ, creſcetis amores.

Accipe, quæ ſuper hæc ceraſus, quam cernis ad amnem, (328)
Continet, inciſo ſervans mea carmina libro.

Dic age, nam ceraſi tua cortice verba notabo. (329)

Ne le ſcorze de faggi e degli allori (330)
Segnò l'amato nome in mille guiſe,
E de ſuoi ſtrani ed infelici amori
Gli aſpri ſucceſſi in mille piante inciſe,
E in rileggendo voi le proprie note
Rigo di belle lacrime le note.

Lo ſcriſſe in mille piante, e colle piante (331)
Crebbero i verſi.

Per queſto io ſcrivo e vergo (332)
I fagi in ogni boſco,
Tat ch'omai non è pianta
Che non chiami Amaranta.

Oſt'

(327) Virgil. *Eclog.* 10.
(328) Nemeſ. *Eclog.* 1.
(329) Calpurn. *Eclog.* 3.
(330) *La Gieruſalemme liberata.* Canto 7.
(331) Eben daſelbſt. *Atto* 1. *Scena* 1.
(332) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 3.

Oft' on the rind I carv'd her am'rous vows, (333)
While she with garlands hung the bending boughs:
The garlands fade, the vows are worn away;
So dies her love, and ſo my hopes decay.

Dennoch muß man in dieſen Einritzungen behutſam und geſparſam ſeyn, wenn man anders nicht in die Strafe verfallen will, welche Rabener in ſeiner Gedankenſteuer jenen Dichtern auflegt, welche den Namen in eine Buche ſchreiben. Sie beſteht in einem alten Schock, oder ſechs und einen halben Schilling.

Die Beobachtung gewiſſer Nebenumſtände, welche zwar, dem äußerlichen Anſehn nach, gering und keiner Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn ſcheinen, geben den Hirtengedichten gleichfalls eine beſondere Anmuth:

Καὶ γαρ θην ὀυδ᾽ εἶδος ἔχω κακὸν, ὥς με λέγοντι. (334)
Ἦ γὰρ πρὰν ἐς πόντον, ἐπέβλεπον (ἦς δὲ γαλάνα.)

Denn ich bin ja nicht häßlich. Die Leute mögen es ſagen. (335)

Neu-

(333) *The Works of* Alexander Pope: *Autumn*, the third Paſtoral.
(334) ἐιδυλλ. ς'.
(335) Die Idyllen Theokrits.

Neulich ſah ich mich in dem Meer. Still waren die
Fluthen.

Nec ſum adeo informis: nuper me in littore
vidi, (336)
Cum placidum ventis ſtaret mare . . . .

Quin etiam fontis ſpeculo me mane notavi. (337)

Fontibus in liquidis quoties me conſpicor,
ipſe (338)
Admiror toties.

As in the cryſtal ſpring I view my face, (339)
Freſh riſing bluſhes paint the wat'ry glaſs.

Da als ich im ſtillen Teiche mich beſah, ach! ſeufzte ich, könnte ich dem Daphnis gefallen! dem beſten Hirten. Indeß ſtandſt du ungeſehn mir am Rücken, und warfeſt Blumen über mein Haupt hin; daß mein Bild in hüpfenden Kreiſen verſchwand. (340)

Ἠράσθην μὲν ἔγωγε κόρα τεῦ, ἁνίκα πρᾶτον (341)
Ἤνθες ἐμᾶ σὺν ματρὶ θέλοις' ὑακίνθινα φύλλα
Ἐξ ὄρεος δρέψασθαι· ἐγὼ δ' ὁδὸν ἡγεμόνευον.

Ach

(336) Virgil. *Eclog.* 2.

(337) Nemeſ. *Eclog.* 2.

(338) Calpurn. *Eclog.* 2.

(339) *The Works of* Alexander Pope: *Summer*, the ſecond Paſtoral.

(340) Geſſners Daphnis und Chloe.

(341) εἰδυλλ. ια.

Ach ich begann dich zu lieben, als vormals dich, . . . (342)
Meine Mutter hiehernahm, um auf den frohen Gebirgen
Hyacinthen zu pflücken: ich wies euch noch, wo ihr ſie fändet.

Sepibus in noſtris parvam te, roſcida mala (343)
(Dux ego veſter eram) vidi cum matre legentem.

Menalque & Licidas ont ſçu faire des vers, (344)
Dignes d'être chantés par cent peuples divers;
Mais mon jaloux Berger, *ſous ce vieux ſicomore*,
En fit un jour pour moi, que j'aime mieux encore.

Das Naive.

Aber nichts giebt dem Schäferſtyle eine größere Zierde, als gewiſſe naive Wendungen und Ausdrücke, welche der aufrichtigen, einfältigen, und unſchuldigen Gemüthsart des Landvolkes ſo gut laſſen.

Wie reizend ſind nicht folgende Beyſpiele?

Jam fragiles poteram a terra contingere ramos. (345)

(342) Die Idyllen Theokrits.
(343) Virgil. *Eclog.* 8.
(344) Segrais.
(345) Virgil. *Eclog.* 8.

Als ich mit meinem Schäfchen. (346)
Mich noch zu meſſen pflegte,
Und älter war, doch kleiner
Als mein geliebtes Schäfchen.

Als ſtammelndes Kind ſaß ich dem Vater auf dem Schoße; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horchte ich ſchon aufmerckſam zu, und lallte es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöte ihm von Munde, und blies gebrochene Töne hervor. (347)

Wer kann wohl (damit ich mich mit Schlegeln (348) ausdrücke) wenn er nicht einen ſehr eingeſchränkten Geſchmack hat, und den Ekel bis aufs höchſte treibt, das Bild Virgils von der Nymphe Aegle, das er in ſeinem Silene angebracht hat, im Originale tadeln?

- - - Timidis ſupervenit Ægle
Ægle, Najadum pulcherrima: jamque videnti
Sanguineis frontem moris & tempora pingit.

Greſſet ſelbſt geſteht willig zu, daß dieſes Bild im Lateiniſchen nichts Niedriges an ſich habe, daß es vielmehr Naiv ſey und durch die Feinheit des Ausdrucks noch mehr gehoben werde.

Aber

(346) Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franzöſiſchen des Herrn Batteux, von K. W. Ramler. Schreibart der Schäfergedichte.

(347) Geſſners Lykas und Milon.

(348) Abhandlung von dem eigentlichen Gegenſtande der Schäferpoeſie.

Aber er ſagt z. B., daß es im Franzöſiſchen nur eine niedrige und poſſirliche Idee erweckt haben würde. (349)

Il eſt des traits, que les Graces accompagnent dans le Texte, & qu'elles abandonneroient dans la Verſion: par exemple, la circonſtance de mûres d'Eglé, dans la ſixiéme Eglogue, & la joue enluminée du Dieu Pan dans la dixiéme, n'ont rien de bas dans le Latin: ce ſont des ſituations naïves, que la delicateſſe de l'expreſſion releve: mais elles ne prèſenteroient en Francois qu'une idée baſſe & burlesque.

Er ſetzt dafür:

> La jeune Eglé ſurvient, & ſe joint aux paſteurs.
> Pour former au vieillard une chaine de fleurs.

Die berliniſchen Kunſtrichter (350) wiſſen ihm für dieſe Veränderung gar keinen Dank. Weg iſt der muthwillige Scherz der Najade, rufen ſie ungehalten aus, und die ſchalkhafte Laune des Alten.

Schlegel verfährt mit ihm viel gelinder und billiger. Warum, ſpricht er, ſollten wir ihm

(349) *Les Oeuvres de Mr.* Greſſet. *Tom. I.* Les Eglogues de Virgile. *Avertiſſement.*

(350) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend. Fünfter Theil: Beſchluß des 86. Briefes.

in einer Sache, welche die Natur ſeiner Sprache und den Geſchmack ſeiner Landsleute betrifft, nicht Glauben beymeſſen? Bey uns hingegen iſt es auch dem feinſten Geſchmacke nicht anſtößig, wenn es in der freyen Ueberſetzung Herrn Schmidts, der allen, die ihn kennen, auch von der Seite ſeines feinen Geſchmacks bekannt iſt, alſo heiſt:

Auch Aegle kömmt dazu, die ſchönſte der Najaden,
Und macht die Schäfer dreuſt. Ihm ſchalkhaft mehr zu ſchaden,
Färbt ſie mit Maulbeerſaft, da er ſchon blinzt, und wacht.
Ihm Stirn und Wangen roth, und ſieht ſich um, und lacht.

Dem ohngeachtet hat er zu dem Bilde Virgils den kleinen Zug hinzugefüget.

. . . . und ſieht ſich um und lacht.

Nicht willkührlich, nicht um des Reims willen, ſondern weil demſelben außer dem für uns zu ſeiner Anmuth etwas gefehlt haben würde.

In dem Naiven hat der Dichter zwo Klippen zu vermeiden, die erſte, daß er das Naive nicht verkenne, und wenn er ungezwungen ſchreiben will, ins Tändelnde verfalle, oder uns, wie Schlegel ſaget, ſtatt der Schäfer Kinder in Mannsgröße vorſtelle. Solche Bilder können höchſtens auf einen Augenblick ergötzen, ja ſie müſſen einem feineren Geſchmacke gleich vom Anfange misfallen, weil

weil die Artigkeiten der Kinder an erwachſenen Perſonen Ungezogenheiten oder doch Alberkeiten ſind. Wie nichtswürdig würde die Ekloge ſeyn, wenn ſie ſich mit ſo eiteln Spielwerken beſchäftigte? Die zweyte Klippe iſt die Mundart ſelber, wenn ſich ein Dichter bereden wollte, er müße auch in dieſem Stücke dem Muſter des Theokritus nachfolgen. Die Idyllen, in der griechiſchen Sprache, unterſchieden ſich zwar von andern Arten der Gedichte ſelbſt durch die doriſche Mundart, die ihnen allein eigen war. Allein weder in der franzöſiſchen noch in der deutſchen findet dieſer Unterſchied Platz, es wäre denn, daß es einem Franzoſen gefiele in der Sprache des Marot, oder einem Deutſchen in jener des Hanns Sachſes, oder den ſogenannten Knittelverſen der Meiſterſänger zu dichten. Dieſer Reichthum der Mannichfaltigkeit fehlet uns beyden, aber, wenn uns die Einförmigkeit der Sprache ärmer macht, ſo müſſen wir uns mit den Lateinern tröſten, die gleichfalls nur eine reine Mundart hatten, und daher auch in den Schäfergedichten es nimals wagten ſich der oſciſchen zu gebrauchen. Unter den Engelländern haben es Spenner und Philipps unternommen die bäuriſche Sprache in die Ekloge einzuführen, aber ſie ſind eben darum von dem Aufſeher (351) ſo wohl, als dem Schwärmer (352) gründlich mitgenommen worden.

(351) The *Guardian* Numb. 40.
(352) The *Rambler* Numb. 37.

Noch weniger verdienen jene Kunſtrichter Verzeihung; welche das Naive bis zur Unwiſſenheit ausdehnen, und ſich deſſelben gleichſam als eines Schildes bedienen, mit dem ſie alle Pfeile der Einwürfe abzutreiben glauben, die den Verfaſſern der Schäfergedichte im Anſehen einiger Fehler wider die Geſchichte, Erdbeſchreibung oder dergleichen gemacht werden. Dieſe Fehler, ſagen ſie, laſſen dem Schäfervolke ſehr gut, ſie ſind naiv, ſie ſind charakteriſtiſch. Aber dieſe Herren bedenken nicht, daß ſie durch dieſe Vertheidigung eines ſchlechten Handels allen Fehlern zugleich das Wort reden, und ihnen den freyen Eingang in das Schäfergedicht geſtatten. Denn welches alberne und dumme Zeug würde man nicht endlich mit dieſer Schminke verſchönern, und unter dieſem Vorwande rechtfertigen können? Virgil zum Beyſpiele in ſeiner erſten Ekloge (um zu zeigen, wie viel er dem Auguſt zu verdanken habe, und wie beſtändig er ſich des ihm zurückgegebenen Landgutes erinneren werde) gebrauchet ſich des gewöhnlichen Kunſtgriffes der Dichter. Er führet einige *ἀδυνατα* oder unmögliche Dinge an, welche ehe geſchehen ſollen, als er ſeines Wohlthäters vergeſſen werde. Er ſagt unter andern:

> Ante pererratis amborum finibus exul
> Aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim.

Hierinn wollen nun einige gar nichts unmögliches ſehen: unter dieſen verdient der Abt de

Saint-

Saint-Remy vorzüglich angemerkt zu werden, welcher, weil die Völkerwandrungen vor alten Zeiten nicht nur keineswegs für unmöglich gehalten wurden, ſondern vielmehr ſehr oft ſich eräugenten, ohne auf die Wortfügung acht zu haben, das Beywort *Exul* den beyden Flüſſen zugeſellet. Allein hier iſt nicht die Rede von einem einzeln Haufen dieſer Völker, welche ſich in eine Pflanzſtadt übertrugen, ſondern von dem ganzen Volke, und folglich von einer Wanderung die, weil davon in den Geſchichten kein einziges Beyſpiel vorkömmt, wenigſtens für unmöglich im ſittlichen Verſtande gehalten werden kann.

Andere legen dem Virgil einen Verſtoß wider die Geographie zur Laſt, welchen Sie aber gleich durch die Unwiſſenheit des Landvolkes entſchuldigen, ja ihn vielmehr für eine beſondere Zierlichkeit ausgeben, als wenn es zu der Richtigkeit der Unmöglichkeit dieſer Wanderung erfordert würde, daß die Saone im Deutſchlande, der Tigris in Parthien flöße. Doch kann dieſen allzu ängſtigen Kunſtrichtern auch in dieſem Stücke ein Genügen geſchehn, wenn man mit dem P. de la Rue annimmt, Virgilius habe auch hier, wie an andern Orten, die Gränzen der Länder ſo weit ausdehnen wollen, als er es ohne Nachtheil der Wahrheit thun könnte. Nun iſt es zwar ganz gewiß, daß weder die Saone in dem eigentlichen Deutſchlande, weder der Tigris in dem eigentlichen Parthien fließe; aber ſie durchſtrömen doch

 die

die dazu gehörigen Länder. Von den Parthen zeigt uns die Niederlage des Craſſus, welcher von ihnen bey Carrha einer Stadt in Meſopotamien nicht weit vom Euphrates geſchlagen worden, genug, wie weit ſie über den Tigris die Gränzen ihres Reichs verbreitet haben. Die Deutſchen, wie uns Cäſar (353) lehret, ließen ſich bey den Sequanern nieder und hatten von dieſem Lande 120 Meilen inne, welchen Landesſtrich die Saone durchfließt. Nebſt dieſem ſchreibet Plinius (354) von dem Tigris klar, daß er die Gränzen der Parther gegen Niedergang beſtimme. Von der Saone aber leſen wir bey dem Cäſar: (355) die Saone iſt ein Fluß, welcher ſich durch die Gränzen der Arduer und Sequaner in die Rhone ergießt. Virgilius hat ſich alſo mit Bedacht des Wortes finibus (Gränzen) und nicht regionibus (Länder) gebrauchet, wie es de la Cerda bemerket, weil auch die beyden Flüße die Gränzen nicht aber die Länder ſelber der Parther und Deutſchen befeuchten:

Ein gleicher Stein des Anſtoſſes kömmt in dem 66ten Verſe vor

Pars Scythiam & rapidum Cretæ veniemus Oaxim.

Ser-

(353) *Lib.* 1. de bello Gall.

(354) *Lib.* 6. *cap.* 27.

(355) *Lib.* 1. de bello Gall.

Servius behauptet *Creta* müſſe mit einem kleinen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden, weil es hier nicht die Inſel Creta, ſondern eine Kreide bedeutet, ſo daß der Verſtand eigentlich dieſer wäre: wir werden an das Geſtad des Oaxes kommen, welcher viele Kreide oder weiße Erde mit ſich führet. Allein erſtens findet man in keiner Ausgabe, in keinem Manuſcripte *Creta* mit einem kleinen *c* gedrucket oder geſchrieben, zweytens müßte man, um der Richtigkeit der lateiniſchen Wortfügung kein Leid zu thun, auch den letzten Buchſtaben nämlich das *æ* in *a* verwandeln.

Cerda hingegen will, daß uns das Anſehn Virgils allein genug ſeyn müße zu glauben, Oaxes ſey ein Fluß in Creta geweſen, ob ihn gleich die Widerſacher Virgilens theils in Meſopotamien, theils in Scythien verſetzen, beſonders, da Apollonius bezeuget, man habe die Inſel Creta auch Oaxides genennet, welchen Namen ſie vermuthlich von dem Fluße dieſes Namens überkommen hat. Dieſem ſtimmet Vibius bey, welcher den Oaxes unter die Flüße der Inſel Creta zählet, und von ihm den Urſprung des Namens der Stadt Oaxus herleitet.

De la Rue iſt eben dieſer Meynung, welche, ſeinem Ausſpruche nach, einem vernünftigern Ausleger weit anſtändiger iſt, als wenn er zu der kahlen Entſchuldigung, daß Virgil durch dieſen

geographiſchen Schnitzer die Unwiſſenheit eines Hirtens zu erkennen geben wollte, ſeine Zuflucht nähme, wie es doch einige ſchon gethan haben.

Catrou führet die Meynung des berühmten P. Hardouin an, welche nicht ſo viel ihrer Glaubwürdigkeit, als Scharfſinnigkeit wegen angemerket zu werden verdienet. Er nimmt es nach dem Salmaſius an, der Fluß Oaxes müſſe erſtlich in Scythien geſuchet werden; zweytens er ſey eben der nämliche, welcher von andern Oxas genennet, und vom Pomponius Mela (356) in Scythien angezeiget wird. Dieſes letztere beſtättiget er auf folgende Art: das Ω, mit welchem das Wort Oxas anfängt, wurde zertheilet, ſo daß Oα daraus entſtand; Was die Veränderung der letzten Sylbe in es angeht, wiſſen wir wohl, daß dieſe Gewohnheit den Römern nicht fremd war, und daß ſie gar kein Bedenken trugen mit ausländiſchen Worten dergleichen Abänderungen vorzunehmen. Ferners ſetzt er von ſich hinzu: dieſer Fluß habe die Gränzen Margianens befeuchtet. Hieraus folgert er nun: ein Bauersmann, wie Meliböus, da er in der lateiniſchen Sprache zwey Worte hatte, mit denen er jenes, was wir im Deutſchen Kreide oder eine weiße Erde nennen, ausdrücken konnte, nämlich *Creta* und *Margia* habe aus einer ſeinem Charaktere ſehr anſtändigen Unvorſichtigkeit eines mit dem an=

(356) *Lib.* 3. *cap.* 5.

andern verwechſelt, und anſtatt *Oaxem Margiæ* oder *Margianæ* (denn beydes bedeutet gleich viel) zu ſagen, *Oaxem Cretæ* geſagt. Dieſer Auslegung kömmt ſeiner Meynung nach die Geſchichte trefflich zu ſtatten. Die Vertriebenen, ſpricht er, entſetzen ſich über die weitentfernten und ſo ſehr von einander abgelegenen Länder, in die ſie zu ziehen gezwungen ſind, ein Theil zwar gegen Mittag in das brennende Afrika, der andere gegen Mitternacht zu den von der ganzen Erde getrennten Britten, der dritte endlich gegen Morgen in das aſiatiſche Scythien in dem Margiana liegt. Die Urſache aber dieſes Entſetzens kam meiſtens daher, weil Orodes der Parther König, wie es Plinius erzählet, beyläufig zehn Jahre vorher die in der Niederlage des Craſſus gefangenen Römer eben in Margiana geſchickt hatte.

Allein, wozu iſt eine ſo weit hergeſuchte und dennoch ſo unwahrſcheinliche Auslegung nöthig; denn, wem das Anſehen des Vibius Sequeſter und Cellarius nicht genug iſt, welche beyde (wie ich ſchon oben erwähnet) den Fluß Oaxes in Creta ſetzen, und von ihm den Namen der Stadt Oaxus herleiten, von der Herodotus bereits Meldung gethan, Της κρήτης Ὄαξον πολιν, der wird wider das Zeugniß der Hiſtoire des anciens Traitez (357) nichts einzuwenden haben,

 wo

(357) *Suplément au Corps univerſel diplomatique des Gens.* Tome I.

wo Barbeyrac im 406ten Artikel ein Bündniß zwiſchen den Saxiern und der Stadt Teos in Jonien anführt, und zugleich, theils aus einer Münze im 2ten Bande des Theſaurus Brittanikus, deſſen Ueberſetzung wir dem um die Alterthümer ſo wohlverdienten P. Khell zu verdanken haben, theils aus einer andern der erſten ſehr ähnlichen, welche Golzins ans Licht geſtellet, beweiſet: dieſe Saxier, wie ſie in der Inſchrift der erſtern Denkmünze genennet werden, ſeyn auch mit einem andern Namen Oaxier genennet worden, wie es in der zweyten Münze zu ſehen iſt. Nun aber, wenn es eine Stadt Oaxus, wenn es ein Volk dieſes Namens in der Inſel Creta gab, iſt es nicht höchſtwahrſcheinlich, daß dieſe Stadt ihren Namen von dem Fluße, an welchem ſie lag, bekommen habe?

Ahndungen.

Die Vordeutungen und Ahndungen des Glückes oder Unglückes ſind in dem Schäfergedichte eben ſo gewöhnlich, als es die Leichtgläubigkeit bey dem Landvolke iſt. So ſagt Melibôus in der erſten Ekloge beym Virgil:

> Sæpe malum hoc nobis, ſi mens non læva fuiſſet,
> De cælo tactas memini prædicere quercus:
> Sæpe ſiniſtra cava prædixit ab ilice cornix.

Und Moeris in der 9ten:

Quod niſi me quacunque novas indicere lites
Ante ſiniſtra cava monuiſſet ab ilice cornix,
Nec tuus hic Moeris, nec viveret ipſe Menalcas.

Segrais hat dieſe Ahndung nicht nur anzubringen, ſondern auch mit einem neuen Umſtande zu verſchönern gewußt:

Voilà cette ſiniſtre & funeſte avanture, (358)
Dont m'a cent fois donné le malheureux augure
Du haut de ce vieux chêne un corbeau croaſſant,
Qui m'exprimoit ſibien par ſon cris gemiſſant.

Der Wiederholungen ſind ſo viele, daß man faſt auf jedem Blatte der Schäfergedichte neue Beyſpiele ſindet. Mir iſt es alſo genug, mit Ramlern davon zu bemerken, daß, wenn die Wiederholung bey andern Dichtungsarten mehrentheils gebraucht wird, den Styl feuriger zu machen, es hier aus Nachläßigkeit und Trägheit zu geſchehen ſcheint, weil man ſich nicht die Mühe geben will, länger zu ſuchen.

Schlüßlich kömmt von der Schreibart der Schäfergedichte noch dieſes zu merken vor, daß die Verſification rein, fließend, leicht, abwechſelnd und ganz beſonders wohlklingend ſeyn müſſe. Virgil hatte

(358) *Eglogue 2.*

hatte ein ſo harmoniſches Gehör, daß er den Abſchnitt und Numerus der Griechen genau bemerkte, und war daher auch bemühet, dieſe Schönheiten in der Nachahmung abzudrücken, ſo oft ihm nicht eine allzugroße Schwierigkeit davon abſchreckte. Ueberhaupt hat er in ſeinen Verſen nach der Art der Griechen öftere Daktylen und folglich viele kurze Sylben angebracht. Er hat die Eliſionen auf das ſorgfältigſte vermieden, um den Vers fließender und abgeſetzter zu machen. Er enthält ſich des Mitlauters R ſo viel es ihm möglich iſt. Uebrigens behält er das heroiſche oder ſechsfüßige Sylbenmaaß. Dieſe Anmerkung mag vielleicht jenen unter meinen Landesleuten nicht ganz unnütz ſeyn, die entweder ſelbſt Eklogen in deutſchen Hexametern verfaſſen, oder auswärtige in dieſe Verſe überſetzen wollen. Einige Kunſtrichter haben nicht ohne Gründe behauptet, Virgilius wolle den ſanften, ungezwungenen und von allem Schwulſte ſo weit, als von aller Rauhigkeit entfernten Ton in der erſten Ekloge durch das leichte Haberrohr,

Tityre! tu patulæ recubans ſub tegmine fagi,
Sylveſtrem *tenui* Muſam meditaris *avena*.

in der ſechsten durch den feinen und zarten Vers:

- - - - - - - Paſtorem, Tityre! pingues
Paſcere oportet oves, *deductum* dicere *carmen*.

Unter

unter der ſo glücklich gewählten Metaphore von einer dünngeſponnenen Wolle andeuten. So viel iſt gewiß, daß er ſelbſt dieſe Eigenſchaften in dem vollkommenſten Grade beſeſſen habe, wie es ihm Horaz öffentlich zugeſteht:

> \- - - molle, atque facetum (359)
> Virgilio adnuerunt gaudentes rure Camoenæ,

Boileau hat alles, was man von dem Schäferſtyle ſagen kann, in folgende Verſe zuſammengefaſſet:

> Telle qu'une Bergere au plus beau jour de fête (360)
> De ſuperbes rubins ne charge point ſa tête,
> Et ſans mêler à l'or l'éclat des diamans
> Oueille en un champ voiſin ſes plus beaux ornemens:
> Telle aimable en ſon air, mais humble dans ſon ſtyle,
> Doit éclater ſans pompe une élégante idylle;
> Son tour ſimple & naif n'a rien de faſtueux,
> Et n'aime point l'orgueil d'un vers préſomptueux;
> Il faut, que ſa douceur flate, chatouille, eveille,
> Et jamais de grands mots n'épouvante l'oreille.

Uebrigens beziehen ſich alle dieſe Anmerkungen, die hier über die Schreibart der Schäfergedichte insge-

(359) *Lib.* 1. *Sat.* 10.
(360) *Art poëtique. Chant.* 2.

insgemein und inſonderheit gemacht worden ſind, unmittelbar auf jenes, was ich oben von dem Charaktere der Schäfer geſagt habe. Wer dieſen kennet, und in der Nachahmung zu treffen weis, dem wird es gar keine Mühe koſten, alle dieſe Regeln anzuwenden, welche ohnehin allein auf dieſem einzigen Grundſatze beruhen: die Schäfer müſſen alſo reden, wie es ihrem Charaktere gemäß iſt; denn, wenn ſie in der Kleidung, in der Koſt, in dem Hausgeräthe, in der Wohnung, in ihrer ganzen Lebensart von den Stadtmenſchen entfernet ſind, ſo müſſen ſie es ja auch nothwendig in der Denkungsart und in der Sprache ſeyn. Sie ſind müßige, ruhige, freye, ungezwungene, einfältige, unſchuldige, tugendhafte Leute. Alle dieſe Eigenſchaften müſſen ſich auch in ihrer Sprache äußern. Ihre kurzen Beſchreibungen ſetzen Leute zum voraus, die auf kein langes Nachſinnen gewöhnet ſind. Ihre Umſchreibungen und Vergleichungen, welche von Gegenſtänden, die ihnen täglich vor Augen ſchweben, hergenommen ſind, zeigen ihre Liebe zur Deutlichkeit, ihre Abneigung von aller Zweydeutigkeit. Ihr angebohrnes Wohlgefallen an natürlichen Zierrathen und an dem Naiven, beweiſet uns ihr aufrichtiges und ungezwungenes Naturel; die Ahndungen ihre Leichtgläubigkeit; die Bemerkung der Umſtände, ihre Genauigkeit in Kleinigkeiten; die Wettgeſänge ihre beneidenswürdige Entfernung von allen wichtigen und beträchtlichen Händeln und Zänkereyen;

reyen; die Einritzung in die Bäume ihr dankbares Gemüth, ihren Abſcheu vor dem Müßiggange; kurz: ihre ganze Sprache, wenn ſie gut gerathen iſt, muß der Dollmetſch ihrer innerlichen Gemüthsverfaſſung ſeyn. Alle Fehler demnach, die man in der Sprache verſchiedener Schäfergedichte antrift, kommen meines Erachtens unmöglich anderswoher, als von einem widrigen, oder wenigſtens nicht genug richtigen Begriffe ihrer Gemüthsart. Ich habe bisher von dem Namen, dem Urſprunge, der Definition, dem Stoffe, der Geſtalt, dem Charaktere, dem Style der Schäfergedichte gehandelt, und bin hierinn der Einrichtung des Batteux gefolget: Nun muß ich nur noch ein Wort von den verſchiedenen Gattungen dieſer Gedichte ſagen.

Von den verſchiedenen Gattungen der Ekloge.

So ſehr ſich auch die Kunſtrichter in die Wette bemühet haben, die Weſenheit des Schäfergedichtes zu beſtimmen, wie ich es bereits in dem dritten Abſchnitte gegenwärtiger Abhandlung angemerket habe, ſo konnten ſie dennoch kaum auf eine Definition gerathen, welche alle die verſchiedenen Gattungen der Schäfergedichte, die von den Zeiten des Theokritus an bis auf die unſrigen ans Licht getreten ſind, in ſich eingeſchloſſen hätte. Mir gefällt der Einfall der berliniſchen

Kunſtrichter (361) in dieſem Stücke ſehr wohl. Man bemerket gar leicht, ſagen ſie, daß Ariſtoteles und Horaz unſeren Kunſtrichtern in dieſer Dichtungsart nicht vorgearbeitet haben. Was Wunder, daß ſie auf einer Straße irrgiengen, auf der ſie die Lichter des Alterthums nicht zur rechten Bahne wieſen. Was wollten ſie alſo thun? Von einer Seite war ihnen das Anſehn ſo vieler berühmten Schriftſteller zu ehrwürdig, als daß ſie ihre Arbeiten glatterdings verwerfen, und aus der Klaſſe der Schäfergedichte verbannen ſollten, auf der andern ſahen ſie, daß ſich dieſe Werke gar nicht mit ihren Begriffen von der Ekloge zuſammenreimen wollten: ſie ſchlugen alſo den Mittelweg ein und theilten die Schäfergedichte in verſchiedene Klaſſen, damit dasjenige, was ihrer Meynung nach in die eine nicht aufgenommen werden könnte, wenigſtens in der andern ſeinen Platz fände.

Schlegel (362) zeiget dem Dichter, welcher den Stand der Natur, nachdem derſelbe ſich ſo ganz verloren hat, wieder finden will, einen zweyfachen Weg an, deren letzterer ſich wieder in zween Wege zertheilet. Der eine iſt, daß er von dem Menſchen die verſchiedenen Verhältniſſe abſöndere, die aus der bürgerlichen Geſellſchaft ihren Ur-

(361) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend. Beſchluß des 86. Briefes.

(362) Abhandlung von dem eigentlichen Gegenſtande der Schäfergedichte.

Urſprung haben, und zuſehe, in was für eine Lage derſelbe dadurch verſetzet werde. Doch das iſt noch nicht genug, noch hat ſeine Idee wenig reizendes an ſich. Er muß in den verſchiedenen Ständen die einzelnen hier und da zerſtreuten Spuren einer wahren natürlichen Glückſeligkeit auszuſpähen wiſſen, er muß ſie zu ihrer eigenthümlichen Geſtalt zurückbringen und ſie in ein einſtimmiges Ganzes zuſammenfaſſen. Dünket ihm dieſer Weg zu ungewiß zu ſeyn, ſo muß er in die alten Zeiten zurück gehen. Er kann aber hier entweder die Mythologie zur Führerinn wählen, oder auch von der wahren Geſchichte ſich leiten laſſen.

Nach dieſen drey Wegen behauptet er, daß es auch drey verſchiedene Gattungen von Schäfergedichten geben könne. Die erſte Gattung iſt mehr eine Schöpfung als Nachſchilderung. Es laſſen ſich nämlich zwo Arten der Nachahmung denken, die gewöhnlichere Art der Nachahmung iſt diejenige, die aus Gegenſtänden von einerley Gattung einen Gegenſtand ſich entwirft. Hieher gehöret das Gemälde der Helena von der Hand des Zeuxis. Hieher gehören die Gedichte vom Landleben, die Luſtſpiele, wo aus vielen Geizhälſen, Ruhmredigen, oder Zerſtreuten nur einer gebildet wird.

Die andere Art der Nachahmung hat viele Vorbilder zugleich. Aus Gegenſtänden von verſchiedenen Gattungen trägt ſie die Züge in einen einzi-

einzigen Gegenſtand über. Homers Sirenen, Virgils Harpyjen, Ovids Centauren, des Heſiodus Chimära ſind von ihr hervorgebracht worden. Doch nicht alle ihre Erfindungen gränzen ſo nahe, als dieſe, ans Abentheuerliche. Eben ſie hat auch in der äſopiſchen Fabel die Blumen, die Bäume, und ganz lebloſe Dinge mit der Empfindung und Stimme begabt, den Thieren die Sprache, die Gedanken und Neigungen der Menſchen geliehen. Dieſer Art der Nachahmung kann ſich der Dichter gleichfalls bedienen dem poetiſchen Arkadien die Einrichtung zu geben, die ihm nach ſeiner Abſicht gut dünkt. Dieſe Abſicht aber iſt, die angenehmſten Empfindungen auf die angenehmſte Weiſe zu ſchildern. Zu dieſer Klaſſe der Schäfergedichte zählet er die Werke des Virgils, des Segrais, der Deshoulieres, ja ſo gar Fontenellens, ob er gleich von ihm geſteht, daß er über ſeine Vorgänger einen Schritt weiter vom Stadtleben zum Hofleben hinaufgegangen iſt. Vom Theokritus getraut er ſich nicht wegen der Entlegenheit der Zeit, die uns über die Sitten derſelben in allzuvieler Dunkelheit läßt, etwas gewiſſes zu entſcheiden.

Zur zweyten Klaſſe der Schäfergedichte, in welcher der Dichter in die alten Zeiten unter der Anführung der Mythologie zurückgeht, aus ihnen den verlohrnen Begriff von dem Stande der Natur herzuholen, rechnet er Geſſners Idyllen, ja er nennet ihn ſogar den Erfinder derſelben, weil

er

er den glücklichen Einfall gehabt, die Scene ſeiner Idyllen in das goldene Weltalter zu verlegen.

Nebſt dieſen beyden Gattungen der Schäferpoeſie hält er noch eine dritte Art für möglich. In dieſer ſolle der Dichter, wie er bey der erſtern durch Hülfe der Einbildungskraft, und bey der andern durch Hülfe der Mythologie das Urbild dazu finden kann, es durch Hülfe der wahren Geſchichte finden. Dieß aber würde geſchehen, wenn er ihre Scene in die Jahre der Fröhlichkeit und Unſchuld, in die Jahre der Erzväter verlegte. Wer weis, haben nicht dieſem Vorſchlage die jüdiſchen Schäfergedichte des Herrn Breitenbauchs ihr Daſeyn zu verdanken?

Marmontel (363) betrachtet die Schäfer nach drey verſchiedenen Umſtänden, entweder ſo, wie ſie unter dem Ueberfluſſe, und der Gleichheit des erſten Weltalters waren, oder ſo, wie ſie geworden ſind, ſeit dem durch Kunſt und Gewalt Sklaven und Herren entſtanden, oder endlich ſo, wie ſie niemals geweſen ſind, wie ſie aber ſeyn konnten, wenn ſie lange genug ihre Unſchuld und Freyheit behalten hätten. Unter dieſem dreyfachen Zuſtande iſt der erſte wahrſcheinlich, der zweyte wirklich, und der dritte möglich. Den erſten dieſer Zuſtände hält er für den anſtändigſten zu Schä-

fer-

(363) Dichtkunſt. Zweyter Theil, 16. Kap. Vom Schäfergedichte.

ſergedichten. Nichts deſtoweniger geräth er am Ende auf den Gedanken, die Ekloge, die man bisher blos als ein Gemälde eines beneidenswürdigen Zuſtandes angeſehen, könne auch die Schilderung eines mitleidenswürdigen werden. Sie würde deswegen nicht weniger nützlich, oder interreſſant; ſie würde traurig ſeyn, aber die Traurigkeit und die Anmuth ſind einander ja nicht zuwider. Nachdem er dieſen ſeinen Einfall in das gehörige Licht geſetzet hat, bekennet er, er habe dieſe Betrachtung geſchrieben, ehe die Verſuche der deutſchen von dieſer Art unter den Franzoſen bekannt waren. Dieſen geſteht er den Ruhm zu, ſie haben dasjenige ausgeführt, was er nur als eine Möglichkeit vorgeſtellet hat, und wenn ſie es dahin bringen, ſich mehr auf das Sittliche, und weniger auf die kleinen phyſiſchen Gemälde einzulaſſen, ſo würden ſie in dieſer Art vortrefflich ſeyn.

Von der Eintheilung der berliniſchen Kunſtrichter aller Gattungen der Gedichte, die unter dem Namen der Hirtenpoeſie vorzukommen pflegen, in 4. Klaſſen, habe ich bereits im 3ten Abſchnitte ausführlich Meldung gethan.

Ver-

Verzeichniß
der vortrefflichſten Schäferdichter aller Nationen.

Unter den Griechen.

Theokritus, zu Syracus in Sicilien gebürtig, lebte unter beyden Ptolomeen, dem Lagus und dem Philadelphus, in der hundert und dreyßigſten Olympiade, das iſt, beyläufig 250. Jahre vor der Geburt unſers Heilandes. Er hinterlies 30. Idyllen, aus denen doch nur 10. vollkommen ſchäfermäßig ſind. Aus den übrigen iſt die ſiebenzehente, in welcher er das Lob des Ptolomeus beſungen, vielmehr in dem Tone der Epopee als der Ekloge abgefaßt; der fünfzehenten aber ſünde der Namen eines komiſchen Geſpräches viel beſſer, als einer Idylle an. Warton (364) hält dafür, er habe verſchiedene ſeiner Bilder aus dem hohen Liede des Salomo entlehnet, das er ohne Zweifel in der griechiſchen Ueberſetzung der 70. Dollmetſcher, welche mit ihm zu einer Zeit lebten, mit Vergnügen geleſen hat.

Moſchus, der mit Theokriten einerley Vaterland hatte, und zu einerley Zeit lebte, ſchrieb drey größere und acht kleinere Idyllen, unter wel-

(364) *Diſſertation upon paſtoral Poetry.*

welchen das Grabmaal des Bions und der Raub der Europa die berühmteſten ſind.

Bion, zu Smyrna gebohren, der Lehrmeiſter des Moſchus, verfertigte mehrere Idyllen, aus denen aber heut zu Tage nicht mehr als acht übrig ſind, worunter das Grabmaal des Adonis den größten Beyfall hat. Die übrigen raubte uns eben ſo, wie viele von jenen des Moſchus, die Unbilligkeit der Zeiten.

Unter den Charakteren dieſer drey Dichter machet Batteux folgenden Unterſchied: (365) Will man die Charaktere dieſer drey Poeten neben einander ſtellen, und ſie in wenigen Worten mit einander vergleichen; ſo kann man ſagen: daß Theokritus die einfältig ſchöne, ja zuweilen die nachläßige Natur gemalt, daß Moſchus ſie kunſtmäßig aufgeputzt, daß Bion ihr Geſchmeide gegeben habe. Beym Theokritus iſt die Idylle in einem Walde, oder auf einer grünen Wieſe; beym Moſchus in einer Stadt; beym Bion iſt ſie faſt auf einem Theater. Einem Ungenannten, (366) der die Idyllen dieſer drey Dichter in das Deutſche überſetzt hat, ſcheinet dieſes Urtheil zu ungerecht; er wünſchte daher, daß es alſo hieße: Theokrit malt die Natur am wenigſten

(365) Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften. I. Band, II. Theil, 2. Artikel.

(366) Die Idyllen Theokrits ꝛc. Einleitung, VI. Abſchnitt: Von dem Charaktere dieſer drey Dichter.

ſten geſchmückt, aber deſto richtiger, und die Harmonie und die Wendung ſeiner Verſe erheben ſeine Schönheiten ſehr. Moſchus iſt geſchmückter als Theokrit, aber ſcheinet ihm in ſeinen übrigen Vollkommenheiten nicht ganz beyzukommen. Bion übertrift ſeinen Schüler Moſchus in manchen Stücken, hat aber ſonſt wohl weniger Schmuck, ob er gleich in dem Grabmaale des Adonis aus beſondern Urſachen ſehr prächtig gedichtet hat.

Longus, ein griechiſcher Sophiſt, von dem man nicht weis, zu welcher Zeit er eigentlich gelebet habe, verfaßte eine Schäfergeſchichte, unter dem Namen: Daphnis und Chloe, wovon wir eine gute und ſchön gedruckte Ueberſetzung vor zwey Jahren aus Berlin überkommen haben.

Unter den Lateinern.

Publius Virgilius Maro trat zu Andes nahe bey Mantua in die Welt ein, und ſchrieb 10. Eklogen. Rapin ſtellt zwiſchen ihm und Theokriten folgende Vergleichung an: (367) Theocrite eſt plus doux, plus naïf, plus délicat par le caractére de la langue Grecque: Virgile eſt plus judicieux, plus exact, plus regulier, plus modeſte par le caractére de ſon propre eſprit & par le génie de la langue latine. Theocrite a plus de toutes ces

(367) *Les Oeuvres du* P. Rapin. *Tome II.* Reflexions ſur la Poetique. 27.

ces graces, qui ſont la beauté ordinaire de la Poëſie: Virgile a plus de bon ſens, plus de force, plus de nobleſſe & plus de pudeur. Après tout Theocrite eſt original, Virgile n'eſt que copiſte; quoiqu'il ait copié de certaines choſes avec tant de bonheur, qu'elles égalent leur modéle en de certains endroits.

Kalpurnius und Nemeſianus, dieſer ein Karthaginenſer, jener ein Sicilianer; waren unter den Kaiſern Carus und Numerianus berühmt. Jener ſchrieb 7., dieſer 4. Eklogen. Das Urtheil, welches Rapin über ſie fällt: (368) Les autres Poëtes, qui ont écrit des Eglogues, comme Nemesien & Calpurne, l'ont fait d'une petite maniere, wird mit Rechte von dem Herrn le Franc getadelt in dem Briefe an den franzöſiſchen Ueberſetzer, den Herrn Mairault, wo er von Kalpurnen ſagt: Quoique très-inferieur à Virgile, il ſe fait lire avec plaiſir. (369)

In eben dieſem Schreiben behauptet le Franc, jene 4. Eklogen, die insgemein dem Nemeſianus zuerkennet werden, haben den Kalpurnius zum Verfaſſer. Er gründet ſeine Meynung auf die allzugroße Gleichförmigkeit des Styls, welche die

(368) *Réflexions ſur la Poëtique.* 27.

(369) *Oeuvres diverſes de Mr.* L. F. *Seconde Partie.* Lêtre à Mr. *Mairault* ſur ſa traduction des Eglogues de *Calpurnius* & de *Nemeſien.*

die ſogenannten nemeſianiſchen Schäfergedichte mit den kalpurniſchen haben. Zum Beweiſe deſſen führet er einige Stellen aus beyden an, welche ſich faſt ohne Abänderung eines Wortes in beyden befinden. Dergleichen ſind jene Gleichniſſe: *Te ſine, væ! miſero mihi &c.* die ich bereits oben aus einem jeden angezogen habe. Nebſt dieſem Grunde berufet er ſich noch auf die Auflage dieſer Gedichte, zu Rom 1471. und eine andere zu Parma, aus welchen die erſtere ſo gar das Manuſcript an der Seite beyfüget. In beyden kommen alle 11. Eklogen unter dem einzigen Namen des Kalpurnius vor.

Johann Baptiſt Mantuanus, der Verfaſſer von 10. Eklogen, hat nach der Meynung Fontenellens (370) nichts als das Vaterland mit Virgiln gemein. Dieſer ſowohl, als Walton (371) beſchuldigen ihn, daß er ſeine Schäfer nicht nur über alle Maſſen bäuriſch und ungeſchlachtet gebildet, ſondern auch an einigen Orten zu Epikurern gemacht, und allenthalben die Glaubensgeheimniſſe mit der Fabel vermiſchet habe.

Actius Sannazarius, ein Neapolitaner, welcher ſich durch das vortreffliche Gedicht von der Geburt der Jungfrau berühmt gemacht, gab nebſt den Felbern 5. Fiſchereklogen heraus.

 Hiero-

(370) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*

(371) *Diſſertation upon paſtoral Poetry.*

Hieronymus Vida, Biſchof von Cremona, ſchrieb drey Eklogen, in derer erſten er die fünfte des Virgilius ſehr glücklich nachahmet.

Petrus Lotichius (Secundus) zu Schlüchtern im Jahre 1528. gebohren, ſchrieb 6. Eklogen, in derer erſten und zweyten er Jäger aufgeführet, in der ſechſten aber ein Hochzeitlied ſinget, worinn er in einem Walde der Kalliope begegnet, die ihm die Heldenthaten der Ahnen des Bräutigams und der Braut der hiſtoriſchen Ordnung nach herzählet.

Wilhelm Becanus, aus der Geſellſchaft Jeſu, ein Niederländer, hinterließ 9. Idyllen, unter denen ihm die vierte die größte Ehre macht, in welcher die Schäfer dem David, der eben von dem Siege über einen Löwen und einen Bären zurückkehrt, ein Siegeslied entgegen ſingen.

Jakob Vanierius aus der Geſellſchaft Jeſu, ein Franzos, der ſeinen Ruhm durch das Prædium ruſticum ausgebreitet, ſchrieb 7. Eklogen von der Freundſchaft, zu denen ihm der Tod ſeines zärtlichſten Freundes des P. Aribat, den er in der achten Ekloge beweinet, Gelegenheit ggb. Dazu gehören noch 8. andere Eklogen von verſchiedenem Inhalte.

Renatus Rapinus, aus der Geſellſchaft Jeſu, auch ein Franzos; der Verfaſſer des Werkes von dem Gartenbau, in welchem er die virgiliani-

ſchen

ſchen Bücher vom Feldbau nachahmet. Beſang die vornehmſten Feſte der Mutter Gottes in 13. Eklogen, denen noch vier andere von verſchiedenem Inhalte beygefüget ſind. Die augsburger Ausgabe enthält, nebſt dieſen rapiniſchen, drey Eklogen des P. Noceti, in derer zwo erſten ſich Fiſcher, und in der dritten ein Fiſcher mit einem Schäfer unterredet.

Nikolaus Parthenius Giannetaſius, ein Neapolitaner aus der Geſellſchaft Jeſu, von ſeinen Schiffer-Fiſcher- und Kriegsgedichten berühmt, hat 14. Fiſchereklogen zuſammengeſchrieben: In den 6. erſten hat er nicht nur den Stoff, ſondern auch den Vers der virgilianiſchen auf eine vielleicht gar zu knechtiſche Art nachgeahmet. In der ſiebenten rühmet der Schäfer Tityrus das Schäferleben, und der Fiſcher Amilcon das Fiſcherleben: Aber er ſcheint die wichtigſten Vortheile, die den Schäfern vor den Fiſchern eigen ſind, mit Vorbedacht ausgelaſſen zu haben.

Unter den Franzoſen.

Clemens Marot überſetzte den ſogenannten Pollio des Virgils, und wendete ihn auf die Geburt eines königlichen Prinzen an. Machte ein Klaglied über Luiſen von Savoyen, die Mutter Franzens des erſten, in Geſtalt einer Ekloge, und eine andere Ekloge an den König.

Peter Ronſard ſchrieb 6. Eklogen an Franz den erſten. Von ihm ſagt Rapin: Ronsard n'a rien

rien de tendre, ni rien de delicat. Und Boileau: (372) On diroit, que Ronſard ſur ſes pipeaux ruſtiques vient encore fredonner ſes idylles gothiques.

Honoratus Racan, von dem mir nichts zu Geſichte gekommen iſt, als: *Chanſon de Bergeres à la louange de la Reine, mere du Roi,* nach der vierten Ekloge Virgils, und: *Choeur de Bergers, tiré du troiſiéme Acte des Bergeries*, in dem Buche: *Recueil des plus belles Pieces des Poëtes Francois*, nebſt einigen zerſtreuten Beyſpielen in dem bekannten Werke: *L'Art de peindre à l'esprit.*

Johann Renaldus Segrais, nach dem Urtheile des Boileau und des Fontenelle das beſte Muſter der Franzoſen in den Schäfergedichten, gab nebſt dem Athis, einem größern Gedichte, 7. Eklogen aus Licht, in welchen er den Fußſtapfen Virgils ſehr glücklich und getreu nachgetreten.

Fontenelle hat nebſt verſchiedenen Schäferſpielen, unter denen Endymion und die Rückkehre Climenens die bekannteſten ſind, 9. Eklogen geſchrieben, in denen zu viel Witz herrſchet, die Scene von dem Lande in die Stadt, ja nach Hofe verſetzt wird, und die Geſetze, die er ſelbſt gegeben, nach ſeinem eigenen Geſtändniße nicht beobachtet werden. Batteux ſaget von ihm in dem

(372) *Art poëtique. Chant 2.*

dem Werke von der Einſchränkung der Künſte auf einen einzigen Grundſatz: „Wenn ihr „den Fontenelle leſet, ſo vergeſſet nicht, daß ſein „Werk eine beſondere Gattung ausmachet.„ Warton aber in ſeiner Abhandlung: „Er hätte beſſer „gethan, den Regeln ſeines einſichtsvollen Landsmannes, des Boileau, zu folgen, als den Leſer „auf Unköſten des Theokrits und Virgils zu „beluſtigen.„

Des Houlieres hat ihren übrigen Werken, die in zwey Theilen enthalten ſind, einige Idyllen und Eklogen beygeſetzt. Unter den Idyllen ſind die vornehmſten: Les *Fleurs*, le *Ruiſſeau*, les *Moutons*, la *Solitude*, le *Tombeau*. Ihre Geſinnungen von der Vorſehung und von der Freyheit ſcheinen eben nicht die richtigſten zu ſeyn; davon zeuget unter vielen andern Stellen folgende;

Quelle erreur a pû faire appeller les humains (373)
Le Chef d'oeuvre accompli de ſes ſavantes mains?

Uebrigens wenn es ja eine fließende und angenehme Schreibart giebt, ſo iſt es gewiß die ihrige.

Barbier hat uns nebſt ihren theatraliſchen Werken auch zwo Eklogen überliefert, in welchen unter dem Bilde der Schäfer eine wahre Geſchichte

(373) *La Solitude.*

ſchichte verborgen iſt. Nur der Anfang der erſten ſcheinet mir etwas Anſtößiges und Unangenehmes zu haben:

> D'où vient, Amaryllis, ce transport de colére?
> Vous battez vos moutons?

Dieſes Verhalten der Amaryllis gegen ihre Heerde kömmt mir allzu ungehalten vor, und erinnert mich jener Anmerkung in den bremiſchen Beyträgen (374) der Phyllis an den Verfaſſer der mitleidigen Schäferinn: „Eine gewiſſe „Schäferinn weis gar nicht mit ihrem Schäfer„ſtocke umzugehn. Sie ſieht ihn immer für einen „Rechen an. Sie hat ſchon einigemale ihrem „Liebhaber damit gedrohet. Ich weis von guter „Hand, daß ſie ihn bey der nächſten Gelegenheit „damit prügeln will.“

Des Forges Maillard hat ſeinen Werken acht Idyllen nach dem Geſchmacke der Des Houlieres eingeſchaltet, unter welchen die dritte von dem göldenen Weltalter beſonders angerühmet zu werden verdienet.

Greſſet behauptet wegen ſeiner zwar freyen, aber dennoch ungemein zierlichen und nach dem Geſchmacke ſeiner Nation eingerichteten Ueberſetzung der Eklogen des Virgils einen der erſten Plätze unter den Schäferdichtern der Franzoſen.

Tho-

(374) Neue Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes I. Band, VI. St.

Thomas Corneille hat uns den ſchwärmenden Schäfer, ein Luſtſpiel, deſſen Inhalt er aus einem Romanze gleiches Namens hergeholet hat, geliefert. Es war eigentlich eine Nachahmung der Geſchichte des abentheuerlichen Ritters Don Quichotte, und ganz Paris lief nach dem Zeugniſſe des Abtes Geneſt (375) herzu, ungeachtet des ſo handgreiflich verfehlten Charakters, für ein Schäfergedicht ſein ſo neues und unterhaltliches Schauſpiel anzuſehen. Andreas Gryph hat dieſes Stück vorlängſt in die deutſche Sprache eingekleidet.

Honorat d'Urfe Graf von Chateauneuf, hat jenes bekannte und weitläuftige Werk in 5. Bänden, jeden in 12. Büchern, die Aſträa, verfertiget, in welchem er nach der Meynung der meiſten Schriftſteller ſeine eigene Geſchichte geſchrieben hat. Jener würde ſehr weit irrgehen, der dem innerlichen Charaktere ſeiner Schäfer ſcharfſinniger nachſpüren, und ſich nicht mit ihrem Namen und Kleide zufrieden geben wollte.

Der Abt Mengenot hat zwo Eklogen geſchrieben, aus denen die erſte in den Werken des Herrn Remond de Saint-Mard eingerücket iſt. Beyde zugleich befinden ſich in dem *Journal encyclopedique.*

Godeau, Biſchof von Vence, ſchrieb heilige und geiſtliche Eklogen, welche der Abt Geneſt an

(375) *Diſcours IV. du charactére de l'Idylle & de l'Eglogue.*

verſchiedenen Orten weitläuftig rühmet, und aus denen er mehrere Beyſpiele anführet. Die heiligen ſind eigentlich eine Paraphraſis des hohen Liedes.

Der gelehrte Menage hat ſeine Gedichte von dieſer Gattung in Eklogen und Idyllen eingetheilet. Des erſten Namens gebraucht er ſich allein, wenn er Schäfer, des zweyten, wenn er einen Schnitter, Winzer, Gärtner, Fiſcher, oder Vögelſänger einführet.

Endlich können auch hieher Octavian de Saint-Gelais, Biſchof von Angouleme, und Longepierre gerechnet werden, aus denen jener vor mehr als 200. Jahren die Eklogen Virgils, dieſer die Idyllen des Theokrits, Moſchus und Bions nebſt einem Anhange von eigenen Schäfergedichten ins Franzöſiſche überſetzet hat.

Unter den Italiänern.

Der Verfaſſer des befreyten Jeruſalems war der erſte unter ſeinen Landsleuten, der es gewaget hat, in ſeinem Aminta, *ſavola boſcareccia*, die Schäfer mit gutem Erfolge auf die Bühne zu bringen. Obgleich der franzöſiſche Kunſtrichter Bouhours mehrere Stellen dieſes Schäferdramma eines übertriebenen Witzes beſchuldiget; ſo muß man ihm doch darinn Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er ſich ungleich mehr, als jene, die mit ihm einerley Feld bearbeitet haben, zu mäßigen gewußt habe.

Unter

Unter dieſe gehören:

Der getreue Schäfer des Guarini, welches Stück ſowohl den Sitten wegen der übertriebenen Zärtlichkeit, als dem Verſtande wegen ſeiner unrichtigen Gedanken und falſchen Schimmers ſehr gefährlich iſt.

Das Fiſcherdramma des Antonius Ongaro unter dem Namen Alceo. Die Einrichtung der Fabel iſt nichts, als eine knechtiſche Nachahmung von jener des Amintas. Dieſes haben ihm ſelbſt ſeine Landesleute zur Laſt geleget, und daher ſein Gedicht nur ſcherzweis den benetzten Amintas, *L'Aminta bagnato*, genennet.

Die Hylis in Sciro des Guido Ubaldus Buonarelli, die an jenen Zierrathen, die den Franzoſen unter dem Namen: *Clinquant*, und unter jenen des Flittergoldes bekannt ſind, einen unerſchöpflichen Reichthum beſitzet. Das Urtheil, welches ſowohl Fontenelle, als Warton von dieſen Schriftſtellern fällen, habe ich bereits dem Abſchnitte von dem Charaktere der Schäfer eingeſchaltet.

Johann Baptiſt Marino hat neben ſeinem groſſen und in die Klaſſe der verbothenen Werke billig geſetzten Gedichte von 20. Büchern, dem Adonis, verſchiedene Schäfergedichte verfertiget, die er wiederum in ihre verſchiedenen Klaſſen eingetheilt, als: *Rime boſcareccie*, *la Sampogna, overo Idylii favoloſi e paſtorali*, und

endlich *Egloge boſcareccie.* Wenn ihm Rapin (376) das weitſchichtigſte Genie unter allen Italiänern zur Dichtkunſt zugeſteht; ſo muß man ihm gleichfalls den unmäßigſten Gebrauch des Witzes zuerkennen.

Jakob Sannazar, dem wir bereits unter den lateiniſchen Dichtern, der Fiſchergedichte wegen, ſeinen Platz angewieſen haben, that ſich auch in ſeiner Mutterſprache durch die bekannte Arkadia hervor, welche aus 12. Proſen and eben ſo vielen Eklogen von verſchiedenem Inhalte beſteht. Unter dieſen iſt die dritte auf den Geburtstag des Galizio eine Nachahmung der 4ten und die fünfte auf den Tod ſeines Vaters eine Nachahmung der fünften virgilianiſchen. Dieſe beyden nebſt der 11ten und 12ten kommen auch in der Sammlung vor, welche 1759. bey Rüdigern unter dem Namen: Schäfergedichte, aus dem Engliſch⸗ Franzöſiſch⸗ und Italiäniſchen überſetzt, ans Licht trat.

Unter den Engländern.

Unter den Engländern verdienet Edmund Spenſer unſtreitig den Vorzug. Pope ſaget von ihm in ſeiner Abhandlung vom Schäfergedichte: (377) „Spenſers Kalender iſt nach Drydens Meynung das vollkommenſte Werk in die„ſer Art, das irgend eine Nation ſeit Virgils Zei⸗

(376) *Réflexions ſur la Poëtique.* I.
(377) *A Diſcourſe on paſtoral Poetry.*

Zeiten hervorgebracht hat. Nicht, als wenn er in einigen wenigen Stücken nicht Fehler gemacht hätte. Seine Eklogen ſind etwas zu lang, wenn wir ſie mit den alten vergleichen. Er iſt zuweilen zu allegoriſch, und handelt in einer ſchäfermäßigen Schreibart von Religionsſachen, wie Taſſo vor ihm gethan hatte. Er hat ſich des lyriſchen Sylbenmaſſes bedienet, welches der Gewohnheit der alten Dichter zuwider iſt. Seine Stanzen ſind ſich nicht immer gleich, noch allzeit wohl gewählt. Dieſes letzte mag die Urſache ſeyn, daß ſein Ausdruck zuweilen nicht kurz genug iſt; denn die vierzeiligen Stanzen haben ihn gezwungen, den Verſtand in vier Zeilen auszudehnen, den er enger in zwo Zeilen hätte einſchließen können.

In den Sitten, Gedanken und Charakteren kömmt er dem Theokrit ſelbſt nahe; ob er gleich, aller Mühe ohngeachtet, die er ſich gegeben hat, in Anſehung der Mundart ihm gewiß nachſteht; denn die doriſche Mundart hatte zu den Zeiten des Theokrits ihre Schönheit: ſie war zum Theil in Griechenland im Gebrauch, und viele der größten Leute redeten ſie häufig. Die alten engliſchen und auf dem Lande üblichen Redensarten des Spenſers hingegen waren ganz veraltet, oder doch nur bey Leuten von dem niedrigſten Stande im Gebrauch. Weil unter Einfalt und Grobheit ein Unterſchied iſt; ſo ſollte der Ausdruck einfältiger Gedanken niedrig, aber nicht bäuriſch ſeyn. Der

Zuſatz

Zuſatz eines Kalenders zu ſeinen Eklogen iſt ſehr ſchön; weil er hiedurch außer der allgemeinen Moral der Einfalt, und Unſchuld, die er mit andern Schäferdichtern gemein hat, noch etwas beſonders empfängt. Er vergleichet das menſchliche Leben mit den verſchiedenen Jahrszeiten, und zeigt zugleich ſeinen Leſern einen Abriß von den großen und kleinen Welten, in ihren verſchiedenen Veränderungen und Aſpecten. Doch hat die gar zu richtige Eintheilung ſeiner Schäfergedichte in Monate, ihn gezwungen einerley Beſchreibungen mit andern Worten für drey Monate zuſammen zu wiederholen; oder, wenn ſie ſchon erſchöpfet waren, ſie gänzlich wegzulaſſen. Daher kömmt es, daß einige ſeiner Eklogen (die ſechſte, achte und zehente zum Exempel) ſich von den andern durch nichts, als ihre Aufſchriften, unterſcheiden.

Die Urſache iſt offenbar, weil das Jahr die Mannichfaltigkeit nicht hat, daß ein jeder Monat, wie eine jede Jahrszeit, eine eigene Beſchreibung haben könnte. Richard Steel nennet ihn in dem 32ten Blatte ſeines Guardians den Sohn Virgilens, ſo wie er Philippſen den älteſten Sohn Spenſers nennet.

Philipp Sidney, der die Pomona, die Juliana und die Arkadia herausgegeben. Dem erſteren aus dieſen Gedichten, welches eigentlich den Aepfelmoſt zum Gegenſtande hat, ſetzt Bertram im 21ſten Briefe auf der erſten Seite die

Länge

Länge der Zwiſchengeſänge aus. Der Abt Yart hat ſelbes in das Franzöſiſche überſetzt, und in das Buch, welches den Titel führet: Ideé de la Poëſie Angloiſe, einen Ort vergönnet. Dem zweyten dieſer Gedichte, nämlich der Juliana, ſpricht Gottſched in ſeinem Verſuche einer kritiſchen Dichtkunſt allen Werth ab. Das dritte, ich verſtehe die Arkadia, hat anfangs Valentin von Hirſchberg, und nachmals Martin Opitz in das Deutſche überſetzt, und die darinn hin und wieder vorkommenden kleinern Gedichte gleichfalls in Verſe eingekleidet.

Der Verfaſſer der Briefe über den Geſchmack (378) erkläret darüber ſeine Meynung mit folgenden Worten: „Sir Philipp Sidneys Arka„dia giebet uns eine zureichende Probe, wie ſehr „der ſcharfſinnigſte Geiſt durch einen zu genauen „Umgang mit jenen ausländiſchen Kleinigkeit„krämern (er meynet die Italiäner) könne ver„derbet werden.„ In eben dieſem Briefe ſagt er: „Es ſollte mir angenehm ſeyn, wenn jemand von „denen, die ſo ſehr geneigt ſind, den Vorzug den „italiäniſchen vor den engliſchen Dichtern zuzu„geben, gegen die oben angeführten Stücke aus „dem Aminta des Taſſo und des Guarini getreue „Hirten, des Fletſchers getreue Hirtinn und „Miltons Comus halten, und den ganzen „Werth von beyden unpartheyiſch betrachten woll„te.

(378) Der *XI.* Brief an den Euphemius.

„te. Ich unterſtehe mich zu behaupten, daß „man finden würde, wie dieſer Lorbeerzweig, „welchen dieſe große Männer mit ſo vielem Glück „von Italien verpflanzt haben, weit beſſer unter „unſerm Himmelsſtriche, als auf den Küſten der „Tyber grüne. Da aber die getreue Hirtinn ei„gentlich mehr ein drammatiſches Hirtengedichte „als der Comus, und noch dazu der erſte Ver„ſuch in unſerer Sprache iſt; ſo ſoll dieſes allein „den Streit ausmachen.„ Dann führet er zum Beweiſe einige vorzüglich ſchöne Stellen dieſes Dramma an, und beut ſeinem Leſer trotz bey den Italiänern ähnliche aufzuweiſen.

Alexander Pope der theils durch eigene Werke, theils durch die Ueberſetzung Homers berühmt geworden, hat in dem Alter von 18. Jahren 4. Eklogen, den **Frühling**, den **Sommer**, den **Herbſt** und den **Winter** verfaſſet, von denen er in der vorangeſetzten Abhandlung am Ende dieſes erinnert: „Von den folgenden Eklogen will ich nur ſagen, „daß dieſe vier alle Materien enthalten, die die „Kunſtrichter, die über den Theokrit und Virgil „Anmerkungen geſchrieben haben, zu Schäferge„dichten geſchickt befinden werden; daß ſie, in An„ſehung der verſchiedenen Jahrszeiten, in ihren „Beſchreibungen eben ſo mannigfaltig ſind, als die „Eklogen des Spenſer; daß ich, um dieſe Mannich„faltigkeit noch zu vergrößern, die verſchiedenen „Zeiten des Tages, und die ländlichen Scenen und

Oerter

„ Oerter beobachtet habe, die ſich für ſolche Arbei-
„ ten ſchicken. Zugleich habe ich auf das verſchiedene
„ Alter des Menſchen, und auf die verſchiedenen
„ Leidenſchaften geſehen, die einem jeglichen Alter
„ eigen ſind. Ueberhaupt aber, wenn ſie einiges
„ Verdienſt haben, ſo iſt es einigen guten alten
„ Schriftſtellern zuzuſchreiben, derer Werke mit
„ Fleiß zu leſen ich Zeit hatte, und keine Mühe er-
„ ſparte, ſie nachzuahmen. „

Gay, der ſich durch die Fabeln einen großen Namen erworben, hat auch das Schäfertrauerſpiel Dione geſchrieben, in welchem er das Leichenbegängniß der Schäfer aufführet, das er aus der Geſchichte der Marcella in dem weltbekannten Don Quichotte hergenommen.

Unter den Spaniern.

Johann de Montemajor ſchrieb ſeine Diana in vier Theilen, derer zween erſtere der Freyherr von Kuefſtein, den dritten C. G. Polo durch ſeine Ueberſetzung in Deutſchland bekannt gemacht hat.

Unter den Portugieſen.

Ludwig Camouens hat ſeiner Luſiade, die eine Nachahmung der Aeneide iſt, nach dem Beyſpiele Vigils auch einige Eklogen beygefüget.

Unter den Holländern.

Jakob Cats, ein ſehr berühmter Dichter, hat nebſt der Galathea, oder den Hirtenklagen, die Aſpaſia ein Schäferſpiel herausgegeben, wel-

welche beyde unter ſeinen ins Deutſche überſetzten und in 10. Bände eingetheilten Werken zu finden ſind.

Unter den Deutſchen.

Martin Opitz hat nebſt mehreren Schäferoden auch Dafne, ein Schäferſpiel, und die Schäferey von der Nymphe Hercinie verfertiget.

Benjamin Neukirch hat uns 4. Eklogen von verſchiedenem Inhalte hinterlaſſen, zu denen man auch jenes mitrechnen kann, welches er bey Gelegenheit des Verbothes Friedrichs des erſten, keine Nachtigallen aufzufangen oder in Gebauren zu halten, verfaſſet hat.

Georg Schoch, ein angenehmer Dichter aus Leipzig, ſchrieb nach dem Zeugniſſe Ephraim Müllers, in ſeinem Verſuche einer Critik über die deutſchen Dichter, 100. Schäfer- Hirten- und Tugendlieder. Gottſched ſagt von ihm in ſeiner Dichtkunſt: „Er habe in ſeinem Blumengarten durch ſeine Hirtenlieder viel Ehre „eingelegt, obgleich die Verſe zuweilen etwas hart ſind.„

Barthold Heinrich Brockes hat ſeiner Uebersetzung des marianiſchen Kindermords ſechs, nach dem Genie der Italiäner, ausgearbeitete Idyllen beygerücket, derer erſte einen Glückwunſch an einen Freund über die Erhaltung

des Bürgermeiſteramtes, die dritte ein Hochzeitlied, die vierte eine Betrachtung des blankenburgiſchen Marmors, die fünfte das Lob des Tokaierweines enthält.

Roſt hat einen Verſuch von Schäfergedichten herausgegeben. Der berühmte Verfaſſer des Beytrages zum deutſchen Theater ſcheint ihn Geſſnern an die Seite zu ſetzen, wenn er in dem Divertiſſement des Luſtſpieles: **Die Poeten nach der Mode**, ſagt.

Criſpin, die Hirtinn zu erbitten,
Singt ihr von Käs und Butterſchnitten,
Schlägt zu, und, wo es nöthig iſt,
(Beſchämt ſag ich es) ladt er Miſt;
Schilt er Theokriten, Virgilen,
Um Fontenellen nachzuſpielen?
Iſt er ein Roſt und Geſſner? Nein,
Er mag ein Bauerbengel ſeyn.

Carl Fürchtegott Gellert hat die Schäferpoeſie auch mit einem Schäferſpiele der Sylvia und dem Bande bereichert, was er ſelbſt von dem letzteren halte, ſagt er uns in dem Vorberichte zu demſelben.

Friedrich von Hagedorn hat unter ſeine Oden und Lieder auch einige Schäferoden mit eingemiſcht, als zum Beyſpiele: den Wunſch einer Schäferinn, die Vögel, Mirene, die Verſchwiegenheit der Phyllis, Chloris, die Landluſt, und dergleichen mehr.

Georg

Georg Auguſt von Breitenbauch hat in zwey Werken ſeine beſondere Luſt zu dieſer Gattung der Poeſie gezeiget, das erſte davon ſind bukoliſche Erzählungen, das zweyte ſind jüdiſche Schäfergedichte, in welchen die vorzüglichſten Geſchichten des jüdiſchen Volkes ſowohl, als mancherley Empfindungen aus der Religion in poetiſchen Bildern und ſchäfermäßigen Einkleidungen entworfen ſind.

Chriſtian Ewald von Kleiſt hat, nebſt vielen andern auserleſenen Gedichten verſchiedener Gattung, ſechs Idyllen verfaſſet.

Unter allen Deutſchen aber hat bisher dem Herrn Samuel Geſſner den erſten Platz in der Schäferpoeſie keiner noch ſtrittig gemacht. Er hat nebſt dem Daphnis den ich oben unter die größeren Gedichte mitgezählet, 27. Idyllen und 3. Schäferlieder, zwar in ungebundener, aber ſo harmoniſcher Schreibart verfertiget, daß der Leſer gar nicht die Annehmlichkeit des Verſes dabey vermiſſet. Er ſcheinet, ſich Theokriten zum Muſter gewählet zu haben, und er iſt ihm auch hauptſächlich in der Einfalt am nächſten gekommen. Die Ehrfurcht gegen die Götter und die Liebe zur Tugend machen faſt den vornehmſten Charakter ſeiner Schäfer aus; und in dieſem Stücke unterſcheidet er ſich und läßt alle, die mit ihm einerley Bahne gelaufen ſind, hinter ſich. Seine Schreibart iſt fließend, angenehm, ſüß, maleriſch,

riſch, naiv, mit einem Worte: ſo, wie es die Ekloge fordert.

Hieher können endlich noch zwo Sammlungen gezählet werden, derer erſtere unter dem Namen Idyllen nebſt einem Anhange einiger Oden aus dem Franzöſiſchen überſetzt, vor 6. Jahren zu Jena bey Gollnern, die andere unter dem Titel: Schäfergedichte, aus dem Engliſch- Franzöſiſch- und Italiäniſchen überſetzt, zu Berlin und Leipzig bey Rüdigern herausgekommen iſt.

Nun erforderte zwar die Ordnung, daß ich den Verfaſſern, die uns die beſten Beyſpiele in den Schäfergedichten geliefert haben, auch die Kunſtrichter, welchen wir die beſten Regeln von dieſer Gattung der Poeſie ſchuldig ſind, beygeſellte. Allein, ich habe ſie alle bereits in dieſer Abhandlung an mehr als einem Orte angeführet. Und dieſes wird genug ſeyn, wie ich hoffe, ſie dem Leſer bekannt zu machen, und zugleich die Welt von meiner Hochachtung und Dankbarkeit gegen dieſelben zu überzeugen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Penkler, Joseph von,

Abhandlung vom Schäfergedichte

Augsburg 1767

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Lw 6081
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11267342-5
VD18 14533391-005